

Dr. Franz Scheidl
2. Band

Die Lösung des Palästina-Problems



ISRAEL

Traum und Wirklichkeit

2. Band

Die Lösung des Palästina-Problems

2. Auflage

Von Dr. jur. et Dr. phil. et Dr. rer. pol.

Franz J. Scheid I

Dr.-Scheidl-Verlag, 1020 Wien, Postfach 61

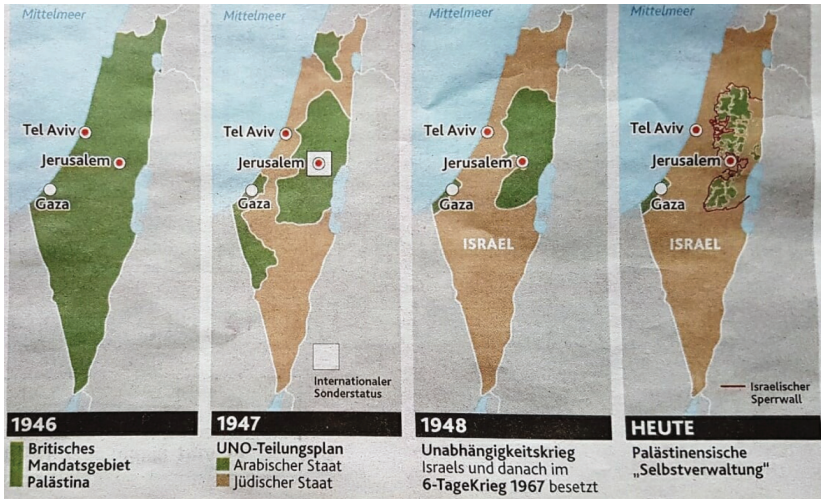
Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlich:

Dr. Scheidl, 1020 Wien, Postfach 61

Druck: Waldheim-Eberle, Grossdruckerei und Verlagshaus Dr.

Ludwig Polsterer,

1070 Wien, Seidengasse 3-11



I. Teil

Einblicke und Ausblicke

Zionistische Luftschlösser

Um alles, was als tendenziös ausgelegt werden könnte, möglichst zu vermeiden, unterlasse ich es, die geradezu aufwühlenden Enthüllungen über die Ziele des Zionismus in mein Buch aufzunehmen, die Dr. Alan R. Taylor in seinem Werk «Prelude to Israel» und vor allem auch in seinem Buch «*The Remaining Task of Political Zionism*» bringt.

Jacob Maridor erklärte am 12. Oktober 1956 Im Knesset:
«Der israelische Knesset wird den Krieg an Ägypten erklären, wenn die internationalen Bedingungen dafür ganz günstig sind. Ein solcher Schritt wird den Weltzionisten willkommen sein; sie werden ihn voll unterstützen.»

Der zionistische Nationalismus ist, angefacht durch die leichten Erfolge im Sinaifeldzug, die den Zionisten mühelos und ohne Schwertstreich in den Schoss gefallen sind, ins Masslose gewachsen. Nur zu bald haben sich die prophetischen Urteile der Engländer als richtig, ja als noch viel zu zurückhaltend erwiesen. Die Zionisten brennen darauf, ihre Eroberungen fortzusetzen und vor allem einmal Syrien, Jordanien und die ganze Sinaihalbinsel zu erobern.

Vandervelde schrieb schon 1930, also viele Jahre vor der gewaltsamen Errichtung des Judenstaates, in seinem bereits zitierten Bericht:

«Die Juden, denen ich in Palästina und besonders ausserhalb Palästinas begegnete, erträumen nicht nur einen Judenstaat in Palästina, sondern einen viel grösseren Staat, unter Einschluss von ganz Jordanien. Mit einer mystischen Begeisterung hängen sie an diesem Glauben.»

Das heute schon offen bekannte Ziel der zionistischen Nationalisten ist die Eroberung des gesamten Nahen und Mittleren Ostens. Und wovon die glühende Phantasie vieler Zionisten heute schon noch weiter träumt, würde sicher auch gelernte Imperialisten in Staunen versetzen.

Am israelischen Parlamentsgebäude in Tel Aviv kann man die Inschrift lesen:

«Vom Euphrat bis zum Nil... das ist Euer Land, o Söhne Israels.»
(Zitiert bei Dr. Moavad, «Krieg oder Frieden im Heiligen Land», S. 74)

Ben Gurion in einer Ansprache an Studenten:

«Diese Karte (von Palästina) ist nicht die Karte unseres Volkes. Wir haben eine andere Landkarte, die ihr, Studenten und Jugend jüdischer Schulen, zur Tatsache machen müsst. Das Volk Israels muss sich ausdehnen vom Euphrat bis zum Nil.»

(Zitiert bei Dr. Moavad, «Krieg oder Frieden im Heiligen Land», S. 75)

Ben Gurion erklärt immer wieder, dass der heutige Staat Israel den jüdischen Ansprüchen nicht genügt. In der Einleitung zum «Government Yearbook of the State of Israel», 1952, macht Ben Gurion weitergehend territoriale Ansprüche geltend. Er erklärte: «Es muss jetzt gesagt werden, dass der jüdische Staat erst in einem Teil unseres Landes, im westlichen Teil des Landes Israel, errichtet wurde.»

Das Jahrbuch für 1955 wiederholt diesen Ausspruch:

«Die Schaffung des neuen Staates (des heutigen Israel) bedeutet keinen Verzicht auf das Endziel: das historische Erez Israel.»

Auch im Programm der zionistischen Partei sind die weitergehenden territorialen Ansprüche festgelegt.

Und den Einfall in Sinai im Jahre 1956 (Sinaikrieg) nannte Ben Gurion eine *«Operation, um die Sinaihalbinsel zu befreien»*, die *«einen Teil von Erez Israel bildet»*.

(Vgl. auch «Die arabischen Lebensfragen».

Herausgegeben von der Liga der arabischen Staaten, Nr. 1, Jahrgang 2, Januar 1960, S. 10)

Man kann sich ungefähr vorstellen, wie entsetzt die arabische Welt über die zionistischen Zukunftspläne ist, wenn sie die zionistischen Manifestationen, wie etwa die folgenden, hört und liest:

Der israelische Ministerpräsident Ben Gurion erklärte noch im August 1956 vor einer offiziellen amerikanischen Mission als Forderung Israels:

«Die jüdische Bevölkerung Israels muss in den nächsten fünf Jahren auf vier Millionen erhöht werden.»

Und für diese muss natürlich auch das zusätzlich notwendige Land beschafft werden.

Max Ascoli, der Herausgeber des «Reporter», schreibt in seinem «Bericht über Israel», am 11. Juli 1957:

«Die Führer Israels... sind ein erschreckender Haufen. Kalt und unbarmherzig, geheim und unendlich erfindungsreich haben sie alle Hindernisse umgangen und haben ihre Auffassung des Schicksals der Juden zum Schicksal der Juden gemacht, das heute das Leben von zwei Millionen Menschen beherrscht.

Der Zionismus, dieses von Menschen geschaffene Schicksal für Menschen, die sich Juden nennen, hat es fertiggebracht, Israel zu schaffen, eine Nation, die nach ihrer eigenen Erklärung der Einsammlung der Exiljuden (also aller auf der Welt verstreut lebenden Juden) in Israel gewidmet ist.»

Dass dieses *«Einsammeln der Exiljuden»*, die Sammlung der Juden der ganzen Welt in Israel, Ziel und Zweck des Staates Israel ist, wurde bei der Konstituierung des Staates Israel feierlich verkündet und seitdem unzähligmal immer wieder wiederholt.

Freda Utley schreibt zu diesen israelischen Plänen:

«Für die Verfolgung dieses phantastischen Zieles der Vereinigung aller Juden in Israel brauchen sie mehr Land, um die Millionen von einzusammelnden Juden unterbringen zu können, die ihrerseits wieder die militärische Mannschaft stellen sollen, um das benötigte Land zu erobern ... jeder Einwanderer im militärischen Alter wird sofort als Soldat ausgebildet. Von allen Einwanderern erwartet man, dass sie sich der Erfüllung der zionistischen Pläne hingeben.

Ist es da zu verwundern, dass die Araber einen Staat fürchten, dessen (immer wieder verkündete) Ziele die Eroberung weiterer arabischer Länder und die Verjagung von weiteren Millionen von Arabern bedingen?» (S. 186/7)

Dr. Alan R. Taylor stellt fest:

«Die Forderung des Zionismus ist nicht nur das ganze ehemalige britische Mandat Palästina, sondern geht weit darüber hinaus. Man fordert auch Libanon, Transjordanien, Mount Hermon usw. Gelegentliche Kundgebungen lassen immer wieder erkennen, dass die Schaffung eines Grossisrael die erste Forderung des Zionismus bleibt.» (Dr. Alan R. Taylor in seinem Buch *«Prelude to Israel»* im Kapitel *«The Remaining Task for Political Zionism»*)

Am 12. Oktober 1956 drohte Ben Gurion Im Knesset (Parlament) von Israel offen mit einem Eroberungskrieg:

«Gaza war ein Teil des historischen Israel. Es muss uns zurückgegeben werden, zusammen mit dem westlichen Ufer des Jordan

und der Sinaihalbinsel. Wenn wir das nicht durch Verhandlungen erreichen können, müssen wir andere Mittel anwenden.»

Und bei der Entlassungsfreier von Kadetten der Militärakademie von Israel erklärte Ben Gurion:

«Das jüdische Volk ist gekommen, um im Land seiner Vorfahren zu bleiben, das sich vom Nil zum Euphrat erstreckt.»

Filadimere Hanonitzky, Präsident der jüdischen Reformpartei, erklärt:

«Wir werden die Araber von Palästina und Jordanien in ihre Wüsten treiben. Wir werden einen jüdischen Staat aufrichten, zuerst an den Ufern des Jordan und dann ausserhalb der Grenzen Palästinas.»

(Zitiert bei Moavad, «Krieg oder Frieden», S. 74)

Zu den territorialen Ansprüchen der Zionisten siehe auch: Dr. Alan R. Taylor, *«The Remaining Task for Political Zionism»*.

Die ägyptische Regierung veröffentlicht in einer Flugschrift eine Zusammenstellung von Zitaten aus israelischen Zeitungen und Parlamentsreden und Erklärungen prominenter Israelis, die offen zum Eroberungskrieg gegen die Araber auffordern und die israelischen Kriegsziele darlegen. Bei ihrer Lektüre läuft es einem doch kalt über den Rücken. So heisst es in einer Erklärung Norma Bentophens (Rechtsberaterin der ehemaligen Palästina-Mandatskommission):

«Das Palästina von morgen wird sich nicht auf die gegenwärtigen Grenzen beschränken. Es kann und soll sich ausdehnen, tief in die umliegenden Länder, vom Mittelmeer bis zum Euphrat und vom Libanon bis zum Nil. Denn das sind die Länder, die Gottes auserwähltem Volk verheissen wurden.»

Menahim Beigin erklärt in einer öffentlichen Rede am 3. Januar 1956 in Tel Aviv:

«Niemals hatten die Juden die Herrschaft über die Küstenebenen. Wir sehen in unserem Norden die fruchtbaren Ebenen von Syrien und Libanon ... im Osten ... die reichen Täler des Euphrat und Tigris ... das Öl des Iraks, im Westen das Land Ägypten ... Es gibt kein Gedeihen für uns, wenn wir nicht eine Regelung mit der Kraft unseres Armes diktieren ... Wir müssen die Araber zu völliger Unterwerfung zwingen . . .»

Und am 28. Oktober 1956 erklärt derselbe Menahim Beigin auf einer Konferenz der Kriegsteilnehmer in Tel Aviv:

«Ihr Israeliten sollt niemals weich werden, wenn ihr eure Feinde tötet. Ihr sollt gar kein Mitleid mit ihnen haben, bis wir die sogenannte arabische Kultur zerstört haben, auf deren Trümmern wir unsere eigene Zivilisation erbauen werden.»

Ein Zitat aus einer Erklärung des Zionistenführers Wladimir Jabotinsky lässt keinen Zweifel über die israelischen Absichten (Haifa, 21. Februar 1956). Er wiederholt die Worte Hanonitzkys (S. 207):

«Wir werden die Araber aus Palästina und Ostjordanien in ihre unfruchtbaren Wüsten treiben. Wir werden einen jüdischen Staat aufbauen, der sich weit über die Grenzen von Palästina ausdehnen wird.»

Wie selbstverständlich die Zionisten damit rechnen, dass Jordanien heute oder morgen ihnen gehören muss und «von Rechts wegen israelisches Gebiet» ist, zeigt die grosse Aufregung über die Landung britischer Fallschirmtruppen in Jordanien am 17. Juli 1958. Im Knesset, dem israelischen Parlament, kam es darüber zu hitzigen Debatten. Man verlangte stürmisch: *«das Überfliegen Palästinas durch britische Flugzeuge zu verhindern».*

Das Blatt der «Heruth» klagte bitter über die Landung britischer Truppen:

«Jordanien ist ein Gebiet, das dem israelischen Volk gehört. Wie fatal ist es, infolge der miserablen Politik Ben Gurions, dass Israel gezwungen ist, sich an den Anstrengungen zu beteiligen, die arabische Herrschaft über ein Gebiet zu verewigen, das israelisch ist!»

Anlässlich der Unruhen in Syrien, Irak und in Jordanien im Frühjahr 1963 liessen die Israelis mehrfach ihre Absicht erkennen, in Jordanien einzumarschieren. Die USA sahen sich angesichts dieser militärischen Pläne veranlasst, eine energische Warnung an Israel zu richten.

Am 8. Juni 1963 brachte die Zeitung «Neues Österreich» (Wien) auf der ersten Seite folgende Nachricht:

1) Wie anfällig gerade die Juden für die Verlockungen des Nationalismus in der Art der Protokolle der Weisen von Zion sind, zeigen die hirnrissigen Pläne der jüngst aufgedeckten israelisch-nazistischen Untergrundbewegung des 30jährigen Rechtsanwalts Jakob H e r u t i, die der Sin Bet, der israelische staatliche Sicherheitsdienst, erst kürzlich vor Gericht stellte. Heruti und seinen Gesinnungsgenossen und Anhängern ging die Ausdehnung und Machtgewinnung Israels noch zu langsam vor sich. Sie planten die Aufrichtung eines grossen israelischen Königreiches. Ben Gurion und andere israelische Staatsmänner, die diesen nationalistischen Hitzköpfen zu saumselig waren und ihnen bei der Errichtung ihres Königreiches im Weg standen, sollten ermordet werden. Das gleiche Schicksal war dem britischen Aussenminister Seldwin Lloyd zgedacht.

«WASHINGTON WARNT ISRAEL

Die amerikanische Regierung hat Israel vor einem Einmarsch in Jordanien gewarnt, wenn es dort zu politischen Unruhen kommen sollte.

Dies wurde von offizieller Seite in Washington mitgeteilt. Die amerikanische Regierung, so hiess es, wolle diese Warnung als

Vorbeugung gegen jede Präventivmassnahme‘ Israels zur Beteiligung an einem Aufstand in Jordanien verstanden wissen. Präsident Kennedy und der israelische Ministerpräsident, Ben Gurion, hätten in einem Briefwechsel dieses Thema angeschnitten. Die israelische Regierung habe Washington wissen lassen, sie habe volles Verständnis für den amerikanischen Standpunkt. Ben Gurion hatte die VAR vor einiger Zeit warnend darauf hingewiesen, dass Israel keinen Wechsel in Jordanien tatenlos hinnehmen werde.»

Eine Herausforderung sind auch Landkarten, die Israel herausgibt, auf denen es allen Ernstes die Herrschaft über Libanon beansprucht; es benötigt vor allem die wertvollen Häfen dieses Landes.

Erklärung Braunsteins, Führer der Partei der Allgemeinen Zionisten:

«Israel besitzt die einzige Militärmacht im Mittleren Osten. Es kann 350.000 Waffenträger aufbringen... Es kann zweifellos alle arabischen Armeen zusammengenommen ... völlig zerschmettern.»

Moshe Dayan, Generalstabschef von Israel, in «Ha‘aretz» am 6. Oktober 1956:

«Israel muss sich auf einen kurzen Krieg vorbereiten, der in einer oder zwei Schlachten entschieden sein muss. Israel muss sich einen Plan schaffen für diesen schnellen Krieg, den es gegen seine Feinde unternehmen muss. Wir müssen alle unsere Hilfsmittel für einen solchen Krieg aufbieten, denn es versteht sich von selbst, dass ein solcher Krieg sehr in unserem Interesse liegt.»

Leitartikel in «Ha Olam Hazza» am 24. November 1955:

«Der Krieg lockt uns... er kann jeden Augenblick bei uns sein ... Die Panzer werden herausrollen, und das gellende Pfeifen der Düsenjäger wird' in der Luft sein. Am Morgen, wenn die Väter und Mütter den Rundfunk aufdrehen und ihre Zeitung öffnen, dann sollen sie wissen, dass ihre Söhne und Töchter draussen sind, mit all dem Ruhmesglanz der Militärmärsche und der Schaustellung unserer Macht.

Wir müssen unsere Jugend an diese Idee gewöhnen; denn wenn wir es nicht erfüllen in unserer Zeit, muss es jedenfalls erfüllt werden durch sie in ihrer Zeit.»

Ich kann es mir nicht versagen, diesem kriegerisch-militaristischen Taumel der Israelis einen Ausspruch Einsteins entgegenzuhalten:

«Wenn einer mit Vergnügen in Reih und Gied zu einer Musik marschieren kann, dann verachte ich ihn schon. Er hat sein grosses Hirn nur aus Irrtum bekommen, da für ihn das Rückenmark schon völlig genügen würde ... Wie gemein und verächtlich erscheint mir der Krieg: Ich möchte mich lieber in Stücke schlagen lassen, als mich an einem so elenden Tun zu beteiligen ...»

Dieser Auffassung haben viele Juden einmal begeistert zugestimmt. Sie ist unvereinbar mit dem im Verhältnis zu seiner winzigen Kleinheit und der geringen Einwohnerzahl ungemein grossen und hochgerüsteten Heer Israels. Dabei verpflichtet das israelische Wehrgesetz sogar die Frauen zum soldatischen Dienst mit der Waffe! In Israel marschieren auch die Frauen, mit Maschinenpistole und Handgranate bewaffnet, in Reih und Glied und stehen an kriegerischem Auftreten den Männern nicht nach. Sind auch diese marschierenden israelischen Männer und

Frauen verachtenswert, oder gilt die Verachtung nur den Soldaten Deutschlands und der anderen Nationen?

Der Nationalismus und die Grossmannssucht der Israelis kann kaum übertroffen werden. Mikes («Milch und Honig») ironisiert die israelische Grossmannssucht treffend:

«Vergesst nicht, dass Israel der Mittelpunkt der Welt ist. Die grossen Ereignisse sind die Ereignisse im Nahen Osten, und die Westmächte und ihre Streitigkeiten werden lediglich als Bauern im Schachspiel der israelischen Aussenpolitik benützt. Die Grossmächte stellen nur den Zaun, auf dem die israelischen Diplomaten sitzen. Die Niederlage einer Revolution auf dem Balkan, die Mobilisierung gegen einen Kominformstaat oder die Eroberung eines Kontinents sind Ereignisse von sekundärer Bedeutung. Doch wenn die israelischen Vertreter in dem Unterausschuss des allgemeinen Stockungsausschusses der Vereinten Nationen eine Rede von fünf Minuten über die Entwicklung der keramischen Industrie auf den Mana-Lula-Inseln halten, so wird eine Schlagzeile auf der ersten Seite daraus.» (Seite 42)

(Vgl. hierzu das eine beachtliche Geistesstörung dokumentierende Zitat H. Gollwitzers, 50)

Der heutige Zionstaat Israel ist jedoch weit davon entfernt, von allen Juden bejaht zu werden.

Hiezu möge der Leser auch das Buch des verehrungswürdigen Rabbi Berger (New York), eines abgeklärten Weisen, «Who knows shall say so» und das Buch von Alfred Lilienthal, «What Price Israel?» vergleichen.

Diese beiden Autoren sind der Überzeugung, dass die Errichtung des Staates Israel eine unglückliche Sache war. Ein Unglück des-

halb, weil – abgesehen davon, dass es nur eine jüdische Religion und keine jüdische Nation gibt – diese Errichtung Hass schuf und nicht aufhören wird, auch in der Zukunft immer wieder neuen Hass zu gebären. Der Hass zwischen Arabern und Juden, der durch die Errichtung von Israel entstand, ist so tief und erbittert, dass jede Einstellung der Feindseligkeiten zwischen beiden nur eine Atempause im Kampf sein wird. Dieser Kampf wird immer unter der Oberfläche glosen und wird immer wieder aufflackern und die Welt in dauernde Unruhe und Gefahr stürzen.

Frau Dr. Lilly Abegg nimmt in ihrem oftmals zitierten Buch (S. 339) zu dieser Frage wie folgt Stellung:

«Die Westmächte wollen die Juden nach Palästina abschieben und ermutigen deshalb den Zionismus, obwohl die Juden selbst, besonders die arabischen und anderen asiatischen Juden, sehr geteilter Meinung über den Zionismus sind und im Allgemeinen den Zionismus sogar als gefährlichen Feind bekämpfen ... Tatsächlich haben führende Irakische, ägyptische und syrische Juden den Zionismus auf das Schärfste abgelehnt, ebenso wie das auch europäische und amerikanische Juden getan haben.»

Israel ist tatsächlich kein Judenstaat im allgemeinen Sinn des Wortes. Es ist nicht der Staat der «Juden» schlechthin, sondern nur der Staat der Israelis, der «*jüdischen Nationalzionisten*» und der Juden, die dorthin gehen müssen.

Die Zionisten und fanatischen Israelis sind von chauvinistischem, exklusivem, jüdischem Nationalismus besessene Narren, die von einer «*jüdischen auserwählten Nation*», von einer jüdischen Weltmission und Weltbeherrschung, von einer Wiederaufrichtung des biblischen Zionstaates träumen.

Der Zionistenstaat Israel, wie er sich heute in Palästina präsentiert, ist ein Anachronismus und eine Fehlschöpfung; die Bezeichnung als Judenstaat kommt ihm nur insofern zu, als auch die Zionisten Juden sind, wenn auch eine Spezies, die 2000 Jahre der Entwicklung gründlich verschlafen hat.

Natürlich haben auch Zionisten und jüdische Nazi das Recht, sich ihren eigenen Staat zu schaffen, wenn sie glauben, ohne ihn nicht leben zu können; aber nur auf dem Weg friedlicher Verträge und Übereinkommen und nicht durch Beraubung anderer und nicht auf Kosten der Ruhe und des Friedens der ganzen übrigen Welt.

Durch den heutigen Staat Israel hat der jüdisch-nationale Chauvinismus einen Nährboden und eine Brutstätte gefunden, die die tollsten Früchte und Auswüchse befürchten lässt. Der jüdisch-nationale Chauvinismus hat schon in den wenigen Jahren des Bestandes dieses Staates eine derart rasante und überdimensionierte Entwicklung genommen, dass er auf dem besten Weg ist, zu einem Götzen zu werden, der die daran erkrankten Juden mit Haut und Haaren auffressen wird.

Denn jeder übertriebene Nationalismus ist ein unersättlicher Moloch, der immer neue und immer grössere Opfer und Pflichten von den davon Betroffenen und den daran Erkrankten fordert; so dass man zum Schluss nicht mehr weiss, ob man eigentlich für sich oder nur für den Staat lebt und da ist.

Der Staat Israel hat sich heutebereits zu einem Muster eines solchen Molochs für die Juden entwickelt. Er ist eine Zwangsjacke, die nur die davon Besessenen ertragen, ein Tyrann, der von seinen Bürgern dauernd und unabsehbar so viel an Opfern,

Pflichten, persönlichen Einschränkungen und Verzichten fordert, dass das Vergnügen, sich nunmehr als Staatsbürger eines ganz eigenen jüdischen Staates und Volkes bezeichnen und betrachten zu können, aufgehört hat, ein Vergnügen zu sein, bevor es überhaupt angefangen hat, ein Vergnügen zu werden.

Das Ergebnis eines solchen Staates, wie es Israel heute ist, ist für die Juden und für die übrige Welt gleich unbefriedigend. Das Unbefriedigende zeigt sich bei den Juden darin, dass es keinem vernünftigen Juden einfällt, nach Israel zu gehen, wenn er nicht dahin gehen muss; für die übrige Welt aber in der bedrohlichen Vermehrung der zerstörenden, unheilswangeren und friedensbedrohenden Elemente, so dass mit jedem Tag eine Explosion befürchtet werden muss, die die ganze Welt in Brand stecken kann.

Die Vernebelung der Wahrheit und der Weltmeinung durch die Zionisten

Es ist klar, dass die Eroberungspläne der Zionisten nicht nur die arabische Welt alarmierten, sondern auch die ganze friedliebende Welt in Bestürzung und Unruhe versetzten. Diese Bestürzung wurde katastrophal, als 1956 Israel (im Bündnis mit England und Frankreich) Ägypten überfiel und begann, seine Eroberungspläne in die Tat umzusetzen. (Siehe Band 3, Der Sinaifeldzug.) Eine Katastrophe von ungeahnten Ausmassen, ein dritter Weltkrieg, drohte damit über die Welt hereinzubrechen. Dem Machtwort der USA gelang es, die Zionisten abzustoppen. Seitdem mussten aber die Zionisten doch erkennen, dass ihre Eroberungspläne und Kriegspläne immer mehr drohten, ihnen den Widerstand und die Gegnerschaft der ganzen friedliebenden Welt zuzuziehen.

Sie waren daher aus politischen Zweckmässigkeitsgründen gezwungen, von ihren Eroberungsplänen abzurücken und – äusserlich und wider Willen – «friedliebend» zu werden, d.h. eine friedliebende Maske aufzusetzen, hinter der – fester als je – die zionistische Entschlossenheit zu kriegerischer Expansion steckt. Es ist nun überaus staunenswert, wie die zionistische Propaganda nunmehr plötzlich der Welt einzureden versteht, Israel als friedliebenden Staat hinzustellen, der nichts sehnlicher wünscht, als mit den Arabern in Frieden zu leben. Nur die bösen Araber seien es, die an Krieg dächten und Israel in seiner Existenz bedrohten. Nachdem die Zionisten ihren Staat auf Unrecht und Gewalt, auf Blut und Tränen, auf Raub und Totschlag gegründet hatten, nachdem sie beinahe die gesamte angestammte palästinensische Bevölkerung aus ihrer Heimat vertrieben und ihrer gesamten Habe beraubt haben: Jetzt klagen sie mit pharisäischem Augenaufschlag gen Himmel, dass die bösen, beraubten und vertriebenen palästinensischen Araber ihr Land und ihr Gut wiederhaben wollen.

Ein Gipfelpunkt der Unaufrichtigkeit und Unehrllichkeit, der Verdrehung der Tatsachen und ein Musterbeispiel vollendeter Vernebelung der Wahrheit und der Weltmeinung ist ein Artikel Ben Gurions in der Schweizer Wochenschrift «Weltwoche» vom 6. September 1963, Nr. 1556, S. 19 f. Auch hier zeigt sich Ben Gurion – wie in der Frage der Ablehnung der Tatsachen über die Vertreibung der Palästina-Araber – als Meister der Kunst der Vernebelung. Tiefster sittlicher Abscheu erfasst einen, wenn wir sehen müssen, wie David Grün die Tatsachen auf den Kopf stellt.

Ben Gurion schreibt:

«Ich würde niemals Menschen aufs Schlachtfeld schicken, um zu töten oder getötet zu werden, ausser unter dem Zwang unerbittlicher Notwendigkeit.»

Frage: War die Beraubung und die vieltausendfache Tötung und Niedermetzlung der palästinensischen Bevölkerung und ihre Vertreibung aus der angestammten Heimat eine solche «unerbittliche» Notwendigkeit? Wird die Zwangslage, für die Zionisten genügend Lebensraum zu schaffen und das notwendige Land hierfür zu erobern¹⁾, eine solche unerbittliche Notwendigkeit sein?

Ben Gurion schreibt:

«Wir waren bereit, sämtlichen Bestimmungen der Waffenstillstandsabkommen ... nachzukommen. Aber die Araber weigerten sich, ...den Frieden wiederherzustellen und unser Recht auf Sicherheit zu respektieren ...»

Die Wahrheit ist, dass die Zionisten, an ihrer Spitze Ben Gurion, die Beschlüsse der UNO in entscheidenden Punkten gröblich missachtet und verletzt haben. Sie haben doppelt soviel Land besetzt, als ihnen zugesprochen wurde (wobei die UNO gar kein Recht hatte, den Zionisten das Land der Palästinenser zu schenken). Sie haben sich bis heute geweigert, die Beschlüsse der UNO auf Repatriierung der vertriebenen Araber, auf Rückstellung ihres geraubten Gutes und auf Entschädigung zu erfüllen. Wo und wann in einer gesitteten Welt des Rechtes besteht ein Recht des Räubers auf Sicherheit und auf Sicherung seines Raubes und seines Unrechts?

Sie haben das Waffenembargo der UNO selbst auf das Größtste missachtet und Waffen und Kriegsausrüstung aus aller Welt in grossen Mengen eingeführt. Sie haben die Internationalisierung Jerusalems unbeachtet gelassen und sich die Stadt mit Gewalt angeeignet. Sie haben Nazareth, das Jordanien zugesprochen war, besetzt.

Ben Gurion schreibt:

«Wir waren willens, den normalen Handelsverkehr aufzunehmen, der den Arabern ebenso sehr wie uns selbst zum Nutzen gereicht hätte; sie organisierten dagegen einen erbarmungslosen Boykott unseres Handels, jedes Unternehmens, das mit uns Handel getrieben hat. In offener Verletzung des Vertrages von Konstantinopel (über den Suezkanal) und der Beschlüsse des UNO-Sicherheitsrates sperrte Ägypten den Suezkanal für unsere Schifffahrt und beschlagnahmte die für Israel bestimmte oder dort geladene Fracht von Schiffen aus Drittnationen.»

Wann und wo in der Welt wäre es einem beraubten Volk zuzumuten, mit den Räubern ihres Landes, den Mördern ihrer Bürger Handel zu treiben und sie wie friedliche Nachbarn zu achten und zu behandeln? Sind die Waren, mit denen sie mit den Arabern Handel treiben wollen, nicht im Grund ein Gut, das sie vorher ihrem Handelspartner geraubt haben? Besonders der israelische Hauptausfuhrartikel, die Zitrusfrüchte Orangen und Zitronen, die von den Zitrusplantagen stammen, die die Araber bepflanzt haben.

Wie kommt Israel – das von den arabischen Ländern als Raub- und Unrechtsstaat angesehen wird und von ihnen, wie von vielen anderen Ländern, als Staat gar nicht anerkannt ist – dazu, sich auf den Vertrag von Konstantinopel über die Benützung des Suezkanals zu berufen? Wann und wo in der Welt wird ein Staat Menschen, die er als Räuber und Mörder, als die ärgsten Rechts-

¹⁾ Als das unter schwerem Bevölkerungsüberdruck leidende Deutschland von der Notwendigkeit eines genügenden Lebensraumes für sich sprach, wurde es als Kriegsverbrecher von der ganzen Welt verfeimt, und es wurde ihm der Prozess gemacht.

brecher betrachtet, die Benützung seiner Binnengewässer gestatten? Ben Gurion schreibt:

«Bei Massenversammlungen, in Radiosendungen und in der Regierungspresse proklamierten arabische Führer offen ihre Entschlossenheit, eine zweite Runde zur Vernichtung Israels einzuleiten. Ähnliche Drohungen wurden selbst von Vertretern der UNO geäußert. Im Gegensatz zu einem ausdrücklichen Beschluss des Sicherheitsrates erklärte Ägypten, es stehe im Kriegszustand mit Israel.»

Was für ein verächtliches Volk müssten die Araber doch sein, wenn die Vertreibung und Vernichtung der Landräuber nicht ihr heissestes Ziel wäre. Welche Zumutung, von dem Vertriebenen und Beraubten zu verlangen, er solle sich gegen den Räuber als nicht im Kriegszustand befindlich betrachten!

Ben Gurion schreibt:

«Bewaffnete Banditen wurden über die Grenze geschickt, um zu plündern und zu töten, unsere Strassen zu verminen und das normale Leben zu stören.»

Seit wann sind Menschen, die in ihr Haus und Helm eingedrungene Räuber vertreiben wollen, Banditen? Ben Gurion nennt Banditen die vertriebenen Araber, die ihr eigenes Haus und Heim aufsuchen; plündern heisst hier der Versuch der Beraubten, sich wenigstens einen Teil ihres Eigentums zurückzuholen. Man braucht nur die Ausführungen des Kapitels «Grenzzwischenfälle» zu lesen (Band 3), um ein Urteil über die wirkliche Lage in Palästina zu bekommen.

Angesichts der im vorhergehenden geschilderten geschichtlichen Tatsachen stellt es eine Unverfrorenheit dar, wenn Ben Gu-

tion schreibt:

«Wir tragen Ägypten weder das nach, was es zur Zeit der Pharaonen (!) unseren Vorvätern, noch das, Was es vor vier lahren uns selbst angetan hat.»

Bei dieser Beschwörung der Pharaonen vor 3500 Jahren und dieser Umdrehung der Geschehnisse bei der gewaltsamen Errichtung Israels fehlen einem wirklich die Worte; das ist wirklich eine geradezu ungeheuerliche zionistische Chuzpe.

Angesichts der Expansionsträume Ben Gurions und des vollzogenen Raubs des arabischen Palästina liest man mit Erstaunen in diesem letzten Artikel Ben Gurions:

«W i r erheben auf keinen Zentimeter arabischen Territoriums Anspruch – aber auch Araber haben keinen legitimen Anspruch auf unser Territorium.»

Höher geht die Vergewaltigung der Wahrheit nicht mehr. Da erübrigt sich wohl jedes Wort.

Unwahr ist die Behauptung, dass Palästina vor der Usurpation durch die Zionisten nur 750.000 Einwohner hatte; unwahr ist die Behauptung, dass den in Palästina verbliebenen 250.000 Arabern durch die Zionisten ein höherer Lebensstandard verschafft wurde; wahr ist, dass Palästina 1933 über 1,300.000 arabische Einwohner hatte (und nur 180.000 Juden). 1947 zählte Palästina 1,327.000 Araber und 608.000 Juden, zusammen also 1,935.00 Einwohner.

Wahr ist, dass die in Palästina verbliebenen Araber ihrer vollen Bürgerrechte beraubt sind, als Bürger minderer Kategorie behandelt werden und ihnen die bürgerlichen Grundrechte verwei-

gert werden. (Siehe Band 3, Terrorregime in Palästina.) Unwahr ist, dass den Zionisten die Ausbeutung der Rohmaterialreserven des Toten Meeres zu danken ist, wahr ist vielmehr: Sie nahmen die bestehenden Industrierwerke und die Milliardenwerte einfach entschädigungslos in ihren Besitz. (Experten schätzen diesen Wert auf 12 Milliarden englische Pfund.)

Man muss wohl auch etwas die Fassung verlieren, wenn Ben Gurion allen Ernstes zu sagen wagt:

«Die Invasion Israels (durch die Araber) am Tage seiner Geburt stellt eine vorsätzliche Verletzung der Charta der Vereinten Nationen und der Resolution der Generalversammlung dar... Es ist für anständige Menschen nicht leicht, sich mit einem Stand der Dinge abzufinden, bei dem die eine Seite nichts als Frieden verlangt, während die Gegner offen als ihr einziges und unwiderrufliches Ziel die Ausradierung eines Staates von der Landkarte verkünden.»

Zum ersten gibt die Charta der UNO niemandem und niemals und nirgends das Recht/ über das Land eines anderen Volkes zu verfügen und arabisches Land an die Zionisten zu verschenken, ganz abgesehen von der barbarisch grausamen Art, wie diese gegen alles Menschenrecht und Völkerrecht verstossende Inbesitznahme des geraubten Landes erfolgte; was für ein minderwertiges Volk müssten die Araber sein, wenn sie dem Raub arabischen Landes und der dem Raub vorausgegangenen und nach dem Raub fortgesetzten Austreibung der angestammten arabischen Bevölkerung tatenlos zusehen würden!

Solange die Zionisten in einer solchen Auffassung ihres Unrechts leben, ist wohl keine Befriedung im Nahen Osten zu erwarten; denn diese Befriedung setzt in erster Linie eine Wieder-

gutmachung dieses Unrechts voraus, durch Wiederherstellung des Rechts, die Rückkehr der heimatvertriebenen Araber, die Rückgabe des geraubten Gutes und Landes an sie und die Entschädigung für die verursachten Schäden.

Das ist die unabdingbare Voraussetzung, wenn im Nahen Osten der Friede wieder einkehren soll. Und niemand kann den Arabern zumuten, auf diese selbstverständlichen Forderungen des Rechts und der Sittlichkeit zu verzichten.

Die angebliche Friedensliebe aber, die in den Zionisten angeblich so plötzlich erwacht ist und die sie aus Erwägungen politischer Taktik plötzlich so gross herausstellen, glaubt ihnen kein Mensch, der die Zionisten und die Verhältnisse in Israel wirklich kennt. Trotz seiner so laut verkündeten angeblichen Friedensliebe wird Israel – um sein Gebiet zu erweitern – in dem Augenblick losschlagen, in dem die USA – denen es seine Entstehung und seinen Bestand verdankt – ihm dies erlauben; denn es weiss genau, dass die Araber von Jahr zu Jahr militärisch stärker werden und dass die Überlegenheit der militärischen Ausrüstung und Bewaffnung Israels von Jahr zu Jahr geringer wird.

Über diesen David Grün – Ben Gurion –, dessen Unaufrichtigkeit uns mit tiefem sittlichem Abscheu erfüllt, fällt ein berufener Zionist, der es wissen musste, Chaim Weizmann, Israels erster Staatspräsident, ein charakteristisches Urteil. Und Weizmann musste seinen David Grün – Ben Gurion – gewiss kennen.

C.L. Sulzberger von der «New York Times» berichtet in seinem Artikel vom 1. November 1956:

«Chaim Weizmann, Israels erster Präsident, schüttelte manchmal sorgenvoll sein Haupt und murrte: ‚Ben Gurion ist nichts als ein verdammt Faschist.‘»

Missglückte Ablehnungsversuche über die Vertreibung der Araber durch die Israelis

Über die schaurigen Massaker der Zionisten an Arabern und deren barbarische Massenausreibung aus Palästina bringt Band 3 dieses Werkes einen erregenden Dokumentarbericht.

Die Austreibung der Araber aus Palästina, ihrer angestammten Heimat, stellt ein wahrhaft grauenhaftes, ungeheuerliches Verbrechen gegen die Menschlichkeit dar. Gerade von Juden hätte man so etwas niemals erwartet. Trotz der weitgehend erfolgreichen Bemühungen der Zionisten, diese Verbrechen vor der grossen Welt geheimzuhalten, drang doch die Wahrheit durch und erregte lähmendes Entsetzen.

Die israelische Regierung und die Zionisten versuchen nun, die Austreibung ganz einfach zu leugnen. Es ist erstaunlich, mit welcher Kühnheit, um nicht mehr zu sagen, die Zionisten trotz der unzähligen Zeugen versuchen, nunmehr die Legende zu verbreiten, sie hätten niemanden vertrieben. Die Araber seien alle von selbst und freiwillig aus Palästina fortgezogen und nicht durch rohe Gewalt vertrieben worden.

Die Zionisten wollen dies allen Ernstes der Welt einreden. Es ist unvorstellbar, für wie dumm die Zionisten die Welt halten.

Dies erinnert an die alte jüdische Anekdote: Jehova, der Gott der Juden, besuchte einmal das Judenvolk auf der Erde. Dabei kam er auch zu einem Rabbiner, der vor ihm sehr grosstat. Jehova fragte ihn: «Was kannst du?» Der Rabbi antwortete: «*Sage etwas, und ich werde dir das Gegenteil beweisen.*»

Es ist zwecklos und unsinnig, sich mit den redegewandten und wortreichen zionistischen Dampfschwadronen über diese un-

sinnige Behauptung des freiwilligen Exodus der Araber auseinandersetzen zu wollen. Trotzdem haben es zwei berufene Fachleute, Walid al-Khalidj, Beauftragter der Universität Princeton, New Jersey, und der bekannte britische Journalist Erskine B. Childer, unternommen, diese zionistische Legende vom freiwilligen Exodus der Palästina-Araber gründlich zu zerpfücken. Übrig blieb die nackte Tatsache, dass sich die Nationalzionisten in Palästina des brutalen Völkermordes (Genocid) schuldig gemacht haben.

Der aus Palästina gebürtige Walid al-Khalidj, Forschungsbeauftragter der Universität Princeton, hat in zwei ausgezeichneten Artikeln im «Middle East Forum» nachgewiesen, dass die israelische Behauptung, die Palästina-Araber hätten ihr Land auf Weisung ihrer Führer freiwillig verlassen, unrichtig ist. Den gleichen gründlichen Nachweis erbringt der britische Journalist Erskine B. Childer in einem ausführlichen Artikel in der britischen Zeitung «The Spectator» vom 12. Mai 1961.

(Den Artikel Childers und die von ihm ausgelöste Korrespondenz in der Zeitschrift «The Spectator» hat der Informationsdienst der VAR in Kairo in einer vortrefflichen Broschüre zusammengefasst herausgebracht.)

Nur die erste Flüchtlingswelle aus Haifa erfolgte freiwillig auf Rat und auf nachdrücklichste Aufforderung der Briten, die um das Leben der verbleibenden Araber besorgt waren. Der grosse Flüchtlingsstrom wurde durch schärfsten Terror in Bewegung gebracht. Die Araber verliessen Haifa.

«Völlig ohne Habe, weil die jüdischen Truppen ihnen nur eine Stunde gaben, um zu fliehen, wobei gleichzeitig alle Transportmittel von den Juden beschlagnahmt wurden.»

Trotz der Hunderttausenden von Zeugen versuchte die israelische Regierung zu leugnen,
«dass auch nur ein einziger Araber ausgetrieben worden sei».
Wahrlich, niemals ist erbärmlicher gelogen worden als durch diese Nationalzionisten.

Abba Eban, der israelische Vertreter, erzählte vor dem politischen Sonderausschuss der UNO im Jahre 1957, der griechisch-katholische Erzbischof von Galiläa hätte «völlig bestätigt», dass die Araber von ihren eigenen Führern gedrängt worden seien zu fliehen.

Auf eine Anfrage Erskine Childers beim Erzbischof über die Richtigkeit dieser Behauptung Ebans erklärte Seine Eminenz kategorisch diese Behauptung als völlig unrichtig; er stellte im Gegensatz dazu fest, dass solche Befehle niemals ergangen und dass die Araber geflohen seien, weil sie von den jüdischen Truppen gewaltsam hinausgejagt wurden.

Die Forschungen Childers und Walid al-Khalidj stellen klar, dass es 1948 keinen Befehl, keine Aufforderung und keinen Appell an die Zivilbevölkerung zur Evakuierung Palästinas gab; dagegen gab es klare Befehle an die Zivilbevölkerung, in ihren Heimen und bei ihrer Arbeit zu bleiben.

Am 4. April 1948, als die erste grosse Welle der Flucht begann, sandte Radio Damaskus einen Appell an alle, in ihren Heimen und bei ihrer Arbeit zu verbleiben.

Am 24. April 1948, als der Exodus zu einer Flut angeschwollen war, warnten die arabischen Führer die Bevölkerung vor der Verbreitung defaitistischer Nachrichten, um Chaos und Panik in

der friedlichen Bevölkerung zu verbreiten und sie zu veranlassen, ihre Häuser, Dörfer und Städte zu verlassen.

Erskine Childer schreibt:

«Sogar jüdische Sendungen (in Hebräisch) erwähnten solche arabischen Appelle. Zionistische Zeitungen in Palästina berichteten das gleiche; niemand deutete also einen arabischen Räumungsbefehl an. Israels amtliche Behauptungen sind erweislich falsch . . .»

Am 27. März, vier Tage vor der grossen Offensive der zionistischen Streitkräfte (Haganah) gegen die arabischen Wohngebiete, sendete der Rundfunk der Irgun in arabischer Sprache und stellte ihnen vor, welches Schicksal die Araber erwartete, wenn sie blieben ... Zwei Wochen später berief die Irgun eine Pressekonzferenz, um die Abschlachtung der Araber in Dejr Yasin bekanntzugeben. Um die abschreckende Wirkung zu erhöhen, wurden gleichzeitig gefangene Araber durch die jüdischen Viertel von Jerusalem geschleift, damit die Juden sie anspuckten; dann wurden sie freigelassen, damit sie ihre Erlebnisse ihren Leuten erzählten.

Die terroristischen Organisationen der Irgun wie der Sternbande wurden offiziell von Ben Gurion gezeugnet... Aber heute erhalten die Mitglieder der Irgun und der Sternbande dieselben Kriegspensionen wie die Haganah.

Eine Broschüre der Regierung Israels vom Jahre 1958 behauptet: „... die Juden hätten mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, die Räumung seitens der Araber aufzuhalten.“ Es gibt kein belegtes Beispiel eines solchen Aufrufes. Unbestritten ist, dass der Bürgermeister Shebetai Levi die von Panik ergriffenen Araber beschwor, in der Stadt Haifa zu bleiben.

Arthur Koestler schrieb in seinem Buch, dass Lautsprecherwagen und Rundfunk der Haganah den Arabern Haifas versprachen, dass sie auf arabisches Territorium abtransportiert würden. Gleichzeitig wurden sie auf die schrecklichen Folgen hingewiesen, falls sie die Warnungen unbeachtet liessen und verblieben. Es gibt viele Zeugen für diese Lautsprechermethoden auch an anderen Orten, in Jerusalem lautete die Warnung in arabischer Sprache von den Lautsprecherwagen: *«Die Strasse nach Jericho ist noch offen! Flieht aus Jerusalem, bevor ihr alle getötet werdet!»*

(Meyer Levin in seinem Buch «Jerusalem Embattled»)

Bertha Vesper, eine christliche Missionärin, berichtet von einem anderen Aufruf:

«Wenn ihr nicht eure Wohnungen verlasst, wird das Schicksal von Dejr Yasin euer Schicksal werden.»

Der Rundfunk der Haganah sendete in arabischer Sprache wiederholt Nachrichten, dass die Araber in Schrecken und Furcht aus namentlich erwähnten Orten flohen. Dazu gibt es auch Berichte der UNO und des «Economist» über die gewaltsame Austreibung.

In Erwiderung auf die Behauptung eines amerikanischen zionistischen Rabbi, dass die Araber wegen der arabischen Räumungsbefehle geflohen seien, schreibt Nathan Chofschi, einer der alten jüdischen Siedler in Palästina, in «Jewish Newsletter», New York, 9. Februar 1959:

«Wenn Rabbi Kaplan wirklich wissen will, was sich ereignet hat, so können wir alten jüdischen Siedler in Palästina, die Zeugen des Kampfes waren, ihm erzählen, wie und auf welche Weise wir Juden die Araber gezwungen haben, die Städte und Dörfer zu

verlassen ... Einige von ihnen wurden mit Waffengewalt ausgetrieben, andere veranlasste man mit Täuschung und Lügen und falschen, irreführenden Versprechen wegzugehen. Es genügt, zahlreiche andere Städte, wie Jaffa, Lydda, Ramleh, Beir, Shae-ba und Akkon, hiefür anzuführen.» –

Über den Exodus aus dem Raum von Lydda und Ramleh hat der «Economist» berichtet:

«Die jüdischen Truppen gaben ihnen eine Stunde, um sich davonzumachen.

in ihrem neuesten Buch haben Jon Kimche und sein Bruder erhebliche Einzelheiten der zionistischen Offensive gegen Lydda und Ramleh gewidmet. Diese war von offiziellen Streitkräften Israels unter Ygael Alon unternommen worden. Der unmittelbar verantwortliche Offizier war Moshe Dayan, jetzt israelischer Kabinettsminister.

Kimche hat beschrieben, wie am 11. Juli 1948 Dayan mit seinen Kolonnen in voller Fahrt nach Lydda hineinfuhr; die Stadt beschoss und Verwirrung und einen solchen Grad des Schreckens unter der Bevölkerung verbreitete, dass die arabische Bevölkerung von 30.000 Menschen entweder floh oder auf die Strasse nach Ramleh getrieben wurde. Am nächsten Tag ergab sich auch Ramleh, und seine arabische Bevölkerung erlitt das gleiche Schicksal. Beide Städte wurden von den siegreichen Israelis ausgeplündert.»

Erskine Childer schliesst seinen aufschlussreichen Artikel mit den Worten:

«Die Araber von Palästina gehen jetzt in das 14. Jahr ihrer Verbannung. Wenn man zu ihnen dort in den Bergen von judäa geht, so nehmen sie einen beim Arm, führen einen auf einen Bergrü-

cken und zeigen hinweg über die rostigen Streifen von Stacheldraht: ‚Können Sie dort sehen – jenseits der Bäume? Das ist mein Heim!‘

Es ist über die Massen beschämend, als ein Mensch aus dem Westen sich unter dieser Million menschlicher Wesen zu bewegen. Es ist auch für die Juden beschämend, und einige Juden haben dies auch ausgesprochen, wie dies Nathan Chofsche tapfer getan hat:

‚Wir kamen und machten die Araber zu tragischen Flüchtlingen. Und dennoch verleumdete wir sie weiter, feindete sie an und beschmutzte ihren Namen; statt uns dessen tief zu schämen, was wir getan haben, und einiges von dem Bösen, das wir begangen haben, wiedergutzumachen, rechtfertigten wir unsere schrecklichen Handlungen und versuchten sie zu verteidigen. ‘»

Wie klein und niedrig erscheinen gegenüber diesen Worten Chofsches die krampfhaften Ablehnungsversuche Ben Gurions und der Zionisten. Die Londoner «Times» brachte am 13. Mai 1961 kommentarlos folgende Meldung:

«Mr. Ben Gurion, Premierminister von Israel, bestritt gestern im Knesset, dass auch nur ein einziger arabischer Einwohner seit der Gründung des Staates Israel vertrieben worden sei. Er behauptete, die jüdische Untergrundbewegung (die israelischen Terroristen) hätte vor der Schaffung des Staates verkündet, dass jeder Araber dort bleiben könne, wo er wäre . . .»

Es ist gerade umgekehrt. Mit der Gründung des Staates Israel setzte die erbarmungslose und radikale barbarische Austreibung der Araber erst richtig ein. Es fehlt nur, dass Ben Gurion noch behauptet, er persönlich habe jedem Araber eine goldene Uhr versprochen, wenn er in Palästina bliebe.

Als letzter Zeuge gegen die zionistischen Ablehnungsversuche sei hier der britische Kommandant der Arabischen Legion, Glubb Pascha, zitiert, der als Augen- und Tatzeuge in jener Zeit mitten im damaligen Geschehen – und zwar aktiv – an der vordersten Stelle stand. Im Anschluss an den Artikel von Erskine Childer in «The Spectator» schrieb Glubb Pascha nachstehenden Brief an die Zeitung:

«... Hinsichtlich der arabischen Flüchtlinge liegen die Dinge so, dass zu Beginn viele arabische Familien weggezogen sind. Dies war besonders in Haifa der Fall, wo, während die Briten noch die Macht über die Stadt hatten, die Israelis (oder die Juden, wie sie genannt wurden vor der Schaffung des Staates Israel) die ärmeren arabischen Stadtviertel mit ihren Mörsern beschossen. Dieser Exodus geschah vor dem Ende des Mandats und aus Furcht, was noch kommen könnte.

Nachdem der Kampf begonnen hatte, war die Lage gänzlich umgewandt worden. Danach haben die Israelis wirklich die Araber mit Macht und Gewalttätigkeit ausgetrieben. Die Zahl derjenigen, welche durch terroristische Methoden ausgetrieben worden sind, war weit grösser als die Zahl derer, die weggezogen sind, ehe die Kämpfe richtig begannen ...

... Beinahe alle arabischen Flüchtlinge sind Bauern, wissen nichts von Politik, möchten nur Heimat und Arbeit finden. Ich kann nicht verstehen, warum die Israelis beabsichtigen, den Eindruck zu erwecken, dass sie die Sympathie der Welt für die Flüchtlinge zerstören wollen, welche doch die völlig unschuldigen Opfer der rücksichtslosen Machtpolitik unserer Zeit sind...»

Die Austreibung der Araber aus Palästina lag seit jeher in den Plänen der Zionisten

Die Zionisten behaupten nicht nur, keinen Araber gewaltsam aus seinem Heim vertrieben zu haben; einige von ihnen behaupten sogar allen Ernstes, der schreckliche Gedanke, unschuldige Menschen von Haus und Heim und aus dem Land zu treiben, sei jüdischem Denken überhaupt fremd.

So schreibt David Cairns in einem Brief an den «Spectator» als Antwort auf den Artikel Erskine Childers:

... Es gab keine jüdische Politik der Austreibung ... Sicher... haben viele den Exodus der Araber aktiv ermutigt. Aber, dass sie ihn geplant hätten, dass sie dafür gearbeitet hätten oder dass die Idee (der Austreibung) von ihnen gekommen sei – das ist eine wilde **Erfindung**.»

Dazu kann man nur sagen, dass Cairns die Geschichte der Juden, vor allem jene des Alten Testaments, nicht kennen kann. Denn da ist die Ausrottung und Austreibung der einheimischen Bevölkerung der eroberten Gebiete durch die Juden das Normalverfahren, ein Verfahren, das ihnen durch göttliches Gebot vorgeschrieben ist.

Aber wir wollen gar nicht so weit in der jüdischen Geschichte zurück gehen. Herzl, der Gründer des Zionismus und geistiger Vater der Judenstaatsidee, schlägt in seinen Tagebüchern vor, die einheimische Bevölkerung seines geplanten Judenstaates (bei dem er ursprünglich gar nicht an Palästina dachte) solle still über die Grenzen gebracht und draussen gehalten werden.

Später, als er bei einem Judenstaat schon an Palästina dachte, verfasste er eine Ordnung für die zionistische Kolonisation in

Palästina und Syrien. Diesen Entwurf unterbreitete er auch dem osmanischen Sultan. Artikel III dieser Ordnung sollte den Zionisten das Recht geben, die eingeborene Bevölkerung (also die Araber) zu deportieren.

(Vgl. dazu Van der Hoeven Leonhard:
«*The Truth About The Palestine Problem.*» Den Haag, 1960)

Der Zionistenführer Smitanski erklärte:

«*Palästina muss das Heim für das jüdische Volk werden. Es ist möglich, die arabische Bevölkerung in die umliegenden arabischen Länder zu transferieren.*»

Der berühmte Zionistenführer Jabotinsky stellte vor der Errichtung des Judenstaates derb und unverblümt fest:

«*Palestine must belong to the Jews. To use appropriate methods with the Arabs in order to erect the Jewish National Home and to bring about gradually the departure of the Arabs, represents an untiring policy which can last forever. Today the Arabs know perfectly well, what we want and what we are aiming at. It became then necessary to put before them an accomplished fact and give them to understand, that they have clear out of the country and go away into the deserts!*»

(«Palästina muss den Juden gehören. Die Anwendung der geeigneten Methoden mit den Arabern, um den Jüdisch-National-Staat zu errichten und die Araber zur Abreise zu veranlassen, repräsentiert die unermüdliche Politik, die dauernd bleiben wird. Heute wissen die Araber genau, was wir mit ihnen tun müssen und was wir von ihnen verlangen. Es ist daher notwendig, vor allem eine vollendete Tatsache zu schaffen und den Arabern klarzumachen, dass sie das Land von Arabern zu säubern haben und in die Wüsten zu gehen haben.»)

Brutaler und offener kann man die Austreibungsabsichten wohl kaum ausdrücken. Weizmann spricht sich über dieselbe Frage nicht weniger deutlich aus:

«I do not disclose any secret in saying, that we came to an agreement with Great Britain in order, that the British deliver us Palestine ride of the Arabs, before the termination of their mandate.»

(«Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, dass wir mit Grossbritannien ein Übereinkommen trafen, dass die Briten vor der Beendigung ihres Mandats übergeben, mit Gewalt über die Araber.»)

Der Berater Präsident Wilsons, der amerikanische Richter Brandeis (Jude), erklärte, schon zu einer Zeit, wo Palästina noch nicht unter britischem Mandat stand:

«The aim of the Jewish demand to facilitate the Jew's immigration into Palestine drives at enabling them one day to be in the majority. As for the Arabs, they will only have to go away into the deserts.»

(«Die Forderung der Juden verlangt, die jüdische Einwanderung in Palästina zu erleichtern; sie wird die Juden eines Tages in die Majorität führen, und den Arabern wird nichts übrigbleiben, als in die Wüsten zu gehen.»)

Die zionistischen Blätter forderten das gleiche. Die hebräische Zeitung «Doar Hayom» schrieb:

«The Jews must cleanse their homeland of the usurpers. Let the Moslem inhabitants of Palestine leave for the Hedjaz or the desert. As for the Christians, they can emigrate to Lebanon.»

(«Die Juden müssen ihr Land säubern von den arabischen Usurpatoren. Die mohammedanischen Bewohner Palästinas können nach dem Hedschas oder in die Wüste gehen, die christlichen Bewohner können nach Libanon auswandern»)

Israel verlangt für die Vertreibung von 500.000 Juden aus Deutschland astronomische Zahlungen. (Deutschland hat inzwischen schon wieder über 100.000 Juden aufgenommen.)

Israel darf eine Million Palästinenser nackt berauben und vertreiben, darf 200.000 ermorden und berauben und 250.000 unterjochen und entrechten, ohne an eine Wiedergutmachung auch nur zu denken; es darf unter Missachtung der Beschlüsse der UNO Land besetzen – also rauben.

Und die Welt schweigt zu dem allen! Was ist das für eine Welt, die mit so ungleichen Massen misst, was Deutsche und was Juden machen?

Dieselben Zionisten, die die Stirn haben, zu behaupten, sie hätten keinen einzigen Araber ausgetrieben und eine solche Handlungsweise sei dem «jüdischen Denken überhaupt fremd», haben auch nach 1948 alles getan, um die verbliebenen 240.000 Araber loszuwerden.

«Die Politik der israelischen Behörden gegenüber der arabischen Minderheit in Palästina hat ein klares Ziel: nämlich die Araber loszuwerden oder sie gänzlich auszurotten. In der Ausführung dieser Politik werden zwei Methoden angewendet: erstens arabische Ländereien auf irgendeine Weise zu beschlagnahmen und sie jüdischen Einwanderern zu überlassen; zweitens die Araber auf in der Geschichte noch nicht dagewesene Weise zu verfolgen, sie zu zwingen, auszuwandern und in anderen arabischen Ländern Zuflucht zu suchen.» *(Moavad)*

Die Bevölkerungszahl der Nichtjuden ist trotz des natürlichen Bevölkerungszuwachses infolge der Austreibungs- und Unterdrückungspolitik der Israelis stark abgesunken.

Von den 1948 im Land verbliebenen 240.000 Arabern sind nach dem Regierungsjahrbuch 1954 nur mehr 177.000 Nichtisraelis in Palästina (davon 120.000 Moslems, 41.000 Christen und 16.000 Drusen).

Die in Israel in arabischer Sprache erscheinende Zeitung «Al Yom» gibt in ihrer Ausgabe vom Februar 1955 die Zahl (nach einer israelischen Statistik) mit 192.000 an.

Die authentischen Zahlen für 1965 konnte ich nicht ermitteln.

Die Entweihung der heiligen Stätten der Araber und Christen in Palästina

Die Zerstörung und Entweihung jüdischer Grabstätten und Synagogen durch einige Rowdys im Zuge der ungesetzlichen Ausschreitungen 1938 in Deutschland (Kristallnacht) hat mit Recht das Entsetzen aller gesitteten Menschen hervorgerufen. Die Israelis haben sich in Palästina gleicher Verbrechen in grösstem Umfang schuldig gemacht (aber hier waren es nicht einzelne Rowdys, sondern die israelischen Behörden):

Der berühmte historische Friedhof Maaman Allah (Manilla) in Jerusalem, in dem die Überreste von 70.000 Helden aus den Kreuzzügen begraben sind, wurde parzelliert und durch den Bau von Strassen und Häusern entweiht.

Die Moschee des Propheten Nabi David auf dem Berge Zion in Jerusalem wurde in eine jüdische Synagoge verwandelt.

Die Moscheen der von den Israelis zerstörten und besetzten Dörfer (wie Beerwam, Ghabsia, Kabri, Kweikat u.v.a.) wurden alle in die Luft gesprengt.

In Jaffa wurde die Moschee Hassan Bey niedergerissen und ein Kabarett auf ihrem Platz errichtet.

Die El-Jazzar-Moschee wurde in ein Militärmagazin umgewandelt.

Die Al-Istikal-Moschee in Haifa in eine Polizeistation.

In der Weihnachtsnacht am 25. Dezember 1952 sprengten die Israelis die Kirche des Dorfes Ikrit (Nordpalästina) in die Luft; Abtei und Friedhof wurden zerstört.

Die Moschee von Rehaina wurde zerstört. Am 16. April 1954, am Karfreitag, wurde der einzige christliche Friedhof auf dem Berge Zion im widerrechtlich besetzten Jerusalem geplündert und entweiht. Grabsteine u.a. wurden weggebracht und für Bauzwecke verwendet. Eine ganze Reihe christlicher Kirchen und Klöster auf dem Berge Zion in Jerusalem wurden ihrer Silber- und Goldschätze beraubt und die heiligen Stätten als Kasernen verwendet. (Siehe Dr. Moavad, Frieden im Orient, Seite 204.)

Im Oktober 1953 erlitt die Kirche von Kafr Baram (Borum) dasselbe Schicksal. Kirche, Abtei und Friedhof wurden zerstört.

Im Juli 1954 kam es zu einem Sturmangriff auf die Jerusalemer Christen, bei dem sogar Mörser eingesetzt wurden. (Dr. Moavad, Duel in the Holy Land, Seite 195.)

Dr. Moavad (Frieden im Orient, Seite 95 ff.) berichtet, dass alle islamischen Kultstätten in der von den Israelis besetzten Zone entweiht wurden; sie wurden zerstört oder zu allen möglichen profanen Zwecken verwendet.

Die Liste der von den Israelis zerstörten Kultstätten, Moscheen, Kirchen, Abteien, Klöster, Friedhöfe usw. ergäbe ein kleines Buch.

Über die Zerstörung und Schändung arabischer Friedhöfe schreibt J. G. Burg (Schuld und Schicksal):

(Seite 287) *«Die arabischen Friedhöfe sind zerstört. Der arabische Friedhof Tel Aviv, der in Zeffon liegt, ist so zerstört, dass man dort keinen einzigen Grabstein mehr finden kann. Als ich in Beerseba, an der Wüste Negev, vor dem arabischen Friedhof stand, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Die Grabsteine fehlten beinahe alle. Soweit sie noch vorhanden waren, hatte man sie umgeworfen und zerschlagen... Die arabischen Grabsteine dienten als Platten für Treppenstufen und für Bürgersteige. Bei manchen waren die arabischen Schriftzeichen, meist Koransprüche, noch deutlich sichtbar. Mein Fuss zuckte zurück, und mir lief es kalt über den Rücken. Ich stellte mir vor: Wenn irgendwo in Deutschland böswillige Narren oder mutwillige Kinder einen Grabstein eines jüdischen Friedhofes beschädigen, welche Staatsaffäre! Wenn sie aber erst diese jüdischen Grabsteine als Treppenstufen aufgeschichtet oder als Pflastersteine für den Bürgersteig benutzt hätten, was würde dann die Welt gesagt haben?...»*

Der Wiener katholische Pfarrer Franz Jantsch berichtet «Ich komme aus Jerusalem»: in seinem Buch «In Latrine Haifa, im Franziskanerkloster, machte man aus einer und verrichtete die Notdurft auf zerbrochenen Kreuzen!»

(Zitiert durch Alois Glöckler, Neumarkt bei Salzburg, in der Zeitung «Die Presse», Wien, vom 14./15. Oktober 1963, S.11)

Der «DWZ», Hannover, entnehmen wir die Meldungen:
«In Göttingen wurden zwei Gräber auf dem christlichen BartholomäusFriedhof geschändet. Die Grabsteine aus Marmor und die Grabkreuze aus Eisen wurden heruntergerissen.»
(«DWZ» vom 12. Mai 1962)

«Im christlichen Friedhof Rosedale, Memorial Parc, USA, wurden 1500 Grabsteine und Statuen umgeworfen und schwer beschädigt.»
(«DWZ» vom 7. April 1962)

Der Zionismus und der zionistische Staat Israel vertreten nicht die Weltjudentum

Die Erkenntnis, dass der Nationalzionismus im besten Begriffe ist, die Judentum in ein namenloses Unheil zu treiben, greift immer schneller und immer weiter um sich. Überall in der Welt, besonders in den USA, distanzieren sich sehr viele Juden vom jüdischen Nationalismus und dem Staat Israel.

Als besonders charakteristisch für die Ablehnung des chauvinistischen National- und Auserwähltenkomplexes der Zionisten durch die Glaubensjuden zitieren wir aus der überaus beachtlichen Denkschrift «Antisemitismus, Rassenhetze und Rassenvergottung»:

«Der Antijudaismus entstand mit dem Zeitpunkt, in dem der Führer unseres Volkes, Moses . . . unserem Volke immer wieder einhämmerte, es sei das auserwählte Volk des Weltgottes, . . . der einen Bund mit uns Juden geschlossen und uns versprochen habe, dass wir bei der Einhaltung seiner Gesetze als Belohnung die ganze Welt beherrschen sollen. Bei Nichteinhaltung aber würde über unser Volk ein furchtbares Strafgericht gehalten ...

Dadurch wurde zuerst und unprovokiert der erste Schlag gegen die übrige Menschheit geführt, und wir Juden wurden ausserhalb der Völkerfamilie gestellt... Von diesem Zeitpunkt an war unser Volk, die Juden, durch Vorurteil gegen andere Völker daran gehindert, in menschliche, vertraute, freundschaftliche Beziehungen zu anderen Völkern zu treten. Unser Volk schied sich selbst und freiwillig von den anderen Völkern aus, über die es sich erhaben dünkte. Unser Volk wehrte sich, obwohl verstreut unter den anderen Völkern lebend, hartnäckig gegen jede Vermischung. Es fühlte sich als fremd gegenüber den Völkern, unter denen es lebte, und beharrte darauf, ein Fremdkörper zu bleiben. Trotz aller Fortschritte der Wissenschaft haben sich der Glaube und die Überzeugung von der Auserwähltheit und dem Weltherrschaftsanspruch in unserem Volke bis auf den heutigen Tag erhalten. Noch heute wiederholen Hunderttausende in ihrem täglichen Gebet:

*„Ato bochartonu mi kol ho onl“
(Du, Gott, hast uns von allen Völkern auserwählt!)*

... Wir Juden schlossen uns von den Menschen unserer Gastvölker ab, wir lebten und bewahrten hartnäckig unsere Eigenart und bildeten so einen Fremdkörper, ein Volk im Gastvolk, oder besser gesagt: einen Staat im Staate.

Die Reaktion der Gastvölker war, dass man uns mied, ja sogar hasste. Dieser Hass wieder erweckte den zionistischen Gedanken. Die Weltorganisation des Zionismus, die auf dem 7. Kongress unseres Volkes in Basel 1897 gegründet wurde, verfolgt nur politische Ziele; sie wird religiös durch unsere jüdische Orthodoxie ergänzt: Der Weltherrschaftsanspruch kann nur politisch, wirtschaftlich und religiös verwirklicht werden. So denken die Zionisten, aber nicht wir „K n a , a n , i m“! Wir lehnen den

Zionismus mit seinem Machtstreben ab, denn er ist durch dieses Machtstreben der Totengräber unseres Volkes...

Heute ist der grösste Teil unseres Volkes im Zionismus und dessen Nebenorganisationen erfasst; für die ‚Abgaben‘ natürlich. Denn ein solcher Weltherrschaftsplan kostet Geld, und dazu kann man jeden noch so kleinen Beitrag gebrauchen. Der kleine Mann unseres Volkes merkt nicht, dass er nur der Zahler für die Pläne der Zionisten ist.

Wir, als vorausschauende Juden, sehen, dass dieser Plan der Zionisten nicht nur der Masse unseres Volkes keinen Vorteil bringen wird, sondern dass er ein Verbrechen gegen alle Völker ist und nie in Erfüllung gehen kann, da er naturwidrig ist und nur auf List, Heuchelei und Gewalt aufgebaut ist... Bei solchem Machtstreben ist es nicht ausgeschlossen, dass in allgemeiner Abwehr dagegen ein Weltjudenpogrom gestartet wird, der alle früheren in den Schatten stellen wird. Es wird dann kein Unterschied gemacht werden zwischen Juden und Juden, verantwortlichen und unverantwortlichen. Unser Volk wird nicht das Unheil abwenden, das über uns hereinbrechen kann, wenn es hals-starrig an alten Überlieferungen – Auserwähltheit und Weltherrschaft – festhält, die heute und niemals Berechtigung hatten . . .»

(Vgl. «Europa Korr.», Folge 66, Wien VII/VIII, 1960)

Man kann die Dinge wohl nicht schärfer und besser sehen und formulieren, als das Abraham G. in dieser Denkschrift tut. Die Juden können, wenn sie sich darauf beschränkten, sich zu ihrer Religion zu bekennen, im Übrigen aber kein Fremdkörper, sondern treue und gute Bürger des Staates zu sein, in dem sie leben, die wertvollsten und angesehensten Bürger ihres Staates sein. Denn das Religionsbekenntnis scheidet heute kaum mehr die

Menschen. Als nationaler Fremdkörper im Staate aber werden sie immer ein Gegenstand der Ablehnung und der Abneigung sein.

Die Erkenntnis dieser zwangsläufigen Folge der Errichtung des Staates Israel und seiner Proklamierung als Nationalstaat aller Juden hat viele Juden, besonders in den USA, mit grosser und stets wachsender Besorgnis erfüllt.

*William Zuckermann, New York (in «Jewish Newsletter»,
13. Juni 1960)*

«Nach den ersten zehn Jahren seines Bestehens ist Israel im Begriffe, seinen ideologischen Glanz als Heimat und Zentrum der Juden in aller Welt zu verlieren. Die Juden des Westens und die Regierungen der Einwanderungsländer haben praktisch Israels Einsammlung aller Juden abgestoppt; diese aber ist der Eckpfeiler der zionistischen Ideologie. Die zionistische Bewegung, der ideologische Vorfahr und Grundstein Israels, ist in einen Zustand der Krise geraten, die sich mit unheimlicher Schnelligkeit dem Zusammenbruch nähert.»

*(Vgl. hiezu auch den Artikel von Mr. Bell in
«Don Beils Reports», Palm Beach, Florida, 1960)*

Judge Jakob Panken urteilt («American Mercury», September 1960, Seite 127, New York):

«Wenn Israels Behauptung, dass Israel als Vertreter aller Juden der Welt handelt, angenommen wird, dann sind die Regierungen und Staaten gerechtfertigt und berechtigt, daraus zu schliessen, dass ihre jüdischen Bürger eine zusätzliche Bürgerpflicht und Untertanenpflicht irgendeiner Art, anders als gegenüber ihrem eigenen Staat, gegenüber Israel haben. Wird das nicht Zweifel an der Loyalität, an der Treue und an der Aufrichtigkeit dieser jüdischen Mitbürger hervorrufen?

Wird dies nicht zur Folge haben, dass sich die Staaten gegen die Einwanderung solcher Menschen wehren? Welche Regierung wünscht mehr solche Einwanderer, welche schon von allem Anfang an ins Land kommen mit einer feststehenden Treuepflicht zu einem fremden Staat?

Wie lange noch wollen diese nationalzionistischen Fanatiker die Stellung der Juden in den anderen Ländern unterminieren zugunsten ihrer phantastischen ideologischen nationalistischen Forderungen? Und wie lange noch wollen die Juden in Amerika und in den anderen Ländern solche nationalzionistischen Erklärungen und Forderungen widerspruchslos dulden?»

Dr. Max Bretzfelder, früher Richter in Deutschland, stellt fest («American Mercury», New York, September 1960, Seite 128): *«Die Unterstellung des israelischen Nationalitätsgesetzes (von 1950), dass jeder Jude in der Welt ein potentieller Untertan des Staates Israel ist, wird nirgendwo als gültig anerkannt.»*

Clarence A. Coleman, Präsident des «American Council for Judaism» (201 East 57 Street, New York, N.Y.), stellt zutreffend fest:

«(Durch das israelische Nationalitätsgesetz) hat die israelische Regierung den Punkt 3 der 'Four Declaration' verletzt; dieser Punkt besagt: ‚Es ist klar verstanden, dass dadurch (durch die Errichtung Israels) nicht die Rechte und der politische Status der Juden in irgendeinem anderen Land beeinträchtigt werden.‘ Das Vorbringen der Forderung des Staates Israel auf Verwaltung aller jüdischen Angelegenheiten und das Recht auf die Vertretung aller Juden der Welt zielt darauf ab, die ‚Rechte und den politischen Status‘ der US-Bürger jüdischen Bekenntnisses schwer zu beeinträchtigen.»

Nach einer Meldung der amerikanischen Presseagentur AP richtete der «American Council for Judaism» folgenden Appell an das amerikanische Aussenamt. («Le Monde» vom 22. Juni 1960, Paris.)

«New, York, den 21. Juni 1961 (AP):... Der ‚American Council for Judaism‘ hat sich gestern, Montag, an Christian Herter (den amerikanischen Aussenminister) gewandt in einem Schreiben, in dem der israelischen Regierung das Recht abgesprochen wird, sich als Wortführerin des ganzen Judentums zu bezeichnen . . . Diese Anmassung stellt einen gefährlichen Angriff auf die Rechte aller amerikanischen Bürger mosaischen Glaubens dar; da diese Menschen, ohne es zu wollen, auf Grund ihres Glaubensbekenntnisses identifiziert werden mit einem fremden Staat... Der Rat erklärt, dass das Judentum nicht eine nationale, sondern eine religiöse Gemeinschaft darstellt...»

Und der Präsident des jüdischen Weltkongresses, Dr. Nahum Goldman, stellt ausdrücklich fest (vgl. «Le Monde» vom 25. Juni 1960, Paris):

«Der Staat Israel kann nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen, das Weltjudentum zu vertreten.»

Der Präsident des Rates der Juden in den USA, Korn, wies die Erklärung des israelischen Ministerpräsidenten Eschkol, Israel sei das Vaterland aller Juden, scharf zurück.

Moshe Menuhin schreibt über den jüdischen Nationalismus («DWZ» Nr. 31 vom 5. August 1966):

«Jüdischer Nationalismus wird auf weltweiter Basis von einer professionellen und fanatischen Junta verwaltet... Eigentlich bildet sie eine kleine, wenn auch tonangebende Minderheit in der jüdischen Welt. Es gelingt ihr jedoch, ihre nationalistischen

Ideen der grossen Mehrheit der unschuldigen, zurückhaltenden Juden in der Welt, ohne deren Bewusstsein aufzuzwingen... Opposition ist praktisch gleich Null, mit Ausnahme dessen, was der Rat der amerikanischen Juden vorzubringen wagt... Die Junta ist ein autonomes, nationalistisch-theokratisches Gebilde, das sich in erster Linie aus der alten geistigen Elite der Ghettos Osteuropas und den kultivierten, mittelalterlichen Kräften der orthodoxen Geistlichen zusammensetzt. . .

Eine skrupellose Propagandamaschine streut Sand in die Augen der amorphen, ungegliederten Judenschaft, um sie blind zu machen, ihr den Jüdischen Nationalismus einzupflegen, sie aufzusaugen und jeden zu bedrohen, zu beschimpfen und zu bestrafen, der sich der Junta und ihrer Vergötterung des israelischen Staates als des nationalen Regierungsstaates des Jüdischen Volkes entgegenzustellen wagt.

Die Juntamitglieder sind begabt und schlau. Sie sind nicht weltweise; aber sie sind aggressiv und entschlossen, rücksichtslos und kühn. Der israelischzionistische Regierungsapparat ist eine Einrichtung, die die derzeitige jüdische Welt lokal und international beherrscht.»

In der kanadischen Zeitung «Jewish Chronicle» vom 10. Jänner 1964 berichtet Trude Weiss-Rosmarin, dass die Gehälter nationalzionistischer Führer als hohe Verwaltungsbeamte der «Organisationsleute» an der Spitze der nationalen jüdischen Organisationen häufig das Gehalt des Vizepräsidenten der USA überstiegen. Sie würden sorgfältig geheimgehalten. Führer der westlichen Judenschaft oder unabhängige Persönlichkeiten, die es wagen, gegen das Eindringen von in ihrem Wesen fremden und unamerikanischen Ideen in das amerikanische Leben

vorzugehen, werden diffamiert und als Assimilationsjuden, Selbsthasser, Abtrünnige und Mayoffisniks (Schmeichler der Nicht-juden) verschrien. Die geölte und geschmierte lärmende Propagandamaschine «sammelt» die materiellen Ersparnisse der unschuldigen, viel zu grosszügigen Juden ein, genau, wie sie sie erzieht und weich macht für das oberste aller Gebote: Alyah, die Einwanderung nach Israel, dem jüdischen Heimatland.

Rabbi Elmer Berger über den Zionismus und den Staat Israel

Über die Stellung der Judenheit zum Zionismus und zum Staat Israel gibt ein Interview völlige Klarheit, das Elmer Berger der «Deutschen Nationalzeitung» gab, das diese am 30. Oktober 1964 veröffentlichte.

Rabbi Elmer Berger, 1908 in Chikago geboren, studierte an der Universität Cincinnati, besuchte das Hebrew-Union College und wurde 1932 zum Reformrabbiner ordiniert. Er ist geschäftsführender Vizepräsident des «American Council for Judaism», der führenden antizionistischen Organisation der USA. Er schrieb u.a. die Bücher: «Das jüdische Dilemma», «Geschichte des Judentums», «Wer es besser weiss, muss es sagen» u.a.m.

In dem aufsehenerregenden Interview heisst es u.a.:

«Der Zionismus... fährt dauernd fort, die Juden (ausserhalb Israels) anderer Staatszugehörigkeit und Nationalität in die Angelegenheiten, die Interessen und das Schicksal der Republik Israel zu verwickeln. Tatsache ist, dass diese Art eines politisch-nationalen Zionismus niemals die Unterstützung von mehr als einer Minderheit der Juden hatte. Leider verhandeln Politiker und Staatsmänner des Westens mit den Zionisten, als ob diese Zionisten das sogenannte jüdische Volk repräsentieren. Dieses opportunistische Bündnis muss ein Ende haben. Die endgültige

Auflösung dieses Paktes der Bequemlichkeit wäre heilbringend für die Millionen Juden in den Ländern ausserhalb Israels, die diesem Staat keinerlei nationale Bindungen schulden. Sie wäre heilbringend auch für die Republik Israel selbst... Die demokratischen Staatsmänner der Welt mögen dem Staat Israel alle erforderlichen Versicherungen, ihm und seinen Einwohnern, gegen eine etwaige Vernichtung von Seiten anderer Staaten geben ... Die zionistische Weltorganisation, also der exterritoriale nationale Fortsatz des Staates Israel, sollte mit ihrer Hochstapelei und mit ihrer Anmassung jenen Juden gegenüber, die volle und gleichberechtigte Staatsbürger ihrer Länder sind und zu bleiben wünschen, endlich aufhören. Der Zionismus und jene Staatsmänner, die ihm liebedienern, leisten diesen Millionen Juden den denkbar schlechtesten Dienst. ‘

Zur Forderung des Berliner Rabbiners Dr. Lehrmann, die in Deutschland lebende jüdische Jugend solle ihre Zukunft im Staat Israel erblicken, sagte Rabbi Berger:

«Diese Anmassung ist töricht und gefährlich. Die Zukunft der Juden Deutschlands wie der USA oder irgendeines anderen demokratischen Staates liegt ausschliesslich in ihrer zunehmenden Assimilierung und Identifizierung als volle und gleichberechtigte Einzelbürger der Nationen, in denen sie leben ... Diesen Juden gegenüber, und sie stellen die grosse Mehrheit der Judenheit dar, ist das Verlangen eine ausgesprochene Zumutung, sie sollten irgendeinen Teil ihrer Zukunft einem Staat überschreiben, der nicht der Staat ihrer Staatsbürgerschaft ist. Die Behauptung, dass derartige ausländische Beziehungen gar einen Bestandteil ihrer Religion darstellen, ist eine Entheiligung des Judentums. Wie alle anderen Staatsbürger haben die Juden jeglichen Sonderstatus zu vermeiden, der eine Entfremdung von ihren Mitbürgern bewirken und den Grund für neue Hassgefühle legen

könnte. Die Juden, die in Deutschland zu leben wünschen, sollen selbstverständlich ihre Zukunft und ihr Geschick in Deutschland erblicken und natürlich nicht im Staat Israel...

Man kann Palästina, das alttestamentarische Zion, nicht mit dem gegenwärtigen Staat Israel gleichsetzen. Viele Juden verehren Palästina, ähnlich, wie dies auch die Christen und Moslems tun, als höchstwichtigen Bestandteil ihres religiösen Empfindens. Das hat aber gar nichts mit der politisch-nationalen zionistischen Bewegung zu tun, die im August 1897 von Dr. Herzl gegründet wurde. Die Welt kann – und sie tut es zumeist – die vergeistigte Liebe respektieren, die das Judentum schon lange vor Herzl mit Palästina verband, gänzlich unabhängig vom Zionismus ... Das geistige Zion ist kein weltlicher Staat mit Heeren, Finanzministern, Steuern, Parlamenten, Premierministern und der Mitgliedschaft in der UNO. Ganz im Gegenteil! Manche jener Juden, denen das religiöse Zion am meisten bedeutet, sind die entschiedensten Gegner der Anmassung des Staates Israel, der vorgibt, eine Erfüllung des prophetischen Zion darzustellen. Die Bindungen des Judentums an Zion bestehen im Gottesdienst, in vorbildlicher Führung und einwandfreiem Benehmen allen Menschen gegenüber. . .

. . . Die grosse Mehrheit der Juden integriert oder ist jedenfalls daran interessiert, sich zu integrieren ...»

Über die zionistische Presse sagte Berger:

«Der zionistische Apparat verfügt über Gelder.. es gelingt ihm daher, in die jüdische Presse einzudringen, sie unter Kontrolle zu bekommen oder gar aufzukaufen ... In den USA kann man davon ausgehen, dass weniger als zehn Prozent dessen, was als sogenannte jüdische Presse hier existiert, ohne die zionis-

tisch inspirierten Zuschüsse überhaupt nicht lebensfähig wäre... Wenn die amerikanischen Juden durchsetzen könnten, dass ihre sehr umfangreichen Spenden ausschliesslich für karitative Zwecke und keinesfalls für zionistische Propaganda genutzt werde, glaube ich, dass nur sehr wenig von dieser arm-seligen Erscheinung des Journalismus übrigbleiben würde.»

Bill Gottlieb, Direktor für das Nachrichtenwesen des «American Council for Judaism» gab folgende offizielle Erklärung ab («DNZ», Nr. 12, vom 19. März 1965, Seite 6):

«Unserer Organisation gehören Amerikaner jüdischer Religion an, die Folgendes glauben:

- 1. Nationalität und Religion sind grundsätzlich verschiedene Dinge. Unsere Nationalität ist amerikanisch, unsere Religion ist das Judentum. Unser Heimatland sind die USA. Wir weisen jene Auffassung zurück, dass alle Juden ausserhalb Israels sich im «Exil» befinden.*
- 2. Der Nationalismus Israels muss auf die Grenzen dieses Staates beschränkt bleiben. Seine Sprecher, Vertreter, Agenturen und Einrichtungen repräsentieren in keiner Weise uns.»*

Der Staat Israel vertritt nicht die Gesamtheit der Juden Eine wichtige Grundsatzentscheidung des US-State Departments

Der «American Council for Judaism» in New York ist die Vereinigung der amerikanischen Juden, die den Zionismus bekämpfen und den Anspruch Israels ablehnen, die Juden der ganzen Welt zu vertreten und für sie zu sprechen.

Im Jahre 1961 hat der israelische Gerichtshof den Eichmann-Prozess damit begründet, dass Israel «der souveräne Staat des jüdischen Volkes sei». Das US-Staatsdepartment hat den Eich-

mann-Prozess in einer Übersicht des internationalen Rechtes aufgenommen.

Daraufhin richtete Rabbi Elmer Berger, der Präsident des «American Council for Judaism», eine offizielle Note an das US-Staatsdepartment, in der er gegen diese Anmassung als Unrecht protestierte und den Zuständigkeitsanspruch des Staates Israel bestritt. Auf diese Note erfolgte eine offizielle Stellungnahme der US-Regierung. Das Schreiben ist an den Präsidenten des «American Council for Judaism» gerichtet, vom 20. April 1964 datiert und vom Beigeordneten Staatssekretär Philipp Talbot gezeichnet. In der Antwort heisst es:

«Das Staatsdepartment anerkannte den Staat Israel als souveränen Staat und die Staatsgeschäfte in Verbindung damit. Es anerkannte keine legalpolitische Beziehung auf der Grundlage des Religionsbekenntnisses amerikanischer Staatsbürger... Es sollte also klar sein, dass das Staatsdepartment die Auffassung vom Jüdischen Volke ' nicht als einen Bestandteil des internationalen Rechtes betrachtet.»

Zu diesem offiziellen Antwortschreiben gab der Ratspräsident Rabbi Elmer Berger folgenden Kommentar:

«Die Politik des scheinbaren und illegalen Einverständnisses durch Schweigen hat tatsächlich einer Politik der ausdrücklichen Zurückweisung der zionistisch-israelischen Nationalitätsansprüche über Staatsbürger anderer Länder, die als Juden identifiziert werden, Platz gemacht. Das offizielle Schreiben ist auch die erste ausdrückliche Erklärung eines souveränen Staates, dass der grundsätzliche legal-politische Zuständigkeitsanspruch des Staates Israel für alle Juden auf dem Weg über das Konzept vom Jüdischen Volk ' keine Gültigkeit besitzt. Die Note hat als offizielle grundsätzliche Entscheidung in antizio-

nistischen Kreisen Nordamerikas allgemeine Genugtuung ausgelöst.»

Die New Yorker Zeitung «Newsday» (Auflage 400.000) stellt in einem Leitartikel fest:

«Tatsache ist, dass Israel nur für Israel spricht; Juden, die in anderen Nationen leben, sind nur diesen Treue schuldig ... Sie sind nicht nur Reisende auf dem Weg ins Heilige Land.. . Dieser Unterschied ist wesentlich, und er muss gemacht werden.»

Es ist klar, dass alle anderen souveränen Staaten der Auffassung der USA beipflichten müssen und den israelischen Anspruch, für alle Juden der Welt zu sprechen und ihre Rechte wahrzunehmen, ablehnen müssen.

Die hebräische Sprache als Staatssprache

Allein schon die Wahl der hebräischen Sprache offenbart, dass es sich bei diesen Israelis um rein nationalistische Ziele handelt. Diese Wahl ist die Krönung des nationalchauvinistischen Irrsinns. Dr. Herzl konnte keine Silbe Hebräisch.

Der Nationalismus hat seine Hauptwurzel in der Sprache. Die Sprache ist die Schutzmauer, aber auch die Kerkermauer des Nationalismus. Der Nationalismus findet, neben den nationalen Sitten und Gebräuchen, in der gemeinsamen Nationalsprache seinen höchsten Ausdruck; der Nationalismus sublimiert sich in der Sprache.

Die Zionisten und Israelis wollen nicht wie die meisten übrigen Menschen eine allmähliche Angleichung der Menschen und Völker und ein allmähliches Verschwinden der nationalen Gegensätze. Der Zionismus und der israelische Nationalismus er-

streben vielmehr das gerade Gegenteil. Ihr Sinnen und Trachten geht dahin, alles spezifisch Jüdische zu höchster Entwicklung und Ausbildung zu bringen, mit dem Ziel der Züchtung eines von allen Völkern möglichst abgesonderten Judentums, das als «ausgewähltes Volk berufen ist, die anderen Völker zu führen und zu beherrschen. *(Talmud, Berakot 6 a)*

Diese nationalistischen Phantasien sind weit entfernt davon, allen Juden gemeinsam zu sein. Sie sind nur Gedankengut der Zionisten und israelischen Nazi. Man fasst sich an den Kopf, wenn man die «ausgewählten Phantasien» der nationalistischen Juden liest.

Talmud: Traktat Schmeonl 124 b – Traktat Sahnhedrin f. 53 b – sserakot 6 a – Philo (zit. bei Craetz, «Geschichte der Juden», a. a. O. L. 534) – Midrasch Talpioth 255 – Schene luchoth Babberith 124 b und 250 b – Traktat Jebanoth 36 a – Abodath hakkodesch 720 a – Jalkut chadasch 154 b – jaikut Rubeni 10 – Midrasch Schir Haschirin 275 – Traktat Baba mezia u.a.

Diese Stellen verlocken geradezu dazu, dass schwachsinniger oder böswilliger Antisemitismus sie missbraucht, um die Juden als Ganzes dadurch zu diskriminieren. Der Nationalismus ist ein sehr aktiver und bösartiger Virus, der bisher noch kein Volk ganz verschont hat; warum soll es gerade unter den Juden keine Nationalisten geben? Dann, ja dann wären die Juden in der Tat ausgewählte Menschen.

Die dem Zionismus und dem israelischen Nationalismus inwohnende und ihn beherrschende chauvinistische Tendenz zeigt sich insbesondere in der Wahl des Hiwrit, einer in Anlehnung an das alte Hebräisch geschaffenen Sprache als Staatssprache des Judenstaates und Umgangssprache des Judentums.

Als Juden aus den verschiedensten Teilen der Erde nach Palästina kamen, zeigte sich nicht nur aus dem grundverschiedenen äusserlichen Habitus der Einwanderer, dass es ein Unsinn war und ist, hier von einer Nation zu reden. Die gewaltsame Bildung einer «jüdischen Nation» stiess auf eine noch viel grössere Schwierigkeit als das grundverschiedene Wesen und Aussehen. Die durch das Schicksal in Palästina aus aller Welt zusammengewehrten Juden konnten sich, mangels einer gemeinsamen Sprache, untereinander nicht verständigen.

Vernünftigerweise hätte man nun annehmen müssen, dass die Juden in ihrem neuen Heim, das ihnen in einem britischen Mandat durch England und die USA geschaffen und zur Verfügung gestellt wurde, selbstverständlich die englische Weltsprache als Staatssprache und gemeinsame Umgangssprache einführen würden.

Die Zionisten und israelischen Nazis dachten nicht daran! Sie wollten Juden sein und nur Juden, und die übrige Welt und die Idee der Völkervereinigung und Völkerverständigung waren ihnen nicht nur gleichgültig, sondern widersprachen sogar ihrer Tendenz der Absonderung. In einer Zeit, wo man das Gemeinsame betont, wählten die Juden Hiwrit, eine in Anlehnung an das alte, längst ausgestorbene Hebräisch geschaffene Sprache als Staats- und Umgangssprache.

Die hebräische Sprache war schon vor dem fünften Jahrhundert vor Christi Geburt durch das Aramäische verdrängt worden. So sind zum Beispiel schon die alttestamentarischen Bücher Esra (5. Jh. v. Chr.) und Nehemia (2. Jh. v. Chr.) sowie das prophetische Buch Daniel nicht mehr in hebräischer, sondern in aramäischer Sprache abgefasst. Seit dem fünften Jahrhundert vor

Christi Geburt war Aramäisch die jüdische Staatssprache. Zur Zeit Christi Geburt sprachen und verstanden die Juden schon jahrhundertlang nicht mehr Hebräisch.

Die hebräische Sprache existierte nur noch in den Büchern des Alten Testaments und als Sprache des Kultus. Die Wahl der hebräischen Sprache kann auch nicht etwa damit begründet werden, dass eine grosse oder auch nur grössere Anzahl der nach Palästina gekommenen Juden bereits hebräisch gesprochen hätte. Nirgendwo in der Welt wurde unter Juden Hebräisch als Umgangssprache gesprochen oder verstanden. Nur ein verschwindender Bruchteil der Juden hat so viele hebräische Sprachkenntnisse, um hebräische Texte lesen zu können. Der Kreis der Menschen mit einigen hebräischen Kenntnissen, die über das Elementare hinausgehen, beschränkt sich auf wenige Rabbiner und jüdische Schriftgelehrte.

Es ist auch nicht so, dass die hebräische Sprache als Umgangssprache leicht erlernbar und geeignet ist. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Hebräisch ist eine sehr schwere Sprache und ist auch als Umgangssprache deshalb völlig ungeeignet, weil der seit mehr als 2000 Jahren toten und ausser jedem Gebrauch stehenden Sprache der für eine moderne Umgangssprache unerlässlich notwendige Wortschatz völlig fehlt. Das hat zur Folge, dass heute eine eigene hebräische Sprachakademie (Faad Hasham) geschaffen werden musste, die ihrerseits die Unzahl der notwendigen neuen Wörter laufend künstlich erfinden muss.

Mikes (Seite 54ff.) schreibt hierzu:

«Hebräisch ist nichts weniger als eine leichte Sprache... Hebräisch wird ohne Vokale geschrieben. Ein bekanntes deutsches Volkslied würde sich dementsprechend folgendermassen ausnehmen:

Kmt n Vgl gflgn,
stzt sch ndr f n Fss,
ht n Brfchn m Schnbl,
vn dr Mtr nn Crss.

... Für das Wort Kilo würde man kurzerhand Kl schreiben ... doch kann Kl in der vokallosen Schrift ebensogut Kiel, Keil, Kali, Klaue, Klio, Akelei und Ekel bedeuten ... Man könnte vorschlagen, dass die Juden ihr Alphabet dadurch vervollkommen sollten, dass sie Zeichen für Vokale erfinden ... so dass jeder Konsonant neben seiner vokallosen Form noch Varianten für jede Kombination mit Vokalen hätte. Zum Beispiel müsste die Serie b auch ba, be, bi, bo, bu, by umfassen und so weiter für jeden einzelnen Konsonanten. Das Alphabet würde dann aus etwa 300 Zeichen bestehen, und das möchte genügen, um jeden Setzer verrückt zu machen ... Eine weitere Schwierigkeit der hebräischen Sprache ist ihr Mangel an Wörtern. Es gibt eine hebräische Akademie der Sprache, genannt Faad Hasham, die neue Ausdrücke wie Kugellager und Düsenantrieb am laufenden Band herstellt... Eine ernsthafte Schwierigkeit besteht darin, dass die Sprache . . . der Aufgabe, die Gedanken moderner Intellektueller auszudrücken, nicht völlig gewachsen ist. Wie Arthur Koestler sagt: ‚Man kann auf einem Widderhorn kein Scherzo spielen.‘»

Alle Erwägungen der Vernunft sprechen also gegen die Wahl der hebräischen Sprache; es sei denn, «man» wollte absichtlich eine «Geheimsprache» eine «Verschworenensprache» für die Juden schaffen, die den Kreis der Menschen, die diese Geheimsprache sprechen, von aller Welt streng absondert.

Es gibt wohl kaum eine eindrucksvollere Manifestation des jüdischen Ultranationalismus, des exklusiven jüdischnationalen Chauvinismus, als diese Wahl einer archaischen Sprache als tägliche Umgangssprache, als Unterrichts- und Staatssprache. Diese Wahl ist für keinen vernünftigen Menschen zu verstehen und zu rechtfertigen. Sie ist ein borniertes Verbrechen gegen die Idee der Völkergemeinschaft und des Weltbürgertums, die von den Juden selbst früher leidenschaftlich gepredigt wurde.

Die in Anlehnung an das alte Hebräisch geschaffene Sprache, das Hiwrit, sondert die Juden national streng von allen anderen Völkern der Erde ab. Durch die Wahl des Hiwrit als Unterrichts- und tägliche Umgangssprache haben sich die Juden eine exklusive Geheimsprache geschaffen, durch die sie sich aller Welt radikal entfremden. Mit ihr können sie sich allerdings auch völlig abgesichert gegen alle Nichtjuden untereinander verständigen; denn Hiwrit wird sonst nirgendwo auf der Welt gelehrt und gelernt, gesprochen oder auch nur verstanden.

Die hebräische Sprache zwingt aber auch alle Juden, die in dieser Sprache aufgezogen werden, auch ohne, ja gegen ihren Willen in die Zwangsjacke des jüdischen Nationalismus. Diese Sprache ist eine Fessel, die die Masse der palästinensischen Juden an den Staat Israel binden soll.

Der Zionismus ist in seinem Nationalismus so exklusiv und intolerant, dass er in Palästina schon lange vor der Gründung seines Staates selbst den Gebrauch der englischen und französischen Unterrichtssprache in jüdischen Schulen streng ablehnte.

Ein französischer Jude berichtet (Vandervelde, Seite 125/126):
«*Ich habe den Eindruck gewonnen, dass der Zionismus stärker*

darum besorgt ist, das Hebräische zu erlernen als die Landwirtschaft... Sie sprechen Hebräisch untereinander, wie man eine fremde Sprache spricht oder eine künstliche Sprache, Esperanto oder Volapük... Ist dies nicht ein Zeichen dafür, dass der Zionismus selbst etwas Künstliches, etwas Unnatürliches ist?»

Ein anderer berichtet (Vandervelde, Seite 133/134):

«Die Sprachenfrage verwirrt die Köpfe aller Zionisten. Man verachtet das jiddisch. Man übt auf die Alliance Israelite einen Druck aus, damit sie nicht mehr in französischer Sprache unterrichtet. Man lässt nur dann einen Redner an der Universität sprechen, wenn dem Vortrag ein Resümee in hebräischer Sprache folgt. Kurz, die Parole heisst: Alles in Hebräisch! Wie wird man das erreichen? Aber selbst, wenn man zum Ziel gelangt, so wird das Ergebnis sein, dass die kommenden jüdischen Generationen von der übrigen Welt abgeschnitten sein werden, isoliert durch eine Sprache, die nur die Juden, also wenige Menschen, beherrschen.»

Die seit mehr als 2.500 Jahren tote hebräische Sprache entspricht auch – wie wir bereits ausführten – in keiner Weise den Anforderungen der Gegenwart, den Anforderungen einer modernen Wirtschaft und Wissenschaft. Wie sich die nationalchauvinistische Gewalttat, den Unterricht in den Schulen in hebräischer Sprache zu erteilen, in der Praxis auswirkte, gesteht der Zionist Achad Haam in seinem Bericht über die jüdischen Schulen in Palästina (1910 bis 1930):

«Es gibt in Palästina (während und nach dem ersten Weltkrieg) zwei Arten von Schulen. Jene, die von unseren jüdischen Brüdern im Westen noch vor Erwachen der zionistischen Bewegung gegründet wurden, und jene, die infolge der zionistischen Bewegung entstanden; in den ersteren legt man besonderes Gewicht

auf allgemeine Bildung und auf die Kenntnis der europäischen Sprachen, während sie In Bezug auf jüdische Erziehung nicht viel mehr wert sind als die gleichartigen jüdischen Schulen In Europa. Ihre Zöglinge sind beim Verlassen dieser Schulen bestrebt, in die Weite, in die grosse Welt, hinauszuziehen. Sie verlassen bei der erstbesten Gelegenheit das Land.

Die zionistischen Schulen aber rühmen sich ihres nationalen jüdischen Geistes und sehen die Pflege dieses Geistes und die Erziehung in diesem Geist im Hebräischsprechen und darin, dass sie alle Disziplinen in hebräischer Sprache lehren.

Aus der Ferne nimmt sich das alles recht schön aus; wer aber mit seinen Ohren hört, wie Lehrer und Schüler gleicherweise in dieser Sprache stammeln, weil ihnen die richtigen Ausdrücke nicht zur Verfügung stehen, merkt sogleich, dass dieses ‚Sprechen‘ weder im Herzen der Sprechenden noch in dem des Hörenden ein Gefühl der Achtung und der Liebe für diese kümmerliche Sprache erwecken kann. Der zarte Geist des Kindes empfindet noch stärker die künstlichen Fesseln, die ihm das Hebräischsprechen auferlegt. Noch mehr aber als das Sprechen an sich ist der Unterricht in den verschiedenen Wissenschaften in hebräischer Sprache von Schaden ... Nicht jeder Lehrer besitzt nämlich die Fähigkeit zur Übersetzung und Erfindung neuer Ausdrücke und Worte dort, wo sie im Hebräischen fehlen. Diese schwere Arbeit veranlasst den Lehrer auch, den Unterrichtsstoff nach Möglichkeit zu kürzen. Da er auch nicht die Möglichkeit hat, die Dinge mündlich ausreichend zu erklären – da diese Erklärung ebenfalls in hebräischer Sprache erfolgt –, kommen die Schüler mit ärmlichen und lückenhaften Kenntnissen aus der Schule.»

Heute gibt es in Israel nur noch hebräische Schulen (3.000 staatliche und 1.500 jüdisch-orthodoxe Schulen). Von grossen Interesse ist auch, was der Zionist Achad Haam an einer anderen Stelle über die Nichteignung der hebräischen Sprache als Unterrichts- und Umgangssprache sagt (Seite 355 und Seite 379 f.):

«Die hebräische Sprache zählt nicht erst seit gestern zu den ‚toten Sprachen‘ ... Schon in den Zeiten eines Saadia Caon bis zu Rabbi Jehuda Halewi und Maimonides war die hebräische Sprache ganz ungeeignet zur Erklärung spekulativer Themen voll abstrakter Begriffe, die eine logische Auseinandersetzung erforderten. Darum sahen sich schon damals die jüdischen Gelehrten genötigt, ihre Bücher in einer anderen Sprache zu schreiben ... Später erstanden Gelehrte, die... anregten, die Bücher der jüdischen Weisen über philosophische und ethische Gegenstände, die jedem Juden nahegehen, ins Hebräische zu übersetzen. Diese Übersetzungen sind voller Härten. Ihre Sprache mutet fremdartig an. Sie ist weit von dem alten Hebräisch entfernt, so dass ihre Leser darin ohne Kommentar seitens der Übersetzer nichts verstanden.

Wie wenig heute unsere hebräische Sprache auf einem uns genügenden Niveau sich befindet, ist allgemein bekannt. Das tritt besonders an jener sonderbaren Erscheinung zutage, dass ihr ‚Erweiterer‘ entstanden sind, die sie auf künstliche Weise verbessern wollen. Diese Erweiterer beschäftigen sich aber nur mit der Bereicherung des Wortschatzes. Sie denken anscheinend, dass, wenn nur der Wortschatz mit einer Menge neuer Wörter angefüllt ist, auch unsere (hebräische) Sprache so reich würde wie alle europäischen Sprachen und keinen Mangel mehr besässe.

Renan aber sagt mit Recht, der grösste Fehler – weil seine Korrektur die schwierigste ist, den der semitische Stamm in den An-

fängen seiner Geschichte beging, sei der, dass er sich für die Abwandlung der Zeitwörter einen beschränkten und ärmlichen Mechanismus schuf, in dem man die Verschiedenheit der Zeiten und die Art der Tätigkeit nicht genügend fein ausdrücken kann. Und vergeblich ringen bis zum heutigen Tag auch die Araber mit diesem Fehler, den ihre Vorfahren vor Jahrtausenden begingen. Und dies gilt schon von den Arabern, deren Sprache lebendiger und reicher ist als unsere hebräische, wie erst von uns, den sprachlich Armen bei reicheren Bedürfnissen.

Und in der Tat: Wessen Denken unter dem Einfluss der europäischen Sprachen sich gewöhnt hat, jedem Begriff durch feine Unterschiede in der Bezeichnung zahllose verschiedene Schattierungen zu geben, der wird bei jedem Schritt fühlen, dass das grösste Hindernis für den Gebrauch unserer hebräischen Sprache nicht der stoffliche Mangel, sondern die formale Armut ist, das heisst der Mangel an Formen, die gestatten, jeden Begriff in allen seinen jeweils anderen und veränderlichen Formen zu bezeichnen.

Ohne diesen organischen Fehler könnte auch unsere hebräische Sprache in der Hauptsache aus ihren eigenen Wurzeln sich neu aufbauen und mit Leichtigkeit den Rest aus dem Schatz anderer Sprachen ergänzen, wie es die europäischen Sprachen machen. Aber das Hebräische ist nicht nur ausserstande, aus jeder Wurzel die notwendige grosse Zahl von Nominal- und Verbalformen zu bilden ... sondern wir vermögen diesem Mangel (besonders in Bezug auf die Zeitwörter) auch nicht mit Hilfe fremden Gutes in genügendem Masse abzuhelpen.»

Auch aus religiösen Gründen können die Zionisten die Wahl der hebräischen Sprache als Umgangs- und Staatssprache nicht

begründen: Das künstliche Hebräisch, dieses Mixtum compositum, das bei dieser Vergewaltigung des alten Hebräisch herauskommt, hat mit dem biblischen Hebräisch nur ganz entfernt etwas zu tun. Die biblischen Juden würden, wenn sie auferstünden, das heutige Hebräisch der Juden in Palästina nicht verstehen.

Auf der gleichen Linie der Bestrebungen zur Absonderung von allen übrigen Völkern liegen auch viele andere Gewaltmassnahmen der Zionisten im Judenstaat: so die Einführung einer eigenen jüdischen Zeitrechnung, des jüdischen Kalenders, an Stelle des allgemeinen, für die Mehrheit der Menschheit gültigen Kalenders; ferner die Ersetzung der bisherigen Familien- und Vornamen durch jüdische Namen, die nicht jüdisch genug klingen können.

So wandelte sich der israelische Ministerpräsident aus einem schlichten Herrn Grün in einen eindrucksvollen Herrn Ben Gurion.

In ihren nationalen Separationsbestrebungen zermartern sich die Israelis geradezu ihr Hirn, dass alles nur ja hundertprozentig jüdisch ist und nicht etwa so wie anderswo auf der Welt. Sogar das unschuldige, brave Dezimalsystem fiel den jüdischen Chauvinisten zum Opfer. Zu dieser nationalistischen Narretei bemerkt Mikes mit bissiger Ironie:

«Wenn von einem Piaster gesprochen wird, so versteht man darunter zehn Mills; spricht man von einem Schilling, so sind damit fünfzig Prutoth gemeint; sagt ein älterer Herr ‚ein Franc‘, so meint er tatsächlich fünf Prutoth, das heisst eine Münze, die es überhaupt nicht gibt. Sagt er, ‚ein Girsh‘, so meint er ein Fünftel eines Schillings, und sagt er gar ‚ein Grusch‘, so wirst du kom-

plett wahnsinnig... Ein israelisches Pfund wird in tausend Prutoth, geteilt ... Frage nicht, warum! Ein Pruta wurde zur Zeit des Mandats ein Mill genannt. Ein Mill wird selten erwähnt, häufig aber der Piaster, den es aber nicht gibt; gäbe es ihn, würde er aus zehn Mills bestehen...

Es wird auch in Schillingen gerechnet, die es gleichfalls nicht gibt. Gäbe es den Schilling, wäre er fünf Piaster wert, die es nicht gibt, gäbe es aber Piaster, so wären fünf Piaster fünfzig Prutoth wert, doch von Prutoth wird nie gesprochen ... Jiddisch Sprechende sprechen von einem Grusch. Das ist das Leichteste von allem. Grusch ist einfach das jiddische Wort für Girsh, was das arabische Wort für Piaster ist, den es nicht gibt. Wenn das nun alles jetzt klar ist, dann braucht man nur noch daran zu erinnern, dass ein Franc ein halber Grusch ist, das heisst fünf Prutoth, von denen nie gesprochen wird, das heisst ein halber Girsh, den es nicht gibt...

... Das Kapitel über Masse und Gewichte in Israel muss ganz kurz sein, denn kein menschliches Hirn vermöchte einer bis ins Einzelne gehenden Erklärung dieses Themas standzuhalten ... Alte Masse werden viel benützt, und die Leute haben die bezaubernde Idee, im Süden andere Systeme einzuführen als im Norden ... Eine Unze Im südlichen Palästina ist 75 Drams, gleich 0,53 englische Pfund. Eine Unze im nördlichen Palästina ist 66,6 Drams, gleich 0,47 englische Pfund. Ein Rotl im südlichen Palästina ist 6,36 englische Pfund, im nördlichen Palästina 5,65 englische Pfund. Ein Kantar ist im Süden 635,9, im Norden 565,3 Pfund...

Bevor ich von dem Thema ablasse, möchte ich den Leser noch bitten, folgende Aufgabe zu lösen: Wenn drei Unzen Spinat im südlichen Palästina 7 Prutoth kosten, wieviel Groschen würden vier Rotl Orangen im Norden kosten, wenn man in Betracht zieht,

dass ich zu erwähnen vergessen habe, dass ein Okeh gleich 400 Drams ist?» (Mikes: «Milch und Honig», S. 61 f.)

Aus Nationalchauvinismus verleugnen fast alle führenden Zionisten, vor allem die führenden Männer in Israel, die Namen ihrer Väter und Vorfahren. Sie haben für sich phantastisch jüdisch-nationalistisch klingende Namen – meist sehr gut klingende Namen – erfunden und okkupiert.

So verwandelte sich, wie bereits oben erwähnt, der israelische Ministerpräsident aus einem schlichten David Grün in einen eindrucksvollen Ben Gurion; die Frau Aussenminister Meiersohn wurde eine Golda Meir, der Arbeitsminister Georg Josefthal wurde ein Giora Joseph Tal, der stellvertretende Generaldirektor im Aussenministerium, Herr Georg Überall, wurde ein eindrucksvoller Ehud Avrieli und so endlos weiter... Man kann ruhig sagen: Kein Jude in Israel heisst heute so, wie er wirklich heisst. Der stellvertretende Aussenminister der VAR, El Sayed Hussein Zulficar Sabry, hatte am 4. Dezember 1962 bei einer Sitzung des «Spezial-Politischen Komitees» der UNO anlässlich der wiederaufgenommenen Debatte über die arabischen Palästinaflüchtlinge eine harte Auseinandersetzung mit dem israelischen Chefdelegierten Michael Comay.

Sayed Sabry erklärte, dass viele israelische Führer sich hinter solchen jüdisch-nationalistischen Namen tarnen, um vor der Welt den Eindruck zu erwecken, als seien sie alteingesessene Juden aus Palästina, indes es sich bei allen einschliesslich des Ministerpräsidenten um vor mehr oder weniger kurzer Zeit eingewanderte Juden handle.

Zwangsläufige Zwitterstellung der Nationalzionisten

Solange es sich beim Judentum nur um ein religiöses Bekenntnis wie jedes andere handelt, ist es durchaus möglich, ein guter, ja der beste Jude und daneben gleichzeitig der beste amerikanische, deutsche oder englische Staatsbürger zu sein. Die Konfession, das religiöse Bekenntnis, hindert niemand, welchem Staat immer anzugehören und diesen Staat tief und aufrichtig zu lieben.

Nach der bedingungslosen Lehre der Zionisten aber sind die Juden eine von allen anderen Völkern streng geschiedene und unvermischbare eigene Nation.

Eine Nationalität aber schliesst die andere aus. Man kann nicht zwei Nationalitäten haben. Es kann daher – nach nationalzionistischer Auffassung – auch keine jüdischen Amerikaner, keine jüdischen Franzosen, keine jüdischen Engländer und keine jüdischen Deutschen geben, sondern nur in den USA, in Frankreich, in England, in Deutschland usw. lebende Juden.

In der sehr beachtlichen, grundgescheiten Denkschrift Arnold Kurniks («Nur der Wahrheit wegen») heisst es (S. 14):

«Heinz Hirsch Galinski (Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Berlin) erklärte, dass er den Ausdruck ‚deutsche Juden‘ nicht mehr hören wolle; es gibt nur noch Juden, die zur Zeit in Deutschland leben. Demnach existieren in West-Berlin und in Westdeutschland keine deutschen jüdischen Gemeinden mehr, sondern nur Gemeinschaften von Juden, die augenblicklich in Deutschland leben. Dieses (sagt Galinski) mögen die deutschen Behörden zur Kenntnis nehmen‘.

Solange es keinen eigenen Judenstaat gab, wurden die nationalistischen Juden durch ihren jüdischen Nationalismus dazu gebracht, sich in ihrem Aufenthaltsstaat gefühlsmässig als Fremdkörper, als Staat im Staat, zu fühlen.

«Obwohl über alle Länder der Erde verstreut, fühlen sich die (nationalen) Juden, gleichgültig in welchem Land und unter welchem Volk sie leben, in erster Linie als Juden. Sie bilden überall einen Staat im Staat; sie bilden eine festverkettete, überstaatliche Gemeinschaft, als Bürger einer auserwählten Nation untereinander fest durch den gleichen Glauben, die gleichen materiellen wie politischen Ziele.» (Constantin Frantz)

Mit der Errichtung eines eigenen nationalen Judenstaates beginnt die Stellung der nicht in Israel lebenden nationalistischen Juden tragisch zu werden; denn in einem Konfliktfall zwischen ihrem Aufenthaltsstaat und dem Staat Israel schweben sie in der Gefahr, zu einem verabscheuungswürdigen Doppelspiel verleitet zu werden. Nach meiner Meinung ist es jedem nationalistischen Juden seelisch unmöglich, ein wirklich bis ins letzte ehrlicher, ein in allen möglichen Situationen loyaler Staatsbürger eines anderen Staates als Israel zu sein. Und solche Konfliktsituationen sind nicht entfernte theoretische und hypothetische Möglichkeiten, zu denen man erst dann Stellung zu nehmen braucht, wenn sie eintreten, wenn sie aktuelle Realität geworden sind.

Nach meiner Auffassung wird durch die Errichtung des nationalen Judenstaates jeder nicht in Israel lebende Jude vor die Notwendigkeit einer Entscheidung gestellt, der sich kein anständiger Jude entziehen kann, denn sie ist gleicherweise eine Forderung nationaler wie politischer Ehrlichkeit und Reinlichkeit: Jeder nicht in Israel lebende Jude muss sich zwischen der

jüdischen Nation, zwischen Israel, und seinem Aufenthaltsstaat klar entscheiden; er muss sich klar entscheiden, ob er sich eindeutig und kompromisslos zum Nationalzionismus, zur fiktiven jüdischen Nation, zu Israel, bekennt oder ob er im Judentum nur eine religiöse Gemeinschaft sieht und sich – unbeschadet seines Glaubens – vorbehaltlos und offen zu seinem Wirtsstaat bekennt. Die nationalistischen Juden aber, die Nationalzionisten, sollten im Allgemeinen eigentlich alle nach Israel auswandern; denn ihr Nationalismus verlöre doch seinen Sinn, wenn nun, da der angeblich 2000 Jahre lang ersehnte, erträumte und erfluchte Judenstaat Wirklichkeit geworden ist, die Nationalzionisten die Heimkehr in die Heimat, in ihr Vaterland, nicht antreten.

Wie sich erweist, fällt es der weit überwiegenden Mehrzahl der Nationalzionisten nicht im Traum ein, in die Heimat Israel heimzukehren.

Von den 2,4 Millionen Juden Israels im Jahre 1965 sind 750.000 im Land geboren, 759.000 waren schon vor der Errichtung des Staates Israel, zumeist gezwungen durch die Kriegsverhältnisse, dorthin eingewandert. Alles in allem sind seit Errichtung des Staates Israel im Jahre 1948 bis zum Jahre 1965 nur die restlichen 700.000 eingewandert; und auch von ihnen die meisten nicht freiwillig.

Die USA-Juden haben die israelische Bevölkerung überhaupt nicht vermehrt, sondern empfindlich verringert; denn den 15.000 Juden, die von 1948 bis 1964 aus den USA nach Israel eingewandert sind, stehen 40.000 Juden gegenüber, die in dieser Zeit aus Israel in die USA ausgewandert sind. Praktisch gaben also die USA keine Juden an Israel ab, sondern entzogen ihm vielmehr noch 25.000 Heimkehrer. (Insgesamt wanderten von 1948

bis 1965 mehr als 120.000 israelische Heimkehrer wieder aus ihrer Heimat Israel aus.) *(Zahlen nach W. Schlamm)*

Wenn nun schon die Zionisten nicht nach Israel heimkehren, ist es nach meiner Meinung nicht nur nationale Pflicht, sondern auch eine Forderung nationaler Reinlichkeit und Ehrlichkeit, als Nationalzionist wenigstens die israelische Staatsbürgerschaft – und nur diese – anzunehmen, sich klar und offen als israelische Staatsbürger zu bekennen und sich nicht unehrlich hinter einer Doppelstaatsbürgerschaft zu verbergen. Nur so werden sie nie in Gefahr kommen, zu einem verabscheuungswürdigen nationalen und politischen Doppelspiel verleitet zu werden.

Nach meiner Meinung verlangen die nationale und politische Ehrlichkeit und Reinlichkeit diese Offenheit und Klarheit, umso mehr, weil der neue Judenstaat Israel von allen Juden (nicht nur von den Zionisten) Treuepflicht und Gehorsamspflicht fordert. Ben Gurion erklärte vor dem Jüdischen Weltkongress in Jerusalem:

«Jeder Jude, der ausserhalb Israels bleibt, verletzt die Gesetze seiner Religion.»

In einem Artikel der «Jerusalem Post» (Sommer 1951) erklärte Ben Gurion:

«Die Zionisten in aller Welt sind verpflichtet, dem Staat Israel beizustehen, ob die Regierung des Landes, dem die Juden den Untertaneneid geleistet haben, dies wünscht und erlaubt oder nicht... Die drei Pflichten jedes Zionisten sind: bedingungslose Hilfe und Beistand für Israel, zwangsweise jüdische Erziehung und Festigung des Zionismus (tastering of the halutzic movement).»

(Zitiert auch bei Moavad, «Duel in the Holy Land», S. 209/210)

Damit aber erhebt, wie Schlamm ganz richtig sagt, Israel, um nichts mehr und um nichts weniger als den ungeheuerlichen Anspruch, eine staatlich organisierte Irredenta zu sein, die alle ausserhalb Israels lebenden Juden in allen Ländern in und für den jüdischen Staat einzufangen sucht und alle ausserhalb Israels lebenden Juden zu einer israelischen Fünften Kolonne in ihrem Aufenthaltsland stempelt.

Das aber ist ein unerträglicher und ein unmöglicher Zustand.

Die Konstituierung einer eigenen, exklusiven jüdischen Nation, die Existenz eines eigenen jüdischen Nationalstaates und die Proklamierung einer Treuepflicht aller Juden gegenüber diesem Staat Israel sollten wenigstens alle Nationalzionisten veranlassen, schon von sich aus bei der Einmischung in das politische Leben ihrer Aufenthaltsländer möglichszte Zurückhaltung zu üben, vor allem, sich nicht in Ämter und in politische Stellungen der Aufenthaltsländer zu drängen, die ein echtes, vorbehaltloses und uneingeschränktes Staatsgefühl und eine echte Vaterlands-
liebe zum Aufenthaltsstaat erfordern.

Über das Unmögliche, Unstatthafte, ja Unehrenhafte eines solchen Doppelspieles urteilte schon Dr. Herzl:

«Wenn wir (die Juden) hier (im Aufenthaltsland) politische Mandate erstreben..., dann wird man uns mit Recht vorwerfen: (Wenn ihr euren eigenen Staat habt) dann ist es unrecht und grenzt an Hochverrat, wenn ihr in die gesetzgebenden Körperschaften eures Aufenthaltsstaates eindringen wollt.»

Und Frau Rahel Rabinowitt schrieb 1919 im «Bayrischen Kurier»:

«Der Jude ist eben kein Deutscher (kein Engländer, kein Ameri-

kaner), sondern eben ein Jude, ein Fremdling. Und es ist nicht Ausfluss ‚niederster Instinkte‘, sondern vielmehr ein durchaus gesundes und berechtigtes Gefühl, wenn ein Volk sich wehrt, von Fremden regiert zu werden ... Nicht darum erwächst den Juden ein Vorwurf, dass sie Juden sind und als solche dem Deutschtum (Britentum, Amerikanertum) ewig fremd gegenüberstehen, sondern daraus, dass sie die ungeheuerliche Anmassung haben, bei dieser Sachlage überall an der Spitze stehen und alles beeinflussen zu wollen.»

In der «New York Times» wendet sich Mr. Irving E. Engels vom «American Jewish Committee» dagegen, dass die Juden ausserhalb Israels eine Treuepflicht gegen Israel hätten:

«Die Juden Amerikas setzen sich dadurch dem Vorwurf einer doppelten (einander ausschliessenden) Treuepflicht aus.»

Jeder ehrliche und aufrechte Mensch wird ein solch unehrliches Doppelspiel verabscheuen und ablehnen. Jeder aufrechte und ehrliche Jude ist heute vor die Entscheidung gestellt, welche Treueverpflichtung er eingehen will. Für jeden Juden ist nunmehr die Entscheidung unausweichlich geworden, ob er sich zum jüdischen Nationalstaat Israel und zum jüdischen Volk als exklusive Nation oder zu seinem Wirtsstaat bekennen will. Mit dem jüdischen Glauben hat diese Entscheidung nichts zu tun: Man kann, unbeschadet ob man gläubiger oder glaubensloser Jude ist, sich zur jüdischen Nation und zum jüdischen Staat Israel bekennen. Man kann ebenso auch als tiefgläubiger oder als glaubensloser Jude sich nach freiem Willen und nach freier Entscheidung zu jedem anderen Staat bekennen und in jedem anderen Staat leben. Man kann als ehrlicher und reinlicher Mensch nur eines nicht: als nationaler Jude nicht in Israel leben oder sich nicht wenigstens offen zu Israel bekennen und seine ausschliessliche Staatsbürgerschaft erwerben.

Den Ausweg der doppelten Staatsbürgerschaft sollte kein nationaler, kein ehrenhafter Jude beschreiten; doppelte Staatsbürgerschaft sollte auch jeder Staat von Gesetzes wegen ausschliessen; denn sie ist ein Doppelspiel, das kein Mensch mit lauterem Charakter und reinlicher politischer Gesinnung spielen wird. Das klare und offene Bekenntnis zu einer Staatsbürgerschaft ist eine Entscheidung, der sich heute ein Jude, wie Schlamm sagt, *«nur mit einem Ehrverlust entziehen kann»*.

Wer Näheres zu dieser Pflicht, sich klar zwischen dem Bekenntnis zum jüdischen Nationalismus und zum Bekenntnis zu seinem Wirtsstaat zu entscheiden wissen will, der lese W. Schlamms Buch *«Wer ist Jude?»*. In diesem Buch sagt Schlamm kristallklar und kristallhart alles, was zu diesem Thema zu sagen ist.

Es gibt sicher einige Millionen Juden auf der Welt, die sich Zionisten nennen, aber die israelische Staatsbürgerschaft und Heimatzugehörigkeit nicht annehmen wollen und schon gar nicht – wie etwa der Präsident des Jüdischen Weltkongresses – nach Israel heimkehren wollen, jedenfalls sich jahrzehntelang weigerten, dies zu tun. Der Herr Präsident hat sich erst 1965/66 dazu entschlossen, wenigstens ein Haus in Jerusalem zu erwerben, wenn es wahr – und nicht nur eine Propagandameldung ist.

Nach viel chauvinistisch-nationalistischem Geschrei und Überschwang sind viele dieser Nationalisten zur Erkenntnis gekommen, dass es sich in diesem jüdischen Nationalstaat gar nicht so utopisch lebt, wie es Dr. Herzl den Juden vorgemalt hat; dass es sich dort weder grossartiger noch bequemer lebt; dass der jüdische Nationalstaat weit davon entfernt ist, ein Himmel auf Erden zu sein, vielmehr ein hartes Leben voll Arbeit um geringen Lohn auferlegt, und ein voll gerütteltes Mass an Unbehagen, Mühen,

Reibungen, Unannehmlichkeiten und Anstrengungen mit sich bringt; dass die eigene nationale Heimstätte nicht Glanz und Reichtum, sondern Arbeit und Schweiß und ein bescheidenes wirtschaftliches Auskommen bedeutet. Und nicht zuletzt erkennen viele Juden – nach einem sinnverwirrenden Rausch des Nationalismus –, dass sie in Wahrheit doch viel tiefer in ihrer alten Heimat verwurzelt und viel stärker mit ihr verwachsen sind, als sie selber während ihres kurzen nationalistischen Krankheitsanfalles glaubten, und dass sie sich mit der Konstituierung einer eigenen Nation und der Errichtung eines eigenen Nationalstaates nur eine gewaltige Sorge und Last zwecklos aufgebürdet haben. Und wozu das alles? Nur, um in einer Zeit, wo alles nach Verschmelzung der Nationen drängt und wo sie selbst bereits mit ihrem Wirtsstaat längst verwachsen sind, selbst Nation und Staat spielen zu können. Man kann wirklich sagen: Der Nationalismus, der so schon so viel Unheil in der Welt angerichtet und so viel Leid und Verderben in die Welt gebracht hat, hat nun auch viele Juden ihrer ruhigen Besinnung und Vernunft beraubt. Er wifd auch sie mit Leid und Unheil nicht verschonen. Die Juden sollen in ihrem nationalistischen Rausch vor allem auch eines nicht ausser Acht lassen: Die Beharrung auf der nationalzionistischen Fiktion, dass die Juden in ihrem jeweiligen Aufenthaltsland nur Fremdlinge sind und dass ihr Staat und ihre Heimat Israel ist, liegt gewiss nicht im Interesse der Judenheit; sie ist für diese vielmehr von geradezu explosiver Gefährlichkeit: Er beraubt sie ihrer wirklichen Heimat und zwingt allen Ländern geradezu das Argument und das Recht auf, die auf ihrem Gebiet lebenden Juden als Fremdlinge zu betrachten und zu behandeln.

Die Juden können nicht gleichzeitig Nationalzionisten und deutsche Staatsbürger sein.

«Die Interessen Israels müssen mit den Interessen anderer Staa-

ten in Konflikt geraten, an die wir Juden auch gebunden sind, Juden leben in verschiedenen Ländern, in denen sie fest verwurzelt sind».

(Dr. Nahum Goldmann zu Ben Gurion)

Die Frage, ob sich ein Jude zu Israel oder zu seinem Wirtsstaat und Wirtsvolk bekennt, ist eine Frage reinlicher und ehrenhafter persönlicher Gesinnung, bei der es nur ein Entweder-Oder gibt. Zu dieser grundlegend wichtigen Frage seien hier jüdische Stimmen angeführt.

Zu diesem Thema schreibt W.S. Schlamm («Wer ist Jude?», S. 200):

«Dass es für die Juden auf die Dauer unmöglich sein wird, sich mit den Interessen Israels und gleichzeitig ‚auch‘ mit den Interessen ihres Heimatlandes völlig zu identifizieren, ist unbestreitbar. Denn obwohl die Interessen gesitteter Staaten weitgehend parallel laufen und man also am Geschehen in Israel auch als amerikanischer Patriot echten Anteil nehmen kann, so setzt diese freundliche Aufgeschlossenheit natürlich die vorbehaltlose Loyalität zum eigenen Land voraus... Jedenfalls kann die Frage einer geteilten (oder einer ‚doppelten‘) Loyalität nur für einen nichtzionistischen Juden auftauchen; denn der Zionist hat eine eindeutige und ungeteilte nationale Loyalität, nämlich gegenüber dem Land Israel. Es ist sein Heimatland... Mit anderen Worten: Da es für die Juden in der Tat unmöglich ist, den Interessen zweier souveräner Kollektive gleichzeitig zu dienen, müssen die Juden entweder Zionisten werden und nach Israel gehen oder die Identifizierung mit einem nationalen jüdischen Kollektiv redlich aufgeben und sich ganz dem nationalen Kollektiv ihrer heimatlichen Umgebung zuzuzählen ...»

S. 231 f.: *«Von nichts anderem als seinem eigenen Gewissen gezwungen, kann sich der Jude nunmehr entscheiden, ob er der jüdischen Nation und ihrem Staat angehört oder nicht... Unmöglich, unzulässig und unehrenhaft wird nur die Lässigkeit sein, die sich dieser Entscheidung entzieht...»*

Der Jude, der seine nationale Existenz bejaht, wird in seine nationale Heimstätte auswandern und dort seine nationale Existenz leben. Sie wird schwierig sein, problematisch, unbequem, provinziell – aber das ist jede nationale Existenz ...»

Die Juden, die sich für den Staat ihres Wirtsvolkes entschieden haben, werden dort als gläubige Juden, als Angehörige des Glaubens ihres Wirtsvolkes oder als ungläubige Menschen leben.

«Der Jude, der an den jüdischen Gott glaubt, wird (als Staatsbürger des selbstgewählten Staates) ein aufrechtes Mitglied der Synagoge sein. Und die jüdische Synagoge wird darauf bestehen, dass sie nichts mit den politischen Daseinsformen eines nationalen Kollektivs zu schaffen hat; dass sie ausschliesslich eine der gültigen Verkörperungen der Gottgläubigkeit ist – also im vollen Sinn eine Kirche. Es wird Synagogen in allen Teilen der Welt geben, so wie es in allen Teilen der Welt katholische und protestantische Kirchen gibt; und die Mitglieder dieser Synagogen werden so wie die Katholiken und Protestanten aller Länder darauf bestehen, dass Ihre Treue zu diesen Ländern keinem äusseren und keinem inneren Zweifel ausgesetzt werden darf. Also werden diese Juden aus ihren Tempeln alle Propagandisten vertreiben, die aus der Synagoge ein diplomatisches Konsulat des Judenstaates machen möchten.»

Jakob Klatzin schrieb 1918, 30 Jahre vor der Errichtung des Judenstaates, in seinem Essay «Grundlagen des Nationaljudentums»:

«Das nationale Zentrum, die nationale Konzentration in Erez Israel wird das langsame Dahinwelken des Galuth (der jüdischen Existenz in der Diaspora) beschleunigen, der qualvollen Agonie ein Ende setzen, wird eine vollständige Assimilation in der Zerstreuung (der Diaspora) ermöglichen. Das hebräische Palästina wird gleichsam eine Proklamation erlassen: hier nationale Wiedergeburt, dort nationaler Tod. Es wird nur ein Entweder-Oder geben: entweder Ganzjude, hebräischer Jude, oder alles andere als Jude...»

Was die Zionisten nicht sehen wollen

Die Zionisten sind heute besessen von der Überzeugung, dass sie den Arabern militärisch weitaus überlegen sind. Das mag hinsichtlich der Ausrüstung mit Waffen und Material auch stimmen. Sie machen sich für wenigstens die nächsten zehn Jahre keine Sorgen wegen eines arabischen Angriffs. Auch dies mag stimmen; aber zehn Jahre sind nichts im Leben eines Staates. Die augenblickliche Überlegenheit in der militärischen Situation ist nicht für alle Ewigkeit garantiert.

Eine nüchterne Analyse der Situation in Palästina vermittelt uns ein Bild, das keineswegs sehr beruhigend für die Israelis ist.

1. Das Gesetz der Zahl

Hinter den 2,4 Millionen Juden in Palästina stehen nur etwa 18 Millionen Juden, die noch dazu in aller Welt verstreut leben. Diese etwa 18 Millionen Juden werden ihre Glaubensgenossen in Palästina bestenfalls mit ihren Geldmitteln und ideell unter-

stützen, werden ihnen aber nicht als Mitkämpfer und Soldaten an die Seite springen.

Hinter den 70 Millionen Arabern, die Israel mit seinen 2,4 Millionen Juden in fanatischem Hass umklammern, steht die ganze islamische Welt, das sind an die 400 und mehr Millionen Mohammedaner, die gleichfalls samt und sonders ebenso fanatisierte Gegner des Staates Israel sind und zu einem nicht unbeachtlichen Teil die Möglichkeit und den Willen haben, als aktive Mitkämpfer in den Kampf gegen Israel einzutreten.

Das Gesetz der Zahl aber ist grausam und unerbittlich; nur verblendete Narren können es missachten, ihm entgegenhandeln und sich einbilden, über es triumphieren zu können.

Schon Clausewitz, eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiet der Kriegswissenschaft, sagt:

«Bis zu einer gewissen Höhe kann die Übermacht der Zahl durch verschiedene Umstände und Imponderabilien, durch Überlegenheit bei anderen Faktoren des Kampfes wettgemacht werden. Wenn aber die Übermacht der Zahl ein gewisses Mass übersteigt, ist ein Ausgleich nicht mehr möglich. Die Übermacht wird letzten Endes siegen.»

Ein Kampf Israels gegen die arabischen Staaten müsste also, wie lange er auch dauern würde und welche Anfangserfolge den Israelis dabei auch beschieden sein mögen, schliesslich einmal doch mit dem Untergang der Juden in Palästina enden, und, soweit man dies heute schon beurteilen kann, es würde ein schauerliches Ende sein.

Abgesehen von dem Gesetz der Zahl, das sich klar und eindeutig gegen Israel richtet, sind auch die Umstände, die bisher die Pläne und Ziele der Israelis begünstigten und ihre Erfolge ermöglichten, keine konstanten Größen. Sie können sich morgen grundlegend ändern und ins Gegenteil umschlagen.

Aber auch wenn sich nicht alle diese bisher günstigen Umstände zuungunsten Israels ändern, schon eine teilweise Änderung würde das Leben in Israel, das schon heute alles andere als angenehm ist, verschlimmern, ja unerträglich machen.

Die pogrombedrohten polnischen und russischen Ghettos würden im Vergleich mit einem solchen Israel noch ein Paradies gewesen sein.

2. Die Unterstützung durch die USA kann morgen aufhören

Israel ist als Staat nur dann und nur so lange zu erhalten, wenn und solange die USA ihre Macht für seinen Beistand einsetzen und mithelfen, durch amerikanische Steuergelder das Defizit dieses Staats auszugleichen.

Es ist nun durchaus möglich, dass die USA eines Tages ihre Opferbereitschaft für Israel verlieren. Das Interesse der USA für Israel steht auf einer sehr labilen Grundlage; es beruht weniger auf echter Liebe und Sympathie für die Juden als vielmehr auf Bequemlichkeit. Die Unterstützung der Zionisten und die Errichtung des Staates Israel war für die USA die bequemste Lösung der lästigen Weltjudenfrage. Wenn sich morgen diese Lösung als unbequem herausstellt, wird dieses Interesse an Israel trotz aller zionistischer und prozionistischer Abgeordneten und Senatoren wie Eis in der Tropensonne dahinschmelzen.

Keinesfalls können die Juden damit rechnen, dass die Amerikaner eine Politik der Verteidigung, der Unterstützung und Erhaltung Israels ewig fortsetzen werden, wenn ihnen diese Verteidigung dauernd Unruhe einträgt und sie, nach Opferung einer phantastischen Summe amerikanischer Steuergelder, schliesslich als Quittung für ihr Eintreten für Israel einen Weltkrieg zu riskieren hätten.

Auch die derzeitige politische Verbundenheit Grossbritanniens und Frankreichs mit Israel ist keine echte Solidarität. Sie gründet sich nur auf eine augenblicklich gegebene Interessengemeinschaft, deren Dauer keineswegs gesichert ist. Sobald diese Interessengemeinschaft ihr Ende findet, weil sich die beiden Mächte mit Ägypten und der arabischen Welt einigen – und dies vielleicht sogar auf Kosten Israels – und Israel als Bündnispartner nicht mehr benötigt wird oder eine Solidarität mit Israel sich als Belastung und als nachteilig für die beiden Mächte herausstellt, wird sich diese Solidarität im gleichen Augenblick in Luft auflösen.

Das ist keine beruhigende Situation.

Mit dem Wegfall des Interesses der Grossmächte am Bestand Israels und dem Wegfall der Stützung und Unterstützung Israels durch die Grossmächte wäre für die arabische Staaten das Signal zum Losbrechen gegeben, und ein schreckliches Morden würde auf beiden Seiten beginnen. Die Siegeszuversicht der Israelis, die auf ihrer – heute noch – weit überlegenen militärischen Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung beruht, ist nicht berechtigt. Auch wenn die Israelis mit ihren überlegenen Waffen grösste Anfangserfolge erzielen, sind sie ohne Hilfe der USA, auf lange Sicht gesehen, in einer hoffnungslosen Lage.

Daran ändern selbst die Hoffnung und Drohung der Israelis nichts, dass Israel in einigen Jahren über eigene Atomwaffen verfügen wird. Die UNO wird Zwergstaaten niemals gestatten, für sich Atomwaffen zu entwickeln. Eine solche Zulassung wäre Irrsinn in höchster Potenz und könnte das Selbstvernichtungsurteil für unsere Welt bedeuten. Aber auch mit israelischen Atombomben kann die arabische Welt nicht besiegt werden: Dazu ist sie flächenmässig zu ausgedehnt, vielleicht auch die Zahl der israelischen Atombomben viel zu gering.

Über das Problem der Atombewaffnung Israels schreibt J.G. Burg («Schuld und Schicksal», S. 322 f.):

«Nicht nur die Gaza-Aktion, der Überfall auf Suez und die ganze Eichmann-Geschichte, die dem Weltjudentum kaum zum Vorteil gereicht und auch dem Staat Israel, sondern auch der Versuch, israelische Atombomben herzustellen, zeigen, welcher Hasardpolitik Ben Gurion und seine Anhänger sind.

Der Amsterdamer Telegraaf veröffentlichte am 13. Jänner 1961 einen eingehenden Bericht, in dem er behauptete, dass im September 1960 ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug über der Negevwüste Aufnahmen gemacht habe, aus denen deutlich zu erkennen wäre, dass Israel dort grosse Atomfabriken baue.

Anfänglich protestierte die israelische Regierung gegen den Flug und behauptete, dass es sich dabei um Textilfabriken drehe. Doch schon im Dezember 1960 konnte Allan Dulles, der oberste Chef des amerikanischen Geheimdienstes, der Senatskommission für Kernenergie melden, dass konkrete Beweise dafür vorlägen, dass Israel mit der Herstellung von Plutonium beginne, das zur Produktion von Kernwaffen nötig sei.

Diesmal widersprach die israelische Regierung nicht, versicherte jedoch, dass alles nur für friedliche Zwecke geschähe.

In Amerika war man damals über dieses Vorgehen besonders erbost, da die amerikanischen Behörden den israelischen Forschern Gelegenheit gegeben hatten, die Möglichkeit der Produktion von schwerem Wasser und der Abspaltung von Uran aus Phosphaten, die in der Negev-Wüste gefunden wurden, zu studieren.

Ob es richtig ist, wie der ‚Telegraaf‘ behauptet, dass Frankreich Israel bei dem Bau einer Atombombe helfen will, weiss man nicht. Tatsache ist, dass auch dieses Vorgehen einen Konfliktstoff von nicht absehbaren Ausmassen anhäufen kann, da selbstverständlich Präsident Nasser darauf scharf reagierte und die Sowjets um Hilfe beim Aufbau einer eigenen Atomwirtschaft ersuchte.»

Klar scheint jedenfalls, dass Israel einen Atomangriff auf die arabischen Staaten selbst auch nicht überleben würde.

Über die Herstellung von Atomwaffen in Israel bringt die israelische Zeitung «Jedioth Chadashot», Tel Aviv, Nr. 7817/1963 (zitiert in der «DWZ», Hannover, vom 20. April 1963, S. 2) folgenden Bericht:

«Der jüdisch-englische Journalist Jon Kimche erklärte im Rahmen einer Fernsehansprache in England, dass ‚Israel Atomwaffen entwickelt‘. In israelischen Kreisen löste diese Mitteilung naturgemäss Erstaunen und Unwillen aus. Kimche trat in dieser Fernsehsendung gemeinsam mit einem ägyptischen Korrespondenten auf. Er versuchte zwar den israelischen Standpunkt in der Frage der für Ägypten arbeitenden Wissenschaftler zu ver-

teidigen, doch tat er dies mit weniger Erfolg und erreichte das Gegenteil von dem, was er offenbar beabsichtigte.

Der ägyptische Journalist behauptete, dass Israel Kernwaffen entwickle. Als der Leiter der Aussprache Kimche fragte, ob diese Behauptung zutreffe und Israel wirklich Atomwaffen entwickle, antwortete Kimche zunächst ausweichend. Der Ausspracheleiter forderte eine klare Antwort, worauf der jüdische Publizist mit einem ja antwortete. Nach israelischen Quellen in der britischen Hauptstadt hat das Auftreten Kimches der Sache Israels in keiner Weise genützt.»

Die Unterlegenheit der Araber und ihre Ursache

Die Hauptursache der unerwarteten israelischen Erfolge war die Uneinigkeit der arabischen Staaten, die ihrerseits ihre Ursache in der gegenseitigen Eifersucht hat. Allen grossen Worten über die arabische Einheit und Brüderlichkeit zum Trotz wurde die arabische Politik durch kleinliche dynastische oder sonstige Sonderinteressen diktiert.

In Ägypten fürchtete man, dass der verhasste Haschemide Abdullah von Jordanien die Gelegenheit benützen würde, sein Gebiet und seine Macht zu erweitern.

König Ibn Saud war kein Nachbar Palästinas und musste fürchten, dass Ägypten zu mächtig würde und Nasser den Führungsanspruch über die geeinten Araber erheben würde. Diese Furcht beherrschte und beherrscht heute noch manche Lenker der arabischen Staaten. Die arabischen Bündnispartner Ägyptens hielten und halten einen politischen Erfolg Nassers, der sein grosses Prestige in der arabischen Welt noch mehr vergrössern würde, gar nicht für wünschenswert.

Abdullah von Transjordanien machte kein Hehl aus seinem Grosssyrienplan, der auch Palästina mit einschloss. Dagegen opponierten sowohl Ägypten als auch Saudi-Arabien, Syrien und Libanon aufs Heftigste. Ägyptische Stellen weigerten sich, Waffen an Jordanien zu verteilen, Iraker weigerten sich, prohaschemidische Offiziere auszubilden.

Der Palästinakrieg war eigentlich nicht nur ein Krieg zwischen Arabern und Juden, sondern gleichzeitig auch ein Krieg zwischen Ägypten und Transjordanien. Diese beiden feindlichen Brüder verstärkten einander nicht, sondern schwächten sich gegenseitig. Ihre Strategie war weniger auf die Besiegung der Israelis als darauf abgestellt, von den lieben Verbündeten nicht überspielt zu werden.

Die Ägypter teilten ihre Kräfte auf, anstatt in einer geschlossenen Kolonne an der Küste vorzurücken. Sie schickten eine ihrer Formationen – sehr zum Ärger Abdullahs – gegen Jerusalem. Dort wurden diese von den Israelis geschlagen; was vielleicht nicht passiert wäre, wenn Ägypten seine Streitmacht zusammengehalten hätte. Als die ägyptischen Truppen später im Negev in Schwierigkeiten gerieten, dachte Abdullah nicht daran, ihnen zu helfen.

Abdullah seinerseits war mit dem Einsatz seiner Truppen, vor allem der Arabischen Legion, vorsichtig. Er fürchtete, Palästina könnte, wenn die Legion durch grosse Verluste geschwächt würde, in die Hand der Ägypter fallen. Dann wäre es mit seinen Annexionsplänen aus gewesen ...

Assassa übt an der Haltung König Abdullahs sehr harte Kritik:
Seite 90: *«Während der gemeinsamen Sitzungen der Oberbe-*

fehlshaber der arabischen Armeen in Amman wurde den irakischen und jordanischen Armeen eine positive Rolle zugeteilt derart, dass diese Armeen das von den Israelis besetzte Gebiet befreien sollten. Während König Abdullah von einem arabischen Palästina sprach, wenn er sich an die Öffentlichkeit wandte, hatte er im geheimen den Teilungsplan auf Empfehlung von Glubb Pascha gebilligt... Empfindlich waren die Rückwirkungen dieser arglistigen militärischen Politik auf die syrischen und ägyptischen Armeen, die mit einer positiven Rolle der jordanischen Arabischen Legion rechneten, zu einer Zeit, in der die Israelis selbst durch ihre direkten Verhandlungen mit Abdullah wussten, dass Jordanien nicht angreifen würde und daher ihre Kräfte hauptsächlich an die syrischen und ägyptischen Grenzen verlegten. Hier liegt der Verrat. Jordanien und Irak waren fest in der englischen Faust... Syrien und Libanon mussten fürchten, von Glubb Pascha (Jordanien) und Nuri es Said verschluckt zu werden, um das von England geplante ‚Grosssyrien‘ unter englischem Einfluss zu bilden ... Dabei hatten Jordanien und der Irak das beste Heer... Das ägyptische Heer hatte nur alte Waffen ...»

Seite 92 f.: *«Der ursprünglich zwischen den arabischen Oberbefehlshabern vereinbarte Befreiungsplan wurde von einigen Regierungen sabotiert, die im geheimen einen anderen Plan verfolgten. Die jordanischen und irakischen Truppen durften nicht kämpfen; sie hatten nur die Aufgabe, die Teilung Palästinas zu vollziehen. Die irakischen Offiziere beobachteten mit blossem Auge, wie die Zionisten mit den arabischen Dörfern umgingen, die dem Teilungsplan gemäss zu den Zionisten gehören sollten. Wenn man sie um Hilfe bat, dann erwiderten sie: ‚Maku Awamer!‘, d.h. ‚Keine Instruktionen!‘ Der damalige irakische Ministerpräsident gab immer richtige Befehle zum Kampf, aber der Kronprinz gab andere Befehle, nach denen niemand kämpfen*

sollte... Das irakische Heer war nur 14 km von Tel Aviv entfernt; Tel Aviv lag in der Reichweite seiner Kanonen, aber diese gaben keinen Schuss ab. Nur dann durften die Iraker richtig kämpfen, wenn die Zionisten ein arabisches Dorf oder eine arabische Stadt angriffen, die nach dem Teilungsplan den Arabern gehören sollten.

In Jordanien war es noch schlimmer. Der eigentliche König war nicht Abdullah, sondern Glubb Pascha. Glubb war die höchste militärische Instanz (die höchste politische Instanz war London). Nach Glubb Pascha kamen 64 rein englische Offiziere. Danach kamen erst arabische Offiziere ...

Nur einen Unterschied gab es zwischen den irakischen und jordanischen Fronten: Das irakische Heer hielt sich in seinem Gebiet streng an die Teilung. Kein einziges Dorf wurde von ihm erobert, das den Zionisten gehören sollte. Der Engländer Glubb aber gab den Zionisten mehr Land, als ihnen nach der Teilung zustand. Glubb zog die Truppen aus Lydda und Ramleh zurück, ohne Irgendeinen Zionisten angegriffen zu haben. Als die beiden Städte unverteidigt waren, griffen die Zionisten an, wodurch Zehntausende von Arabern auf schreckliche Art und Weise aus ihren Wohnungen und aus ihrer Heimat vertrieben wurden.»

Noch vernichtender drückt sich ein Artikel in der deutschen Zeitschrift «Der Spiegel» aus:

«Der Palästinakrieg (Mai 1947 bis Juni 1949) hatte Husseins Grossvater Abdullah noch einmal Gelegenheit zu einem Verrat geboten. Der erste Schuss war noch nicht gefallen, als Abdullah die israelische Sendbotin Golda Meir, die inzwischen an die Spitze des israelischen Aussenministeriums aufgerückt ist, in seinem Palast in Amman empfing. Frau Golda Meir, die Abdul-

lah als Moslemfrau verkleidet aufsuchte, wollte ihn und seine britisch geführte Arabische Legion aus der arabischen Koalitionsfront gegen Israel herausbrechen. Abdullah und Golda Meir stellten fest, dass beide Staaten weder ein Interesse an der gegenseitigen Vernichtung noch an besonderen Erfolgen der Ägypter und der Syrer hätten. Bei Kriegsausbruch aber marschierte die Arabische Legion gegen Israel. Nachdem sie den Grossteil des Gebietes besetzt hatte, das ihr durch die UNO zugesprochen war, legte sie sich jedoch Reserve auf, und ihre Zurückhaltung erlaubte der israelischen Armee eine grosse Offensive gegen die Ägypter ...Als die Armee des zweiten Haschemitenstaates – die Irakische Armee des Jungkönigs Feisal – im südlichen Galiläa einen Einbruch erzielte und ein Durchbruch bis ans Mittelmeer bei Haifa möglich war, wurde sie plötzlich von Bagdad zurückkommandiert.

Damit war der Misserfolg der ägyptischen Armee im Süden besiegelt. Die Haschemitenherrscher... hatten die Niederlage des ägyptischen Bundesgenossen herbeigeführt. Das wurde sogar im Offizierskorps Ihrer eigenen Armeen als Verrat an der gemeinsamen arabischen Sache empfunden.»

Die Arabische Liga ist auch heute noch nur in sehr wenigen Punkten einigermaßen einig. Sie beschränkt sich nur zu sehr auf müde theoretische Solidaritätserklärungen, die praktisch wenig Durchschlagskraft haben.

Der Nutzniesser dieser Schwäche ist Israel.

Assassa bringt einige Angaben über die mangelhafte Bewaffnung der arabischen Armeen. Die gutausgerüsteten jordanischen und irakischen Armeen griffen nur wenig in den Kampf ein. Die syrische und die ägyptische (eine der grössten Sünden des Fa-

ruk-Regimes) Armee aber waren schlecht gerüstet:

«Die modernsten Waffen, die Syrien hatte, waren MG-Modelle 1924 bis 1928. Im ganzen hatte Syrien nicht ganz 90 schwere MC (Hotchkiss), die seitdem ersten Weltkrieg in Gebrauch waren. Als Gewehr hatten die Syrer das französische Modell 1886/93 mit 8-mm-Munition und das Modell 1900/15 mit 7,5-mm-Munition. Es blieben noch 23 Kanonen, die den ersten Weltkrieg und die Kämpfe in Nordafrika mitgemacht hatten... Alles, was Syrien hatte, reichte nicht für 6.000 Mann. Abgesehen vom Problem der Munition (S. 91/92).. . Der syrische Soldat litt immer mehr unter dem Mangel an Munition. Jeder Soldat bekam für sein Gewehr 25 Patronen. Die Patronenhülsen musste er nach jedem Schuss wieder sammeln und abliefern; sie wurden nach Damaskus gesandt, dort wieder gefüllt, und dann wurden sie wieder zur Front gebracht. Für die 23 Kanonen blieb kein einziges Geschoss übrig... (S. 103).

In Ägypten musste man bald erkennen, dass die Waffen nichts taugten. Die einfachen Gewehre liessen Funken in die Augen sprühen, dass der Soldat nicht mehr zielen konnte. Viele Patronen waren derart schwach, dass die Kugeln im Gewehr steckenblieben; manche waren so stark, dass sie das Gewehr in die Luft sprengten. Mit den Kanonen war es noch schlimmer. . . Es ist unwahrscheinlich, was ich hier erzähle. Ich schäme mich, dass ich solches erzähle; aber man soll erkennen, was Faruk und die anderen arabischen Könige für das Vaterland waren . . . (S. 103). Ägyptens junge Offiziere glaubten fest, ihr König Faruk habe ihnen absichtlich Sandsackmunition geliefert...» (S. 100).

Die militärische Überlegenheit wird nicht ewig dauern

In Israel besteht die militärische Dienstpflicht für beide Ge-

schlechter. Sie dauert für Männer 30 Monate, für Frauen 20 Monate. Ist das ein Leben?

Die militärische Überlegenheit der Israelis wird nicht ewig dauern; ist aber die militärische Überlegenheit vorüber, dann möchte ich nicht um alles Geld der Welt ein Israeli in Palästina sein; denn dann ist das Todesurteil über Israel gesprochen. Schon ein flüchtiger Blick auf die Landkarte Palästinas⁴ zeigt, dass die militärische Lage Palästinas hoffnungslos und aussichtslos ist: Palästina ist die vollendetste militärische Mausefalle, die verblendete Narren jemals sich selbst aufgerichtet und in die sie sich mit nationalistischen Phrasen selbst hineingelockt haben.

Die Zeit der Wunder, wo kampfungewohnte, blasse Rechtsanwälte und Stubengelehrte aus Berlin und Kaffeehaushocker aus Wien mit ein paar schlechtgezielten Schüssen ein Dutzend syrischer Panzerspähwagen in die Flucht zu schlagen vermochten – von welcher Heldenzeit die Israelis immer wieder berichten –, ist wahrscheinlich zu Ende und wird nicht wiederkommen.

Die Israelis, die sich in der ersten Zeit selbst am meisten darüber wunderten, dass sie auch schiessen konnten, verfallen nun ins Gegenteil und überschlagen sich in Selbstbewunderung vollbrachter «soldatischer Heldentaten». Leider hält diese Selbstbewunderung einer nüchternen Überprüfung nicht stand. Gewiss haben die Israelis beachtliche militärische Erfolge erzielt; sie sind aber im Wesentlichen nicht der Lohn heldenmütigen Einsatzes der eigenen Person unter Nichtachtung des eigenen Lebens gewesen, als vielmehr allein der besseren Bewaffnung, besseren Ausbildung und besseren Organisation gegen einen viel schlechter bewaffneten und soldatisch gar nicht ausgebildeten, desorganisierten und uneinigen Gegner zu verdanken.

Der Erfolg im Sinaifeldzug war sicherlich gross. Aber man greift sich an den Kopf, wenn Ben Gurion bei der Zehnjahresfeier des Staates Israel am 5. Iyer des Jahres 5718 (seit der Entstehung der Welt nach jüdischer Zeitrechnung – für gewöhnliche Menschen also am 15. April 1958) sagt:

«Unser Sinaisieg war nicht nur der grösste Sieg in der Geschichte Israels, sondern der grösste Sieg in der Weltgeschichte überhaupt.»

Angesichts einer so völligen Verkenning der Tatsachen, eines so gänzlichen Mangels an einem Gefühl für richtige Massstäbe, einer solchen Unfähigkeit zu objektiver Beurteilung und zu einer gesunden Selbstkritik verliert man fast jede Hoffnung, sich mit diesen Zionisten einmal vernünftig auseinandersetzen zu können.

Im Sinaifeldzug wurde ein Gegner geschlagen, dessen Luftwaffe durch die vorangegangenen Überraschungsangriffe der britisch-französischen Bomberverbände gänzlich zerschlagen und völlig ausser Gefecht gesetzt war. Eine – nicht nur durch das Fehlen jeder Unterstützung durch die Luftwaffe, sondern auch aus anderen Gründen – völlig demoralisierte, schon beim ersten Zusammenstoss in wilder Panik zurückflutende Armee ist kein Gegner, an dem man Heldenmut beweisen kann.

Ich sage nicht, dass die Zionisten keine Helden sind bzw. möglicherweise nicht sogar die grössten Helden der Menschheit und der Geschichte sein könnten; ich sage nur, dass sie bis heute in Israel noch keine Möglichkeit hatten, ihren Heldenmut unter einen – jeden Zweifel ausschliessenden – Beweis zu stellen; denn wirkliche Schlachten haben die Israelis bis jetzt noch keine einzige geschlagen; in wirklichem Kampf sind sie bisher noch nicht gestanden.

Wenn man die zionistischen Tiraden der Selbstbewunderung liest, wird einem fast schwindlig. Man greift sich an den Kopf, wenn sie sich stolz als «die derzeit besten Soldaten der Welt» bezeichnen und ruhmredig schreiben, dass sie in Palästina angesichts der feindlichen Haltung der Araber «dauernd unter dem Joch des Heldentums» leben müssen, also sozusagen täglich Heldentaten verrichten müssten, die Verrichtung von Heldentaten sozusagen nebenbei zu ihrem täglichen Brot gehöre.

Die Zionisten in Israel berauschen sich an Heldentaten, die mangels eines ebenbürtig bewaffneten und ausgebildeten Gegners, gegen den man Heldentaten verrichten könnte, und mangels der Notwendigkeit des wirklichen Einsatzes der eigenen Person und des eigenen Lebens keine Heldentaten sind.

Verleitet durch leicht erzielte Erfolge, reden sich die Zionisten in Israel eine Kriegstüchtigkeit, ein Soldatentum, ein Heldentum ein, die ihnen sachlich vorläufig noch nicht zukommen und die sie erst im Kampf gegen einen ebenbürtigen, gutbewaffneten und gutausgebildeten Gegner unter Beweis stellen müssen.

Die Sucht zur Selbstbewunderung, unter der die Israelis offenkundig in höchstem Mass leiden, führt leicht zur Selbsttäuschung; die Fähigkeit zum Gebrauch moderner, in die Ferne wirkender Waffen ist noch nicht Heldentum. Wer eine Maschinenpistole gut zu gebrauchen versteht, ist wohl in einer besseren Lage als jener, der dies nicht versteht oder der gar keine Maschinenpistole hat; er ist deshalb aber noch lange kein guter Soldat oder gar ein Held.

Zum Soldatentum genügt das Verständnis, die eigenen Waffen zur Wirkung zu bringen; zum Heldentum aber gehört vor allem,

auch an sich die Wirkung feindlicher Waffen zu ertragen und auch unter übermächtiger Gegenwirkung nicht zusammenzubrechen.

Die Frage, ob die Israelis in Israel in ihrer Mehrheit dies vermögen und wirkliche Soldaten und Helden sind, ist bis heute noch nicht beantwortet. Die Israelis haben zwar schon (vielfach auch nur aus dem Hinterhalt und gegen Unbewaffnete) fleissig geschossen und Bomben gelegt und geworfen, sie haben wohl alleingehende britische Soldaten und Polizisten abgefangen und gehängt, aber sie sind bisher noch wenig selbst beschossen worden: Die Israelis in Israel haben die wirkliche Feuertaufe noch nicht erhalten, die richtige Feuerprobe noch nicht bestanden. Sie müssen erst zeigen, wie sie bestehen, wenn sie einer starken Waffengegenwirkung ausgesetzt sind.

Die Selbstbeweihräucherung, mit der sie sich und die Welt einnebeln, ist bis jetzt nicht begründet. Bis jetzt haben die Ereignisse nur gezeigt, dass die bisherigen Gegner der an modernen Waffen gutausgebildeten und mit modernen Waffen gutausgerüsteten Israelis keine gutausgebildeten und bewaffneten Soldaten waren.

Gerade das kann sich bald ändern und wird sich – wenn nicht alle Anzeichen trügen – bald ändern. Dann wird sich zeigen, ob die Israelis in Israel wirkliche Soldaten sind, die todesmutig ihr eigenes Leben einsetzen. Im Kampf gegen einen ebenbürtigen Gegner wird sich erst zeigen, ob sie die Vorschusslorbeeren wirklich verdienen, die sie heute bereits so reichlich in Anspruch nehmen und mit denen sie sich selber so reich bekränzen.

Die Zionisten können auch nicht darauf bauen, dass die nationale Undiszipliniertheit, die Uneinigkeit und die gegenseitigen Ei-

fersüchteleien in den arabischen Ländern ewig dauern werden. Israel kann auch nicht darauf vertrauen, dass in den arabischen Ländern die dynastischen und sonstigen Sonderinteressen dauernd über die Allgemein- und Gesamtinteressen triumphieren werden.

Es mag lange dauern; aber auch die arabischen Staaten werden das Ziel der Einheit erreichen; schon einfach deshalb, weil sie es erreichen müssen, wenn sie in der Weltpolitik bestehen wollen. Und wenn es auch kein arabischer Einheitsstaat ist, wird es doch eine arabische, wenn nicht gar islamische Föderation mit wirklicher politischer Einheit nach aussen zu sein.

Und lange bevor die arabische Welt das erstrebte Ziel der Einheit und Wehrtüchtigkeit seiner Bürger erreicht haben wird, wird das zionistische Israel gewesen sein. Wahrscheinlich wird es schon vor einem militärischen Endkampf, der einen unerhörten Blutzoll auf beiden Seiten fordern würde (den die arabische Welt leichter überdauern wird), sich freiwillig auflösen; es wird, wenn es die Kostspieligkeit und vergebliche Mühsal seiner geringen Bestandsaussichten erkannt haben wird, müde werden, die Opfer für das nationalistische Abenteuer der Zionisten auf sich zu nehmen. Sein Bestand wird den Israelis schliesslich den gewaltigen Preis nicht mehr wert sein, den sie dauernd und endlos dafür zahlen müssen.

Kamil Mruwi, Redakteur der Libanonzeitung «El Hayet»:
«Die Sorgen der Juden haben gerade erst begonnen. Die Araber sind ein geduldiges Volk. Wir werden nicht immer Krieg mit ihnen führen, aber wir werden immer im Kriegszustand mit ihnen sein. Die Juden können schon durch einen Boykott Ihrer Waren vernichtet werden. Wer wird ihre Erzeugnisse kaufen? Weder die

USA noch England. Die Juden können nur leben, wenn sie Handel mit den arabischen Ländern treiben, und die Araber werden dies nie tun.

Dann wird es einmal Krieg geben. Vielleicht nicht in den nächsten zehn Jahren. Aber wenn er kommt, werden die Juden unterliegen. Sie werden verschwinden, wie Sodom und Gomorrha verschwunden sind.»

Der palästinensische Flüchtling Mustafa sagte mir:

«Wir kämpfen, weil Palästina unser Land ist und wir dort sterben wollen. Selbst wenn die ganze Welt zu den Juden hält, wissen wir, dass wir siegen werden. Denn wir fürchten uns nicht vor dem Tod. Die Juden aber wollen am Leben bleiben. Das ist ein Unterschied.»

Viele Juden sind, worauf wir schon hinwiesen, ausgesprochene Diesseits- und Gegenwartsmenschen. Die meisten von ihnen sterben nicht gerne vorzeitig. Für sie ist das Leben alles; es bedeutet für sie das höchste aller Güter. Es erscheint ihnen als völlig sinnlos, freiwillig zu sterben, das Leben für eine Idee – noch dazu für eine sehr fragwürdige Idee – zu opfern.

Die Araber glauben an ein Paradies. Sie sind fanatisch davon überzeugt, dass sie, wenn sie im Kampf für Arabien fallen, noch am gleichen Tag im Paradies sind. Im Paradies, das herrlich ist; jedenfalls unendlich schöner als das armselige, mühsame und harte Leben, das sie hier auf Erden führen.

Der Kampf gegen Israel ist für die Araber ein Kampf gegen die Mörder und Unterdrücker ihrer Brüder, gegen die Räuber ihrer Habe und ihrer Heimat; das lockende Ziel dieses Kampfes

ist ihre Wiedergewinnung. Wird der Araber noch dazu mit religiösen und nationalen Parolen für diesen Kampf entzündet, wird in ihm die Überzeugung erweckt, dass sein Kampf gegen Israel auch noch ein Kampf für Allah und seinen Glauben ist, dann wird er mit todesverachtendem Fanatismus sich auf seine Gegner stürzen; dann wird er an Kampfmoral, Kampfwillen und Kampfwert alle Soldaten der Erde übertreffen. Das Leben bedeutet ihm nichts; er wirft es mit Todesverachtung für Allah und seine Heimat hin und stirbt leichten Herzens in der Überzeugung, sich dafür, wenn schon nicht lebend seine Heimat, so doch sterbend das Paradies zu erwerben. Wehe, wenn Menschen mit solcher Kampfgesinnung moderne Waffen und eine moderne Kampfausbildung erhalten!

Schon in den Zeiten ihrer grössten nationalen Zerrissenheit und politischen Ohnmacht haben die arabischen Länder über stärkere Mächte, als Israel es ist, schliesslich triumphiert. Stärkere Mächte als Israel sind in unserem Jahrhundert auf arabischem Boden gestanden – wie sie meinten, fest verankert und durch keine arabische Gewalt vertreibbar.

Und wo sind sie heute, trotz aller Uneinigkeit und Zerrissenheit der arabischen Welt?

Frankreich stand in Syrien. Pompös erklärte der französische General Goureaud 1920 in Damaskus am Grabe Saladins:
«Meine Anwesenheit hier besiegelt den Sieg des Kreuzes über den Halbmond.»

Nach 25 Jahren (1920-1945) war die Franzosenherrschaft in Syrien zu Ende.

England stand in Ägypten, am Suezkanal, im Sudan, in Palästina. Wo steht es dort heute?

Nur die Soldatenfriedhöfe mit Zehntausenden Soldatengräbern erinnern dort noch an die frühere Anwesenheit der Weltmächte England und Frankreich im Nahen Osten.

Wenn die Zionisten nicht zur Vernunft kommen, werden auch sie in Palästina nichts hinterlassen als Tausende von Gräbern. Und schliesslich, aber nicht zuletzt: Wenn die arabischen Staaten die Kraft und die Stärke aufbringen, den bestehenden wirtschaftlichen Boykott der arabischen und islamischen Länder gegen Israel aufrechtzuerhalten und keinerlei Handel mit ihm zu treiben, wenn die arabische Bevölkerung die Disziplin aufbringt, den Boykott lückenlos durchzuführen, dann ist Israel auch ohne einen Schwertstreich auf das Schwerste in seinem Lebensnerv getroffen.

Die Araber haben indessen in ihrem Boykott gegen Israel einen weiteren entscheidenden Schritt unternommen: Sie boykottieren auch alle jene Firmen, die in Israel Niederlassungen gegründet haben. Schon seit einigen Jahren hat als Reaktion auf diese arabische Boykottbewegung der Rückzug vieler – besonders amerikanischer – Firmen aus Israel eingesetzt. Und dieser Rückzug setzt sich dauernd fort: Bestehende Niederlassungen werden aufgelassen, neue Niederlassungen unterbleiben. Einer der Fälle war die Firma Shell. Sie entliess alle ihre Beamten in allen Städten Israels und verkaufte ihr Eigentum. Als die Handelskammer in Israel bei der Firma anfragte, warum sie dies täte, antwortete der englische Handelsattaché in Israel mit einem Vortrag: *«Shell und andere Firmen müssen dies tun wegen des arabischen Marktes und weil die Lage in Israel nicht mehr befriedigend ist.»*

Assassa schreibt dazu:

(S. 150): *«Die Blockade wird immer vollkommener sein. Heute boykottieren die Araber nur diejenigen Firmen, die in Israel Niederlassungen gegründet haben; morgen werden die Araber die Firmen boykottieren, die in Israel überhaupt verkaufen. Die Firmen müssen entweder den Markt der 100 Millionen Araber suchen oder den Markt von 1,5 Millionen Israelis, die selbst dringend einen Absatzmarkt für ihre Industrie suchen.*

Heute sind ausschliesslich jene Schiffe von den arabischen Häfen ausgeschlossen, die in Israel anlegen. Morgen werden alle Schiffe jener Firmen abgelehnt werden, wenn auch nur ein einziges Schiff, das ihnen gehört, in Israel anlegt.

Heute handeln wir mit manchen Ländern, obwohl sie aus Israel importieren. Als Beispiel erwähne ich die Schweiz, die Zitrusfrüchte aus Israel importiert. Bald werden wir die schönen Uhren der Schweiz boykottieren, solange sie aus Israel importiert. Der diplomatische Kommentator der Zeitung «Haboker» (Israel, 4. Juli 1958) gesteht, dass die diplomatischen Kreise in Israel mit Kummer die Umwandlung der Gesinnung der afro-asiatischen Völker Israel gegenüber beobachten... Fast alle afro-asiatischen Völker wissen heute, dass sie zwischen Israel und den Arabern wählen müssen; selbstverständlich werden sie die arabische Gruppe wählen ...»

Wie die Zeitungen berichten, bemühen sich die Israelis, die deutsche Wirtschaft zu Investitionen in Israel zu veranlassen. Am 9. Juli 1962 wurde im. Auswärtigen Amt in Bonn ein deutsch-israelisches Übereinkommen von dem Ministerialdirektor von Hafen und dem Leiter der Israelmission in der BRD, Botschafter Dr. Shinner, unterzeichnet, das unter anderem Bestimmun-

gen zur Erleichterung deutscher Investitionen in Israel enthält. Wenn dieses Übereinkommen realisiert werden sollte, wird die arabische Antwort, der arabische Boykott, nicht ausbleiben.

Wehe Israel, wenn die VAR, wenn die arabische Welt mit einer systematischen militärischen Ausbildung seiner Millionen beginnt; allein die systematische militärische Ausbildung der über eine Million Flüchtlinge und Vertriebenen stellt eine ungeheure Verstärkung der militärischen Macht der Araber dar. An dem Tag, wo die militärische Ausbildung den Stand der israelischen Ausbildung erreicht haben wird, wird der grauenhafte Zahntag für die Zionisten und für alle Israelis in Palästina sein. Vor allem die militärisch ausgebildeten Vertriebenen werden ein todesverachtendes, unüberwindliches Heer darstellen.

II. Teil

Die Lösung

Die Wiedergutmachung

Ohne Lösung des Problems der palästinensischen Vertriebenen und Flüchtlinge gibt es keinen Frieden in Nahost.

Moshe Menuhin in «NZ», Nr. 31 vom 5. August 1966:

«Am 30. Juni 1964 ... war eine Gesamtzahl von 1,248.585 arabischen Flüchtlingen registriert... Verlassene arabische Besitzungen trugen am meisten dazu bei, Israel zu einem lebensfähigen Staat zu machen. Von den 370 neuen jüdischen Niederlassungen, errichtet zwischen 1948 und 1953, waren 350 auf dem Boden «abwesender Besitzer». 1954 lebte mehr als ein Drittel der israelischen Bevölkerung auf den Besitzungen «Abwesender», und beinahe ein Drittel der neuen israelischen Immigranten liess sich in Stadtgebieten nieder, die von den Arabern «preisgegeben» worden waren. Die Araber verliessen ganze Städte, wie

Jaffa, Haifa, Acre, Lydda, Rahleh, Beisan, Majdal; 388 Städte und Dörfer und grosse Teile weiterer 94 Städte, die beinahe ein Viertel aller Gebäude in Israel ausmachten, 10.000 Geschäfte, Wirtschaftsunternehmen und Lagerhäuser fielen in jüdische Hände; Zitronenhaine, Olivenhaine usw.»

Die UNO hat hinsichtlich dieser Vertriebenen und Flüchtlinge zwei Beschlüsse gefasst:

1. Beschluss vom 11. Dezember 1948: Die arabischen Flüchtlinge müssen in ihre Heimat zurückgeführt werden.
2. Beschluss vom 19. Dezember 1948: Israel muss die ausgeraubten arabischen Flüchtlinge entschädigen. In diesem zweiten Beschluss wurde die Bildung einer UNO-Kommission beschlossen, welche die Verluste der Flüchtlinge feststellen sollte.

Alle diese Beschlüsse wurden nie ausgeführt. Israel hat sich niemals um diese UNO-Beschlüsse gekümmert.

Seit 1949 werden diese Beschlüsse der UNO durch die UNO alljährlich wiederholt und erneuert.

Seit 1949 wird von den Vereinten Nationen alljährlich eine Resolution erlassen. Sie lautet wie folgt:

«Es wurde beschlossen, dass die Flüchtlinge, die in ihr Heimatland zurückkehren und in Frieden mit ihren Nachbarn leben wollen, zu dem frühestmöglichen Termin die Erlaubnis dazu erhalten sollen. Für das Eigentum jener, die nicht zurückzukehren wünschen, ebenso wie für Verlust oder Beschädigung des Eigentums soll Schadenersatz geleistet werden.»

1964 wurde diese Resolution über die arabischen Palästinaflüchtlinge von der Vollversammlung der Vereinten Nationen mit 91 gegen 1 Stimme bei 7 Enthaltungen angenommen.

Die «NER», das Presseorgan der «IHUD», schrieb in der Jänner/Februar-Ausgabe 1961 Folgendes:

«Nur eine Internationale Revolution kann die Kraft besitzen, unser Volk von dieser mörderischen Krankheit, dem grundlosen Hass gegen die Araber, zu heilen. Dieser Hass muss eines Tages den völligen Ruin über uns bringen. Erst dann werden die Alten und die Jungen in unserem Land erkennen, wie gross die Verantwortung gegenüber jenen elenden, misshandelten arabischen Flüchtlingen war, in deren Städten wir die von weither gebrachten Juden ansiedelten, deren Häuser wir übernahmen, auf deren Feldern wir nun säen und ernten, in deren Gärten, Obsthainen und Weinbergen wir nun die Früchte einsammeln, in deren Städten, die wir geraubt haben, wir nun unsere Erziehungs-, Wohlfahrts- und Gebetsanstalten errichten, während wir davon schwatzen und schwärmen, das ‚Volk der Bibel‘ und das ‚Licht der Völker‘ zu sein.»

Die «IHUD» ist eine Gruppe von israelischen Gelehrten und Intellektuellen, darunter Martin Buber, Dr. Judah Magnes, Prof. Ernst Simon von der Hebräischen Universität, deren Statuten eine arabisch-jüdische Zusammenarbeit und Versöhnung befürworten.

In einem der vielen Protestschreiben der «IHUD» (abgedruckt in dem Buche Moshe Menuhins «The Decadence of Judaism in our Time») heisst es: «Am Ende müssen wir öffentlich die Wahrheit bekennen, nämlich, dass wir kein moralisches Recht wie auch immer haben, uns der Rückkehr der arabischen Flüchtlinge in

ihr Land zu widersetzen ... Dass wir, solange wir nicht begonnen haben, unsere Vergehen an den arabischen Flüchtlingen wieder-gutzumachen, kein Recht haben, das Einsammeln der Exiljuden fortzusetzen, kein Recht haben, von den amerikanischen Juden zu fordern, ihr Land, das sie liebgewonnen haben, zu verlassen, um sich in einem Land niederzulassen, das von anderen gestohlen wurde, während seine rechtmässigen Besitzer heimatlos und elend sind.» (Vgl. auch «NER», Dezember 1955)

Martin Buber hielt 1958 in New York eine Rede, in der er u.a. sagte:

«Was ich vor 60 Jahren fühlte, als ich mich der zionistischen Bewegung anschloss, ist im Wesentlichen das, was ich noch heute fühle. Ich hatte mich dieser nationalen Bewegung angeschlossen, weil sie nicht Jüdischer Nationalismus, sondern Zionismus genannt wurde. Ich glaubte, dass dieser Nationalismus nicht den Weg aller anderen gehen würde – beginnend mit einer grossen Hoffnung und endend in Niedergang, Verfall, in einem kollektiven Egoismus, der es sogar wagt, wie bei Mussolini, sich selbst einen 'acro egoismo', einen 'heiligen Egoismus', zu nennen ... Keiner von uns jungen Männern jener Zeit dachte an 'historische Rechte'. . . Wir mussten nach Palästina zurückkehren, um den Inhalt und die Form unseres eigenen Lebens zu bestimmen ... für die Hoffnung, die die Propheten Zion nannten ... Als wir nach Israel zurückkehrten, lautete die entscheidende Frage: Wollen wir hierher kommen als Verbündete, Freunde, Brüder, als Mitglieder der kommenden Gemeinschaft zwischen den Völkern des Nahen Ostens oder als Vertreter des Kolonialismus und Imperialismus. Was damals in Israel von den Menschen, Chalutzim (Pioniere) genannt, begonnen wurde ... war nicht der Aufbau eines politischen Staates, sondern der Aufbau einer grossen menschlichen Kollektivgemeinschaft mit ihren Nachbarn als

Helfer... Die Mehrheit des jüdischen Volkes zog es aber vor, statt von uns zu lernen, den Weg des Geistes zu gehen, den Weg der Macht zu gehen, einen Weg, der zeigte, dass ein Volk, wenn es mächtig genug sei, ungestraft töten könne ...

Wir machten den falschen Einzug in Jerusalem, durch Teilung, gefolgt von dem Krieg der Araber gegen diese Teilung und gegen Israel... Das Problem der arabischen Flüchtlinge ist entscheidend für Israel...»

Die Alternative

In seiner heutigen Form kann Israel letzten Endes nur um den Preis eines dritten Weltkrieges erhalten werden. In diesem wird der Westen zwar siegen, aber um welchen Preis!

An den Blut- wie an den Geldopfern würden die USA an erster Stelle beteiligt sein. Um zwei Millionen Israelis' einen widerrechtlichen Staat zu sichern, werden die USA das Leben einiger hunderttausend, ja vielleicht Millionen amerikanischer Bürger als Blutzoll opfern müssen; abgesehen von den Milliarden Dollars an Kriegskosten.

Andererseits kann eine zivilisierte Welt niemals die Vernichtung der 2,4 Millionen Juden zulassen, mögen sie sich auch noch so sehr zu Unrecht dort aufhalten.

Die Judenfrage in Palästina muss friedlich gelöst werden.

Eine Aussiedlung stünde vor gigantischen Schwierigkeiten, wenn auch sicher Hunderttausende begeistert ihren Aufenthalt in Israel mit einem solchen in einem anderen Land, vor allem in den USA, tauschen würden. Eine solche Aussiedlung würde

einen Zeitraum von mindestens fünf bis zehn Jahren beanspruchen.

Angesichts der Sachlage, dass so viele Juden nun einmal bereits in Palästina sind, wäre die ideale Lösung die, die Zustimmung der rechtmässigen Eigentümer des Landes zu dieser Siedlung zu erkaufen. Dies ist keineswegs so unmöglich, wie es auf den ersten Blick scheint. Voraussetzung hiefür ist allerdings, dass die jüdische Siedlung in einer für die arabische Welt heute annehmbaren Form erfolgt. Es würde wahrscheinlich möglich sein, die Siedlung der Juden in Palästina in der Form zu lösen, dass Palästina bleibt, was es war: ein arabisches Land. Die Juden erhalten die Erlaubnis, dort, sicher ihres Lebens und ihres Eigentums und des Ertrages ihrer Arbeit, in vollster religiöser und kultureller Autonomie zu siedeln.

Es ist den Zionisten durchaus zumutbar, dass sie sich mit einer kulturellen und religiösen Autonomie in Palästina begnügen, zumal es eine Zeit gab, wo auch viele Zionisten überhaupt nur an eine religiöse und kulturelle Autonomie dachten, nicht aber an einen politisch selbständigen Judenstaat.¹⁾

1910 schreibt Dr. Ignaz Zollschan («Das Rassenproblem», S. 423):

«Der Zionismus ist alles eher als eine politische Bewegung zur Errichtung eines Judenstaates, es sei denn, man wollte die zum Schutz gegen etwaige Brutalisierungen gewünschten, öffentlich-rechtlichen Sicherungen' schon als staatliche Sonderbestrebungen auffassen ... Das Streben nach staatlicher Selbständigkeit liegt nicht im Wesen der jüdischen Nationalität, sondern nur das nach Rückkehr der breiten Schichten der Juden zur Urproduktion in einem geschlossenen Gebiet, unter freien kulturellen

Entfaltungsmöglichkeiten. Ambitionen nach staatlicher Selbständigkeit fehlen... im offiziellen Programm . . . Es gab nur eine Periode in der ganzen langen altjüdischen Geschichte, wo die Juden viele Generationen hindurch vollkommen glücklich waren – das war die Zeit, als das Land bloss eine Satrapie des grossen persischen Reiches war.

Kleine Staaten haben noch selten prosperiert. Für die grossen Staaten sind sie ein Spielball, für die eigenen Einwohner die grösste Gefahr, durch die grössere Höhe aller Lasten und durch die Enge des Spielraums für ihre Bürger ein dauerndes Hemmnis... Sie sind von der militärischen und handelspolitischen Gnade der Anrainer abhängig... In der Regel sind kleine Staaten ... bei historischen Katastrophen eine wehrlose Beute mächtiger Gegner. Einen unabhängigen ‚Judenstaat‘ würde der erste Wind davonblasen.»

1917 beruhigte die englische Regierung die durch die Balfour-Deklaration alarmierten Araber (Scherif Hussein von Mekka) mit der Versicherung, dass es sich bei der Errichtung der jüdischen Heimstätte keineswegs um die Gewährung besonderer politischer Rechte und keineswegs um die Bildung eines jüdischen Staatswesens handle.

1920 erklärte Dr. Chaim Weizmann anlässlich der Eröffnung eines Kongresses der englischen zionistischen Vereinigung:
*«Unser Ziel ist nicht die Schaffung eines jüdischen Staates, sondern nur einer jüdischen **Heimat**.»*

¹⁾ 1897 beschliesst der erste Zionistenkongress in Basel: «Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.»

In einem Agreement mit König Faisal erklärt Dr. Weizmann feierlich, dass die Zionisten in Palästina keine jüdische Regierung zu errichten beabsichtigen.

Artikel II des palästinensischen Mandats (1920) bestimmt:

«Die Mandatsmacht übernimmt die Verantwortung, im Land einen politischen, administrativen und ökonomischen Zustand zu schaffen, der die Errichtung eines Nationalheimes für das jüdische Volk, wie es in der Präambel vorgesehen ist, die Entwicklung von Institutionen der freien Selbstverwaltung sowie die Wahrung der bürgerlichen und religiösen Rechte aller palästinensischen Bewohner sichern wird, gleichgültig, welcher Rasse und Religion sie angehören.»

Im Juni 1921 erklärt der damalige britische Kolonialsekretär Winston Churchill vor dem britischen Parlament:

1. dass England die Errichtung einer jüdischen Heimstätte in Palästina weiterhin unterstützen werde,
2. dass eine Verwandlung Palästinas in einen jüdischen Staat nicht in Betracht gezogen sei und
3. dass England die jüdische Einwanderung nur so weit erleichtern werde, als dies mit den wirtschaftlichen Verhältnissen in Übereinstimmung zu bringen sei.

Am 3. Juli 1922, drei Wochen bevor das britische Palästinamandat veröffentlicht wurde, gab die Regierung des Vereinigten Königreiches (nach einem Briefwechsel zwischen einer arabischen Palästinadelegation, dem Colonial Office und den Zionisten) eine offizielle Erklärung ab, in der es heisst:

«Die Regierung Seiner Majestät hat keinesfalls die Absicht, dass Palästina jüdisch werden soll, so wie England englisch ist. Ebensowenig zieht die Regierung Seiner Majestät in Betracht,

dass die arabische Bevölkerung, ihre Sprache oder Kultur verschwinden oder untergeordnet werden sollen.»

1926 erklärt Dr. Chaim Welzmann:

«Ich will die nationale Heimstätte der Juden auf friedliche Weise aufbauen; auf friedlichem Weg ist alles erreichbar, durch Krieg und Gewalt nichts. Bei einem Krieg würden die Millionen Araber die Juden ins Meer drängen.»

1928 erklärt Sokolow, der Präsident der zionistischen Exekutive, auf einer Konferenz in Paris:

«Unsere Juden in Palästina, das ist ein neuer Menschentyp, ein neuer Mensch in einer neuen Gemeinschaft, die auf Gerechtigkeit, auf Zusammenarbeit und Verständigung aller Rassen und Religionen aufgebaut ist.»

In seiner Schrift «Über die politische Entwicklung Palästinas» schrieb Hans Kohn 1928 (S. 53):

«In Palästina muss man wie in allen anderen Ländern, die von zwei oder mehr Nationen bewohnt werden, ein System finden, durch das das soziale und politische Leben sich so einrichten lässt, dass, wie in der Schweiz, kein Teil der Bevölkerung, ob Mehrheit oder Minderheit, imstande ist, seine Macht über die übrigen zu missbrauchen. Nur so können die Juden von jeder gegenwärtigen Furcht und die Araber von jeder zukünftigen Besorgnis befreit werden. Nur so wird Palästina die Möglichkeit haben, unsere Prophezeiungen und unsere Hoffnung zu erfüllen.»

Programmatische Erklärung der Poale Zion (jüdisch-sozialistische Arbeiterpartei):

«Die Poale Zion lehnt den exklusiven Nationalismus ab. Für die

palästinensische Arbeiterschaft darf es nur eine Politik geben, nämlich die der Verständigung und Kooperation zwischen Juden und Arabern. Es darf nicht versucht werden, auf die Mandatmacht einen Druck auszuüben, um Vergünstigungen, Privilegien und besondere indirekte Mittel zu erhalten, um die einheimische Bevölkerung zu beherrschen oder auszubeuten. Der Zionismus ist kein aggressiver Nationalismus und bedeutet keine Bedrohung der Urbevölkerung des Landes.»

1930 erklärte der Zionist und Sozialistenführer Emil Vandervelde nach einer Palästina-reise («Schaffendes Palästina», Dresden, S. 20):

«Wir werden niemals einem Werk der Unterwerfung und Eroberung unsere Unterstützung leihen. Wir verabscheuen jede Art von Nationalismus.»

1933 schrieb Lion Feuchtwanger (in Lion Feuchtwangers und Arnold Zweigs «Die Aufgabe des Judentums», Paris, Verlag des europäischen Merkur, S. 41/42):

«Gewiss, bis zum heutigen Tag sind Länder immer nur mit Gewalt erobert, Staaten nur mit Gewalt errichtet worden. Die frühere Bevölkerung wurde von den Eroberern zum Teil ausgerottet, zum Teil versklavt. Wir Juden, als wir Palästina das erstemal eroberten, taten das gleiche. Wir vernichteten und versklavten die Urbevölkerung und wohnten in Städten, die wir nicht gebaut hatten ... Heute stehen wir mitten in der dritten Eroberung von Palästina. Soll diese Eroberung erfolgen, soll sie einen Sinn haben, dann muss sie mit anderen Mitteln durchgeführt werden als mit denen der Gewalt ... Sie kann nur ohne Gewalt gelöst werden. Denn dies ist das Einzigartige des jüdischen Nationalismus: Sein Sinn ist, sich selbst zu überwinden. Im Gegensatz zu jedem anderen Nationalismus strebt er danach, nicht sich zu

konsolidieren, sondern sich aufzulösen. Nichts wäre sinnloser, als dem Faschismus der anderen einen jüdischen Faschismus entgegenzusetzen‘.»

1957 wurde beim Zionistenkongress in Zürich eine von einem Dr. Bloch herausgegebene Erinnerungsschrift an Dr. Herzl verteilt. (Diese Schrift war die Neubearbeitung einer schon 1910 beim damaligen Zionistenkongress verteilten Broschüre.) Diese Schrift sprach sich für die Kolonisierung Palästinas, aber gegen einen Judenstaat aus. Auch Dr. Herzl habe dieser Ansicht zugestimmt und habe den Judenstaatgedanken nur ein propagandistisches Lock-mittel genannt, um die jüdische Jugend dem Zionismus zuzuführen.

Eine arabische Zustimmung zu einer kulturellen und religiösen Autonomie der in Palästina lebenden Juden liegt durchaus im Bereich der politischen Möglichkeiten. Der arabische Staat würde aus der Arbeit und dem Fleiss der in seinem Staat lebenden Juden grossen Nutzen ziehen. Die arabische Zustimmung zu einer solchen Lösung wird sich insbesondere dann erreichen lassen, wenn nur die frommen Juden in Palästina bleiben und man den nationalistischen Juden aber, die unbedingt einen eigenen Judenstaat mit voller politischer Autonomie wollen, diesen Staat anderswo gibt. Es ist zu erwarten, dass die Welt, vor allem die USA, bereit sein werde, diese Lösung durch weitgehende finanzielle Zuwendungen zu unterstützen, die immer noch um ein Vielfaches billiger sein werden als die Kosten eines Krieges. Inzwischen haben die Ereignisse bestätigt, dass die arabischen Staaten zu einer solchen Lösung bereit wären. Nach dem zeitweiligen Zusammenschluss von Syrien und Ägypten zu einer Union hat Kairo im Februar 1958 an Israel die Aufforderung und Einladung gerichtet, sich dieser Union anzuschliessen. Das war

ein grosszügiges Angebot, mit dem das Palästina-Problem mit einem Schlag zur Befriedigung aller Beteiligten und der ganzen Welt gelöst und aus der Welt geschafft worden wäre. Die Bedingungen der Araber waren grosszügig, entgegenkommend und für die Israelis, wenn sie nur sichere Siedlung unter autonomer Selbstverwaltung und Gesetzgebung wollen, durchaus annehmbar.

Die Bedingungen des Anschlusses Palästinas an die syrisch-ägyptische Union waren:

1. Die Israelis geben ihre staatliche Selbständigkeit auf; alle in Palästina lebenden Juden können dort weiter verbleiben. Sie leben mit weitgehender Autonomie im arabischen Grossreich, das ihre eigene religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung weitestgehend gewährleistet.
2. Die arabischen Flüchtlinge erhalten ihren geraubten Besitz rückerstattet.¹⁾

Nach den Zählungen der UNO gab es

Flüchtlinge und Vertriebene:	1959	1963
davon lebten		
in Jordanien	530.000	636.112
im Libanon	140.000	143.527
in Syrien	110.000	121.524
in der VAR (Gaza-Streifen)	230.000	271.630

Im Irak leben rund 8.000 und in anderen Ländern rund 50.000. Insgesamt (1948: 940.000) 1,087.628-1961: 1,145.000-1964: 1,173.773.

Die meisten von ihnen leben nur von den kärglichen Rationen, die die UNRRA an sie austeilt. Die Kosten der UNO betragen hierfür bis 1961 rund 110 Millionen Pfund, das sind rund 330 Millionen Dollar.

Ungefähr 250.000 Araber verblieben 1948 in Palästina. Diese wurden und werden in einer den Menschenrechten hohnsprechenden Weise behandelt.

Utley («Arabische Welt», S. 170) schreibt darüber:

«In den USA wird Israel gewöhnlich als demokratischer Staat westlichen Typs dargestellt. Es ist allgemein unbekannt, dass es tyrannische, diskriminierende Gesetze hat, gleich denen der Nazis, nur in umgekehrtem Sinn. In der Tat hat es noch nie einen Staat gegeben, der so offen und restlos auf einem rassistischen Mythos aufgebaut ist.»

General Bennike, Hauptbeobachter der UNO in Palästina, erklärte am 6. November 1954:

«Ich war sehr für die Juden eingenommen, als ich nach Palästina kam. Aber später erhielt ich ein richtiges Bild der Situation. Man hätte ein anderes Land für die Juden finden sollen.»

Gerald Sparrow schreibt in seinem Buch «The Sphynx awakes» (London, Robert Haie, 1957):

«... in offener Verletzung der elementaren Grundsätze der Menschenrechte und der besonderen Vorschriften der UNO wurden die 175.000 Araber, die nach der Vertreibung der grossen Mehrheit ihrer Landsleute in Palästina zurückblieben sowohl in der Praxis wie auch im Gesetz offen diskriminiert.»

1) Siehe Band 3 dieses Werkes. Die Vertreibung der arabischen Einwohner Palästinas war grauenhaft; sie gehört zu den hässlichsten Begleiterscheinungen des zionistischen Nationalismus.

Der Palästinenser Dr. A. Moavad berichtet in seinem Buch («Frieden im Orient»):

(S. 141.) *«Die Politik der israelischen Behörden gegenüber der arabischen Minderheit in Palästina hat ein klares Ziel, nämlich, die Araber loszuwerden oder sie gänzlich auszurotten. In Ausführung dieser Politik werden zwei Methoden angewendet: erstens arabische Ländereien auf irgendeine Weise zu beschlagnahmen und sie jüdischen Einwanderern zu überlassen; zweitens die Araber auf in der ' Geschichte noch nicht dagewesene Weise zu verfolgen, sie zu zwingen, auszuwandern und in anderen arabischen Ländern Zuflucht zu suchen.»*

(S. 189 f.) *«Die Juden unternehmen alles, um die Araber in Palästina loszuwerden: Der Landbesitz der Araber wird enteignet, die Araber in ihren Dörfern eingesperrt und jeder Freizügigkeit beraubt. Die Juden unterlassen keine Quälerei und keine Misshandlung; sie geben sie der Arbeitslosigkeit und dem Verhungern preis. Mord und Totschlag und Vergewaltigung werden an ihnen verübt; ihre heiligen Stätten werden entweiht, ihre Häuser und Dörfer werden zerstört und in die Luft gesprengt, die Bewohner getötet, vertrieben oder in die Gefängnisse geworfen.»*

Der amerikanische Journalist Hai Leberman besuchte 1950 viele Städte und Dörfer und studierte die Zustände. Er veröffentlichte einen Bericht in der vom amerikanisch-jüdischen Komitee herausgegebenen Zeitschrift «Commentary»:

«Die Araber in Israel haben viel zu klagen. Sie leben in Halbghettos im sorgfältig bewachten Viertel von Jaffa und anderen arabischen Städten Palästinas. Bestimmungen über den Ortswechsel behindern die Araber. Viele Araber klagen darüber, dass sie sich nicht um ihre Ländereien kümmern können. Sie werden gezwungen, in bestimmten Distrikten zu leben. Sie zahlen Steu-

ern für Besitz und Ländereien, aus denen sie keinen Nutzen ziehen können. Es gab ein Ministerium für Minderheiten, es wurde abgeschafft. Die Araber leiden schwer unter Arbeitslosigkeit... Ihr Besitz wird enteignet... Zu alledem sind die grossen Lohnunterschiede zwischen Arabern und Juden ...»

Ein anderer jüdischer Journalist, S. Meery, berichtet:

«Die Überbleibsel der arabischen Bevölkerung von Haifa leben in einem vernachlässigten Gebiet, das den Namen Ghetto führt – enge, krumme Gässchen, auffällige Häuser, armselige Leute, denen Armut und Elend ins Gesicht geschrieben sind; die Gassen voll Schmutzwasser mit furchtbarem Gestank, Brutstätten schrecklicher Krankheiten. Das Ghetto steht unter bewaffneter Aufsicht; es ist verboten, das Ghetto auf wie lange immer zu verlassen... die wenigsten finden Arbeit, bekommen Löhne, weit unter jenen der jüdischen Arbeiter ...»

Am 19. September 1953 schrieb die jüdische Zeitung «Kol Haam»:

«Die Leiden und Qualen, die von den Behörden ... der arabischen Minderheit auferlegt werden, können deutlich in den Dörfern... mit angesehen werden. Solche Schandtaten sind nur ein Teil einer langen Kette von Ungeheuerlichkeiten, die darauf hinzielen, die arabische Minderheit aus ihrem Heimatland zu vertreiben ...»

Über die verabscheuungswürdige Unterdrückung der arabischen Minderheit in Palästina wird gleichfalls des näheren im dritten Band dieses Werkes berichtet. Auch diese Unterdrückung gehört zu den hässlichen Begleiterscheinungen des jüdischen Nationalismus.

Im Übrigen beehrten ja auch die Juden die Rückerstattung all dessen, was ihnen im zweiten Weltkrieg genommen worden war, und die Wiedergutmachung der ihnen zugefügten Schäden. Die Rückerstattung des Raubes an die Palästinenser ist nur recht und billig.

Diese Rückerstattung war Israel in zwei Beschlüssen der UNO ausdrücklich vorgeschrieben worden; sie ist daher für Israel nicht nur selbstverständliche sittliche Pflicht, sondern auch völkerrechtliche Pflicht.

Es ist geradezu unvorstellbar, dass Juden, die selbst durch eine so harte Schule des Leidens gegangen sind, es nicht verschmäh-ten, sich in geraubte Häuser, Wohnungen und Siedlungen zu setzen, ihr Leben auf dem Unglück und den Tränen so vieler un-schuldiger Menschen aufzubauen und ihr tägliches Leben mitten unter der lebendigen Zeugenschaft und der ständigen Mahnung an verübtes schweres Unrecht zu verbringen.

Lilly Abegg schreibt dazu (S. 360):

«Man stelle sich nur vor, wie die Verhältnisse Hegen. Die Flüchtlinge mussten ihren gesamten oder den grössten Teil ihres Besitzes zurücklassen. In ihre Stadthäuser und Dörfer zogen die Juden, die begannen, die Felder der Araber zu bestellen und die Orangen und Oliven von den Bäumen der Vertriebenen zu pflücken. Viele Juden wohnen mit arabischen Möbeln, übernehmen vollständig ausgerüstete arabische Werkstätten und benützen arabisches Eigentum aller Art, ohne dass je auch nur ein Pfennig dafür bezahlt worden wäre.»

Prof. Arnold Toynbee erklärte im Dezember 1961:

«Die Israelis, die den palästinensischen Arabern Heimat und

Eigentum mit Gewalt weggenommen haben, haben durch diese Handlung nicht nur gegen ihr eigenes Gewissen, im Licht der Erfahrung, die ihr eigenes Volk in der Vergangenheit gesammelt hat, sondern auch gegen das Gewissen der Menschheit gesündigt. Die Flüchtlinge haben ihre Rechte noch nicht eingebüsst. Sie sind immer noch die rechtmässigen Eigentümer ihrer Wohnstätten und ihres Vermögens. Jeder Versuch, das Problem Palästina zu schlichten, ist auf die Dauer zum Scheitern verurteilt, wenn nicht die Rechte der arabischen Einwohner Palästinas gewahrt werden.»

George Mardikian, einer der besten Kenner des Nahen Ostens, schrieb 1958 in «Das Beste aus Reader's Digest»:

«Rund eine Million palästinensischer Araber flohen oder wurden von Haus und Hof vertrieben und leben heute in elenden Flüchtlingslagern... von den mehr als kärglichen Beihilfen der UN. Ich habe im vergangenen Sommer im Gazastreifen mit vielen Flüchtlingen gesprochen. Noch nie bin ich Menschen begegnet, die dermassen mit Bitterkeit und Hass erfüllt waren. Ihre Stimmung ist ein fressendes Geschwür, das sich durch den ganzen Orient verbreitet.»

Ralph Gorman schrieb:

«... Ich besuchte die Flüchtlinge in Jordanien, Libanon, Syrien und Gaza... Sie leben zusammengedrängt in elenden Hütten oder in Zelten... ohne Besitz, ohne Geld, ohne Arbeit, leben von einem Tag zum anderen, von den armseligen Spenden der UNO. Sie sind verzweifelt und trübsinnig, und ihr Geist belebt sich nur, wenn sie von ihren Heimen, ihren Äckern, ihren Weingärten oder von ihren Geschäften reden, von denen man sie getrieben hat. Und dann schauen sie sehnsüchtig über die Hügel in die Ferne, wo sie einst lebten. Und ihre Augen brennen in unvor-

stellbarem Hass und Rachedurst... Hier ist schreckliches Unrecht geschehen mit Hilfe und Wissen des Westens. Wenn das Blut Abels von der Erde empor zu Gott schrie, dann schreien das Blut und die Tränen dieses verzweifelten Volkes nicht weniger zum Himmel... Dieses entsetzliche Unrecht gutzumachen, muss der erste Schritt auf dem Wege zur Befriedung des Nahen Ostens sein. Wenn wir versagen, wenn wir nicht die moralische Kraft haben, gutzumachen, dann haben wir Anteil an dem Verbrechen der zionistischen Eindringlinge, dann werden wir teilhaben an der Sühne für dieses Verbrechen. Der Antisemitismus, der daraus entstehen wird, wird der Untergang nicht nur der Juden in Israel, sondern der Juden in der ganzen Welt sein. Das Blut Abels schrie nicht vergebens zu Gott; auch die Tränen der arabischen Flüchtlinge werden nicht vergebens zum Himmel schreien!»

Ein besonnener, abgeklärter Jude, J. G. Burg, schreibt hierzu:
«Die Geschichte der Menschheit ist reich an Gemeinheiten und Grausamkeiten ... man muss wahrhaftig daran verzweifeln, dass wir Ebenbilder Gottes sein sollen. Niemals aber hätte ich geglaubt, dass sich dereinst auch ein jüdischer Staat in diesen Teufelskreis des Hasses, der Unduldsamkeit und des Verbrechens begeben würde. So weit hat uns der fanatische Chauvinismus der Zionisten gebracht... Mögen wir niemals das bezahlen müssen, was uns eine gewissenlose Clique in Israel als Schuld auflädt.»

Es ist völlig unbegreiflich und unfassbar, dass die Israelis dieses alles bereinigende und alle Differenzen und Konflikte aus der Welt schaffende ägyptischarabische Angebot nicht annahmen.

Mit Beziehung auf dieses arabische Anbot schrieb die Wiener «Presse» vom 15. November 1958, Nr. 46, Seite 1:

«Ben Gurion lächelt nur verächtlich, wenn seine jüdischen Widersacher verlangen, Israel müsse ein Bundesstaat innerhalb eines panarabischen Reiches werden ...»

Nie und nimmer würden die Zionisten und der herrschende Kreis russischer Juden mit dem Status einer religiösen und kulturellen Autonomie in Palästina sich zufriedengeben; wir wissen vielmehr, dass ihre nationalistischen Pläne über den heutigen Umfang des Palästinastaates Israel noch weit hinausfliegen.

Es ist auch unverständlich, dass die Schutzmacht der Zionisten, die USA, von diesem Angebot keine Notiz nahm und ihm keine Beachtung schenkt.

Das ist eine Angelegenheit, die man nicht ungenützt lassen sollte. Sie birgt für die Israelis alles, was sie sich gerechterweise nur wünschen können. Vor allem ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft auf friedlichem Weg.

Die Lösung würde besonders dann wesentlich erleichtert, wenn man den vielen Juden, die gar nicht in Palästina bleiben wollen, die Abwanderung auf jede Art – besonders auf finanzielle – erleichtern würde.

Und wenn man insbesondere noch den fanatisch-nationalistischen Zionisten die Möglichkeit gibt, an einem anderen, weniger umstrittenen Punkt der Erde ihren eigenen Judenstaat aufzurichten, in dem sie ihren Nationalismus nach Belieben austoben können, wären alle Teile befriedigt.

Die frommen Juden, die dann in Palästina verblieben, haben ja keine politischen Aspirationen, sie wollen nur im Lande ihrer Vorfäter gesichert nach ihrem Glauben leben und sterben können.

Inzwischen haben die arabischen Politiker, wie die libanesische Zeitung «Al Kiffa» in Beirut am 16. August 1958 berichtete, bei ihren Unterredungen mit dem amerikanischen Sonderbeauftragten, Georges Murphy, einen neuen Versuch in dieser Richtung unternommen. Sie haben die Möglichkeit eines Beitritts Israels zu einer arabischen Föderation durchblicken lassen, die sich aus der Vereinigten Arabischen Republik, Saudi-Arabien und dem Irak zusammensetzen würde. Der israelische Staat könnte einem jüdischen Generalgouverneur unterstellt werden. Praktisch stände damit der ganze Nahe Osten ohne Schwertstreich der friedlichen jüdischen Besiedlung offen.

Assassa sieht eine Lösung nur in der Auswanderung aller nach 1945 eingewanderten Juden:

Seite 151/152: *„Alle Juden, die nach dem Ende des zweiten Weltkriegs nach Palästina kamen, müssen wieder auswandern“*. Man wird einwenden: *„Die Zionisten haben in Palästina sehr viel getan, und das kostet Geld!“*

Wie sollten die Juden jetzt auswandern, nachdem sie dort soviel geleistet haben? Die Frage ist berechtigt. Ich hoffe, dass meine Antwort ebenso richtig ist: Alles, was die Juden geschaffen haben und mitnehmen können, nehmen sie mit. Und alles, was sie nicht mitnehmen können, muss von den Arabern voll bezahlt werden.

Amerika, das die Juden so tapfer verteidigt hat, kann leicht eine Million Menschen aufnehmen; auch England kann einige aufnehmen, zumal es der Vater Israels ist; Frankreich und die Sowjetunion, die 1948 für die Zionisten waren, ebenfalls. Diese vier Mächte sollen nicht falsche Freunde der Juden sein! Wenn jeder von ihnen eine Viertelmillion aufnimmt, dann ist das ganze Problem gelöst; diese Viertelmillion bildet keine Katastrophe für diese Länder, und der Friede wird im Nahen Osten endlich einkehren.

Eine andere Lösung als diese ist kaum möglich. Es ist eine Täuschung, wenn man glaubt, ein Friede im Nahen Osten könnte zustande kommen, wenn Israel weiterbesteht. Man soll nicht erwarten, dass irgendwann einmal ein arabischer Politiker für einen Friedensvertrag bereit sein wird! Es gab manche, und sie sind verschwunden von der Bildfläche, einer nach dem andern. Alle Revolutionen und nationalen Bewegungen im arabischen Raum sind eine Frucht der Gründung Israels. Es fing mit Abdullah und Faruk an und endet mit dem irakischen Kronprinzen und Nuri es Said.

Das arabische Volk lässt Israel nicht bestehen. Jeder Politiker, der etwas anderes sagt, drückt den Willen des Volkes nicht aus und wird von ihm ohne Gnade mit Gewalt beseitigt.»

Ein Zionsstaat aber, der in Palästina gegen den Widerstand der rechtmässigen Landeigentümer, gegen den Widerstand der arabischen und Islamitischen Welt mit Gewalt errichtet ist, ist unmöglich auf friedlichem Wege zu erhalten und würde ein dauernder Krisenherd sein.

Vielleicht ist – später einmal – auch ein arabisch-jüdischer Bundesstaat Palästina innerhalb einer arabischen Staatenunion denkbar. Heute begegnet dieser Gedanke angesichts der völlig verfahrenen politischen Situation, des aggressiven zionistischen Nationalismus und seiner alarmierenden Expansions- und Herrschaftspläne fast unüberwindlichen Schwierigkeiten.¹⁾

Eine der ersten Voraussetzungen für die Ermöglichung einer friedlichen Lösung der Judenfrage in Palästina ist, dass die in Palästina verbleibenden Israelis auf einen eigenen Staat und auf alle Grossmannspläne verzichten und sich mit einer sicheren und gesicherten Heimstätte begnügen. Das jüdische Unglück ist heute, dass es den Zionisten nicht bloss um eine gesicherte Heimstätte für die Juden geht, sondern dass sie von einem jüdischen Millionenreich und von Weltbeherrschung träumen. Auf dieser utopischen Grundlage aber ist die Judenfrage in Palästina nicht lösbar. Für ein solches jüdisches Grossreich auf arabischem Boden ist nur dann Platz, wenn, nach einem Ringen auf Leben und Tod, die Millionen Araber mit Hilfe der USA vorher ausgerettet oder unterjocht worden sind.

Die nationalzionistischen Expansionsträume und Luftschlösser sind für die arabische Umwelt erregend und alarmierend. Die Realisierung der nationalistischen Aspirationen der Zionisten im Nahen Osten würde eine Ära blutigen Völkermordens bedeuten. Wenn die Gönner der Zionisten ein solches Morden vermeiden wollen, dann müssen sie die Zionisten entweder zur Aufgabe ihres aggressiven Nationalismus und zur Begnügung mit einer sicheren Heimstätte und Siedlungsmöglichkeit zwingen oder ihnen innerhalb der Räume, über die sie verfügen, genügend Raum für das nationalzionistische Reich geben, von dem sie träumen. Sind die Mächte aber dazu nicht geneigt, dann müssen sie auch

darauf verzichten, die Kosten ihrer Israelpolitik zur Gänze andere tragen zu lassen und den Zionisten Land und Boden zu schenken, die ihnen nicht gehören.

Man tut das Unrecht des Staates Israel damit ab, dass man sagt, Israel sei nunmehr eine Realität geworden, und die arabische Welt müsse sich nunmehr – wohl oder übel – mit dieser Realität abfinden.

Was ist das aber für eine sonderbare Welt, in der ein offenkundiges, himmelschreiendes Unrecht aufrechterhalten bleiben soll, weil es eben bereits geschehen ist, weil es eine Realität geworden ist!

Wenn Staatsmänner, die Unrecht zuließen oder gar daran mitwirkten, sich ihre Aufgabe so leicht machen, dass sie einfach sagen, eine Realität lasse sich nicht ändern, mit einer Realität müsse man sich abfinden, dann wäre dies das Eingeständnis von Unfähigkeit.

Es ist ungeheuerlich, den vertriebenen Arabern zuzumuten, dass sie sich mit der Realität des Raubes ihres Landes, ihrer Heimat und ihrer Habe und ihrer Vertreibung abzufinden haben. Wenn man Unrecht begangen hat, wie es die gewaltsame Errichtung des Staates Israel und die Vertreibung und Beraubung von an die 900.000 Arabern ist, dann kann man sich nicht einfach darauf ausreden, dass man nicht die Kraft hat, dieses ungeheuerliche Unrecht wieder gutzumachen.

Diese Thesen liefen darauf hinaus, grobes, das heisst schwer wiedergutzumachendes Unrecht vor geringerem leicht wiedergutzumachendem Anrecht zu privilegieren. Danach müsste ein

Unrecht nur gross genug sein, um ungesühnt bestehenzubleiben. Der Aussenminister von Pakistan, des grössten islamischen Staates, Exz. Malik Firoz Noon, gab am 29. November 1956 vor der UNO folgende Erklärung ab:

«Das Problem der arabischen Flüchtlinge und die Existenz von Israel stellen eine der schwersten Bedrohungen für den Frieden dar. Israel hat sich der fortgesetzten Aggression und der Ausdehnung auf Kosten seiner Nachbarn mit Hilfe derer schuldig gemacht, die dieses Krebsgeschwür in das Herz der arabischen Länder gepflanzt haben. Wenn wir eine dauernde Regelung wollen, so muss die Anerkennung Israels widerrufen werden.»

Robert Pierce, Indianapolis, bei einer Feier am 4. November 1956:

«Die Errichtung des Staates Israel durch die westliche Welt war ein tragischer Irrtum; sie war eine offenkundige internationale Unmoralität. Und was ist das Ergebnis? Das, was wir jetzt vor uns haben . . . Man kann Gott nicht verhöhnen. Ein Staat kann nicht stehlen und sich mit seiner Beute davonmachen und ruhig damit leben. Auch die UNO kann das nicht.»

Der königlich irakische Gesandte in London bei seinem Scheiden aus London, laut AFP vom 26. Juli 1958:

«Die Westmächte müssen sich Rechenschaft geben, dass die künstliche Errichtung des Staates Israel, die die Vertreibung von 1 Million Araber aus ihren Heimen zur Folge hatte, der Ursprung der Leiden und des Unglücks der Völker des Nahen Osten ist»

Jeder Lösungsversuch der Israelfrage in Palästina muss von dem Leitgedanken ausgehen, ein Völkermorden unbedingt und in je-

dem Fall zu verhindern. Ein Krieg zwischen den Israelis und den Arabern muss auch dann verhindert werden, wenn es möglich ist, den Streit zwischen beiden zu lokalisieren und seine Ausweitung zu einem dritten Weltkrieg zu vermeiden.

UNO-Vorschläge zur Lösung des Problems der Palästinaflüchtlinge Johnson-Plan

Dr. Joseph Johnson ist Vertreter der UNO-Vermittlungskommission für Palästina. Er legte der UNO seinen Plan vor, der niemals veröffentlicht wurde.

Nach diesem Plan soll der einen Million Flüchtlinge die Wahl gegeben werden, entweder in ihre alten Siedlungen nach Palästina zurückzukehren, sich in neuen Gegenden Israels anzusiedeln oder sich in den arabischen Ländern beziehungsweise anderswo ansiedeln zu lassen.

Des Weiteren schlägt er vor, die Verwaltung des arabischen Eigentums in Palästina der UNO zu übertragen. Die Erträge dieses Eigentums würden ausreichen, der Hilfs- und Arbeitsgemeinschaft der UNO für Palästinaflüchtlinge (UNRWA) die notwendigen Geldmittel zu verschaffen, dass sie ihre «würdige und humanitäre Aufgabe» fortsetzen kann. Es werde dann keine «internationale Wohltätigkeit» mehr nötig sein.

Die Forderungen El Shukairys

Darüber erschien in der Zeitung «The Egyptian Gazette» am 2. Dezember 1962 folgender Artikel:

Einer der Höhepunkte der Rede von H. El Shukairy, die dieser anlässlich der jährlichen Eröffnungsdebatte über Palästina-

flüchtlinge im UN-Komitee für besondere politische Fragen hielt, war die erneute Forderung nach einem Kustos für das arabische Eigentum, das die Flüchtlinge in Palästina zurücklassen mussten, als sie aus ihrer Heimat in das nun 14 Jahre dauernde Exil getrieben wurden. Warum, so fragte El Shukairy, sollen die Vertriebenen von der Wohltätigkeit anderer leben, wenn sie ihr Eigentum in Palästina haben? Mehr als 80 Prozent des gesamten Landes gehörten den arabischen Vertriebenen. Die Erträge dieses Grundbesitzes belaufen sich auf 57 Millionen Pfund Sterling (etwa 150 Millionen Dollar). Israel ergriff sowohl von den Ländereien wie von deren Erträgen Besitz und lebt heute von dem Reichtum und Besitz der Araber.

Niemand kann behaupten, dass Israel auch nur das geringste Recht auf das Land, das Eigentum oder die Erträge dieses Eigentums, dieses Landes hat. So erscheint die Bestellung einer Verwaltung und Leitung des Kapitals zur Erhaltung und zum Wohle der rechtmässigen Eigentümer, der Vertriebenen, gerechtfertigt. Wenn diese Erträge den vertriebenen Eigentümern zufließen, so würde das auch eine wesentliche Erleichterung der Belastung der internationalen Gemeinschaft bedeuten. Es wäre dann nicht mehr nötig, dass sich die Arbeits- und Hilfsgemeinschaft der UNO (UNRWA) darum sorgt, genügend Geldmittel aufzutreiben, um ihren humanitären Verpflichtungen nachzukommen.

Der Generaldirektor der UNRWA, Dr. John Davis, der Freitag dem Komitee für besondere politische Fragen der UNO Bericht erstattete, warnte davor, dass die Zuwendungen, die während der letzten drei Jahre durchschnittlich 34 Millionen Dollar jährlich betragen, um weitere drei Millionen Dollar erhöht werden müssten, wenn das Mandat der UN über den 30. Juni des nächsten Jahres hinausgeht.

Würden die Erträge von 57 Millionen Pfund Sterling, auf die die Vertriebenen als Eigentümer ein Recht haben, für die Vertriebenen verwaltet werden, müsste die UNRWA nicht mehr um Geldmittel betteln. Der unerträgliche Zustand muss aufhören, dass Israel von einem Einkommen profitiert, auf das es überhaupt kein Recht hat, das es sich vielmehr durch glatten Diebstahl angeeignet hat.

Es muss in Erinnerung gebracht werden, dass Israel bei der UNO wegen seiner Haltung den Vertriebenen gegenüber verurteilt und zur Wiedergutmachung beauftragt wurde.

So wichtig es ist, dass die Vertriebenen sofort die Erträge ihres Eigentums, ihres Landes, bekommen, kann dies jedoch nicht als eine zufriedenstellende Lösung des Palästina-Problems als Ganzes angesehen werden, sondern nur als unaufschiebbare Zwischenlösung. Die wirkliche Lösung des Problems kann nur dadurch herbeigeführt werden, dass die Israelis die Forderungen und Aufträge der UNO respektieren. Diese Forderungen besagen, dass es denjenigen Flüchtlingen, die in ihre Heimat zurückkehren wollen, gestattet sein soll, wieder in ihr Land zu gehen. Jene aber, die nicht zurückkehren, sollen einen entsprechenden Ersatz für alles Verlorene erhalten.

Israel ist nicht gewillt, die Forderungen und Aufträge der UNO zu erfüllen. Die Vermittlungskommission, die von der UNO 1948 ins Leben gerufen wurde, hat bis heute keinerlei Fortschritte erzielt.

Noch viel schlimmer als dies ist jedoch, dass Israel weiterhin durch eine Terrorkampagne diejenigen Araber, die noch in Palästina verblieben sind, aus dem Land vertreibt. Die Zahl der

Flüchtlinge steigt daher Jahr für Jahr. Heute beträgt sie bereits 1,174.760. Israel hofft, durch diese Massnahmen die noch verbliebenen Araber ins Exil zu treiben und sich auf diese Art gleichzeitig auch noch deren Land und Vermögen anzueignen.» (Vgl. hiezu auch die Vorschläge in Razek, Abd el Kader, «Le conflit judeo-arab», Paris 1962.)

Die Araber und der Kommunismus

«Der Islam ist der Felsen, an dem sich der Kommunismus brechen wird.»

(Scheich Mohammed Mamun el Schinawi, Rektor der weltberühmten El-Hazhar-Universität in Kairo)

«Wer die Souveränität und die Unabhängigkeit der arabischen Länder anerkennt, ist ein Freund, ob er nun dem westlichen oder einem sonstigen Block angehören möge.»

(König Saud in seiner ersten Regierungserklärung 1953)

Der syrische Staatspräsident Kuwatly in einem Interview:

«Die arabischen Staaten können niemals eine Basis für den Kommunismus oder eine andere ausländische Ideologie werden. Es ist zu bedauern, dass der Westen nicht zwischen Kommunismus und arabischem Nationalismus – arabischer Befreiungspolitik – unterscheiden kann. Der Westen erklärt einfach alle, die nicht seinem Kurs folgen, als Kommunisten.»

Exzellenz Hassan N., ein ägyptischer Diplomat, sagte zu mir in einem Gespräch:

«Die Araber sind keine Kommunisten. Vielmehr haben die Juden eine weitgehende Neigung zur kommunistischen Ideologie. Die Juden sind die Hauptinitiatoren, die Hauptverfechter des Kommunismus in aller Welt. Sie waren bei allen kommunistischen

Umstürzen in Europa massgebend und führend beteiligt. Ohne Juden gäbe es kein kommunistisches Russland, kein kommunistisches Ungarn, Jugoslawien, Polen oder Rumänien. Auch keine kommunistische Tschechoslowakei. In Israel gibt es zahlreiche radikalkommunistische Gemeinden. Auch in den USA sind die geistigen Führer und Hauptstützen des Kommunismus Juden; nach den amerikanischen Zeitungsberichten sind die Verräter des grössten Geheimnisses der Welt, der Pläne für die Herstellung der amerikanischen Atombombe, zu 99 Prozent Juden: Julius Rosenberg, Ethel Rosenberg, David Greenglass, Ruth Prince Greenglass, Doktor Klaus Fuchs, Harry Gold, Abraham Brothman, Miriam Moskovitz, Morton Sobel, Jakob Sobel alias Rajsin ...

Der Staat Israel leistet aktive Mithilfe und Unterstützung zur Einführung der kommunistischen Praxis und kommunistischer Einrichtungen in Afrika. Eben jetzt sind israelische Experten in Nigeria damit beschäftigt, zwölf nach kommunistischen Prinzipien organisierte Kollektive nach dem Vorbild der israelisch-kommunistischen Kibbutzim anzulegen bzw. einzurichten ...

Warum ist man bei den Arabern so ängstlich, dass diese Kommunisten werden können, die unter allen Völkern am wenigsten Neigung dafür zeigen.»

Der Islam widerspricht in seiner Lehre dem Kommunismus. Schon aus diesem Grund sind die Araber wirklich keine Kommunisten.

In Ägypten wird der Kommunismus unvergleichlich energischer und vor allem weit erfolgreicher bekämpft als in manchen westlichen Staaten, wie etwa in Frankreich und in Italien.

Obwohl die arabischen Regierungen an sich nicht zum Kommunismus neigen, zwingt sie der Westen durch seine Haltung in der Israelfrage, mit der Sowjetunion und ihren Satelliten in enge Geschäftsverbindung zu treten, denn sie sind fast die einzigen, die den arabischen Staaten Waffen und militärische Ausrüstung – und dazu noch alles auf Kredit – liefern.

Die wirtschaftliche Verbindung und die Hilfe der kommunistischen Staaten kann auf die arabischen Regierungen und deren Politik auf die Dauer nicht ohne Einfluss bleiben.

Die Regierungen werden, auch ohne selbst kommunistisch zu werden und ohne die Rolle der Dankbarkeit im politischen Leben überschätzen zu wollen, dennoch zu einer wohlwollenden Neutralität veranlasst.

Was das aber schon in der gegenwärtigen Situation bedeutet, und welche Bedeutung eine solche Haltung erst bei einer ernsten, jederzeit möglichen Auseinandersetzung zwischen Ost und West erlangen könnte, braucht wohl nicht näher erläutert zu werden. Aber noch viel bedenklicher – weil viel bestimmender – als der Einfluss der Haltung des Westens auf die arabischen Regierungen ist der Einfluss auf das arabische Volk.

Den USA kann es da wirklich gelingen, die Ägypter wie die Araber im Allgemeinen dem Kommunismus mit Gewalt in die Arme zu treiben, wenn das erwachte arabische Nationalgefühl dauernd aufs Schwerste verletzt und beleidigt wird.

«Der Kommunismus hat immer nur dort Erfolg, wo er sich mit dem Nationalismus verbindet. Der sicherste Weg, der Bedrohung eines Volkes durch den Kommunismus Herr zu werden,

ist, ihm seine nationalen Wünsche zu erfüllen.»

(Nehru, Premierminister Indiens)

Emir Abd el Krim, der «Löwe von Marokko»:

«Amerika ist ein grosses und grosszügiges Land. Es will Gutes tun. Aber es hat dem Kommunismus geholfen, weil es Israel gegen die Araber half. Wenn Russland, ja, das kommunistische Russland, uns seine Hilfe in unserem Befreiungskampf verspricht, werden wir diese Hilfe annehmen.»

Der frühere ägyptische Verteidigungsminister, Saleh Harb Pascha:

«Wir werden uns selbst mit dem Teufel verbünden, wenn es nötig ist. Wir werden mit Russland gegen den Westen kämpfen, um unsere Unabhängigkeit zu erlangen. Wir werden Kommunisten sein. Wir werden alles mögliche sein ... Wir werden als Araber handeln.»

Die Zionisten haben keinen Rechtsanspruch auf Palästina. Mit allen Kniffen lässt sich dieser Raub, dieser schwere Bruch des Völkerrechts und der Charta der Vereinten Nationen nicht zu Recht machen. Die USA und die UNO haben nur die Wahl, zum Völkerrecht, zu der von ihnen selbst geschaffenen und feierlich beschworenen Charta der Vereinten Nationen zu stehen oder diese zu verraten und damit sich selbst zu entehren.

Entscheiden sich aber die USA und die UNO für die gewaltsame Aufrechterhaltung dieses Unrechtstaates, dann treiben sie die Araber mit Gewalt in die Arme der Sowjets, die nur darauf lauern, in dieser Wetterzone der Weltpolitik festen Fuss zu fassen.

Wie rechtfertigte Winston Churchill im zweiten Weltkrieg das Bündnis mit den Bolschewiken? Er sagte: «Um Deutschland zu besiegen, bin ich bereit, mit dem Teufel selbst ein Bündnis zu schliessen!» Und das königliche Grossbritannien und der mächtigste Staat der Erde, die USA, haben sich mit den Bolschewiken verbündet. Mit welchem Recht fordert man von den Arabern eine andere Haltung? Die arabische Situation ist noch unvergleichlich gefährdeter, als die Lage der alliierten Mächte je war. Bei ihnen sitzt der Räuber schon mitten in ihrem Land als brennender Pfahl im Fleisch, und sie können es sich an den Fingern ihrer Hände auszählen, was weiter geschehen wird, wenn er nur einmal die Macht besitzt, seine Expansionspläne auszuführen. Mag er auch in der gegenwärtigen Situation aus politischer Zweckmässigkeit dies noch so sehr leugnen und noch so sanfte Schalmeientöne anschlagen. Die Araber haben es ja gerade mit den Israelis am eigenen Leib erlebt, wie sie zuerst bescheiden um die äusserste Spitze des kleinen Fingers baten, um die Erlaubnis zur Siedlung im Land, und dann die Araber, die rechtmässigen Herren, aus ihrem eigenen Land und von ihrem eigenen Boden vertrieben und gewaltsam einen eigenen Staat errichteten, in dem die wenigen Araber, die dort verbleiben konnten, als minderberechtigte Bürger zweiter Klasse behandelt werden. Sie haben die eindeutigen und unmissverständlichen Manifestationen Ben Gurions und der anderen Zionistenführer zu fest im Gedächtnis, um nicht genau zu wissen, welche Absichten und Pläne die Zionisten wirklich haben.

Um einen so gefährlichen Feind aus der Heimat zu vertreiben und eine ständig drohende Gefahr zu beseitigen, würde sich doch jedes Volk, würde sich jeder, der seine Heimat und sein Vaterland liebt, selbst mit dem Beelzebub verbünden, wenn dieser ihm Hilfe verspricht! Warum verlangt man von den Arabern,

dies nicht zu tun? Der mächtigste Staat der Erde, die USA, und Grossbritannien, zwei Weltmächte, eine davon sogar noch ein Königreich, haben ihnen doch selbst das klassische Beispiel hierfür gegeben!

Es ist müssig, Überlegungen und Betrachtungen darüber anzustellen, welch ungeheure Gefahr ein solches Bündnis für die Araber in sich birgt. Die israelische Gefahr ist für sie aktuell und brennend; sie ist gar keine Gefahr mehr, sie ist ein schon vollendeter Raub. Die Israelis sitzen als Räuber schon im Lande. Die bolschewistische Gefahr ist eine mögliche, in der Ferne liegende. Mit ihr wird man sich befassen, wenn sie – vielleicht – später einmal aktuell werden sollte. Heute aber wird man jedem als Retter zujubeln, der einem hilft, den Räuber der Heimat aus dem Land zu jagen.

Die Araber fürchten die Russen nicht. Sie sind ihnen nicht benachbart und sind ihnen in ihrer Geschichte nie begegnet; aber den Briten und Franzosen sind sie nur zu häufig begegnet und haben keinen Grund, sie zu lieben, aber alle Gründe, sie zu fürchten. Das lehrt sie – auf vielen Seiten – ihre Geschichte.

Vor allem die letzten Seiten, auf denen die zahlreichen Vergeltungsmassnahmen für die Verstaatlichung des Suezkanals verzeichnet stehen.

Der Direktor des Büros der Delegation der arabischen Staaten in New York, Dr. Fayez A. Sayegh, zur bolschewistischen Gefahr für die arabischen Staaten:

«Eine Sowjetaggression gegenüber der arabischen Welt liegt für die meisten Araber weit ausser Sicht; sie ist geschichtlich unbekannt, und man glaubt nicht, dass sie in überschaubarer Zukunft geschehen könnte.»

Was könnte man einem Ägypter erwidern, wenn er sagt: Wir kaufen Waffen von den Kommunisten und werden deshalb als prokommunistisch beschimpft. Roosevelt und Churchill schenkten den Kommunisten um zehn Milliarden Dollar Waffen. Ist es wirklich böser, von den Kommunisten Waffen zu kaufen, als sie ihnen (in millionenfach grösserem Umfang) zu schenken? Nasser wird heute als «kommunistische Marionette» beschimpft; aber er hat niemals wie Roosevelt und Churchill den Kommunisten Milliardeneschenke an Dollars gemacht und nicht wie Churchill und Roosevelt in Teheran und Jalta Millionen von Europäern der kommunistischen Sklaverei überliefert.

Die USA boten Ägypten 15 Millionen Dollar jährlich durch zehn Jahre als Beitrag für den Assuan-Damm an. Zur gleichen Zeit schenkten sie den kommunistischen Regierungen Jugoslawiens und Polens Hunderte Millionen Dollar, gaben Frankreich für seinen unsinnigen Indochinakrieg Milliarden Dollar.

Die Masse der Araber ist in hohem Grad politisch unerfahren und naiv. Durch die dauernde Vergewaltigung des arabischen Nationalgefühls gewöhnen sich die Massen von Nah- und Mittelost immer mehr daran, die USA und den Westen gleichzusetzen mit dem Staat Israel, d.h. im Westen – vor allem in den USA – den Beschützer von Raub und Unrecht zu sehen und in der Sowjetunion der Schützer der Schwachen und Bedrohten, der Schützer von Recht und Gerechtigkeit. Im Bewusstsein der primitiven arabischen Massen, denen tiefere politische Einsicht fehlt, wird der Bolschewismus und die Sowjetunion den Schützer der Schwachen und Bedrohten, den Schützer von Recht und Gerechtigkeit. Im Bewusstsein der primitiven arabischen Massen, denen tiefere politische Einsicht fehlt, wird der Bolschewismus und die Sowjetunion mit einer trügerischen Gloriole

umgeben. Die Sowjetunion wird für die Massen zum Idol und Ideal und die Sowjetflagge zum Symbol des Rechts, zur Flagge der Vergewaltigten, der Unterdrückten und Beraubten, zur Flagge, der sie begeistert, kritiklos und blind nachrennen und deren wirklichen Charakter sie erst erkennen werden, wenn es auch für sie längst zu spät sein wird.

Roosevelt wurde durch seine nachgiebige Haltung Stalin gegenüber, dem er, besonders in Jalta, alles, was sich dieser nur wünschte, in den Schoss warf, der Vater der europäischen und ostasiatischen Volksdemokratien.

Die USA von heute haben alle Aussicht, durch ihre Politik in der Israelfrage, wenn sie auf ihrem Standpunkt der Aufrechterhaltung des Staates Israel in Palästina beharren, die Mutter arabischer Volksdemokratien im Nahen und Mittleren Osten zu werden.

Die USA werden den Nahen und Mittleren Osten nur dann vom Kommunismus fernhalten und in die westliche Front einbauen können, wenn sie ihre Stellung als Schutzherr Israels aufgeben und sich entschliessen, der Mentor der arabischen Völker auf deren Weg zur Verwirklichung ihrer nationalen Ideale, zur Vereinigung zu einer arabischen Föderation, zu einer arabischen Einheit zu werden.

Der verehrungswürdige Rabbi Elmer Joseph Berger (New York), ein tief religiöser, aber nicht nationaler Jude, sagte in seiner Rede vor der 5. Jahreskonferenz der Amerikanischen Freunde des Nahen Ostens (New York, im März 1957):

«Es Ist mir unverstündlich, wie Politiker hoffen können, dem sowjetischen Einfluss zu begegnen, ohne die zentrale Bedeu-

tung des arabisch-israelischen Konflikts anzuerkennen... Ohne Heilung dieser Wunde im Nahen Osten durch Gerechtigkeit... werden die Pläne der Sowjetunion gefördert werden, das ganze Gebiet mit dem internationalen Kommunismus zu infizieren... Es ist aufs Höchste beunruhigend, dass selbst führende Persönlichkeiten in unserer Regierung entweder proisraelisch oder proarabisch sind, statt mit klaren und bestimmten Worten eine grundsätzliche amerikanische Politik zu verkünden, die für Araber, Israelis und Amerikaner annehmbar ist. Wenn wir weiterhin versuchen, Gott zu spielen, indem wir bald den Arabern und bald den Israelis Linderungsmittel geben, in dem hektischen Bestreben, eine Politik amerikanischer Grundsätze zu vermeiden, dann werden wir dem Nahen Osten nicht nur nicht helfen, sondern wir werden damit auch die eigene Seele verheeren.»

Die Nationalzionisten und der Kommunismus

In ihrem Buch «Arabische Welt», Seite 174 ff., schreibt Freda Utlej über das Verhältnis Israels zum Kommunismus:

«Unser doppeltes Mass für Israel und Ägypten und unser Vorurteil betrifft auch die Aussenpolitik beider Länder. Nasser spielt in der amerikanischen Presse die Rolle eines ‚antiwestlich‘ eingestellten Staatsmannes, der versucht, einen sowjetfreundlichen Block im Nahen Osten zu schmieden und zu führen. Israel dagegen wird als verlässlicher Bundesgenosse und als Bollwerk gegen die nahe kommunistische Flut betrachtet. In Wirklichkeit aber ist Israel weder das eine noch das andere und ist es auch nie gewesen. Im Gegenteil: Israel verdankt seine Existenz ebenso sehr Stalin wie Truman, der den Sowjetdiktator in dem Rennen um die Anerkennung des neuen Staates im Jahre 1948 nur um einen knappen Kopf schlug. Israel ist auch der einzige Staat im Nahen Osten mit einer legalen kommunistischen Partei und mit einer Mehrheit von prosowjetischen oder ‚neutralen‘ Abgeord-

neten in seiner Volksvertretung, dem ‚Knesseth‘, in seiner kommunistische Partei und ihre eingestandenermassen prosowjetischen Bundesgenossen in der Achidut Avoda und der Mapam, die in ihrer gemeinsamen Aussenpolitik ‚Freundschaft zwischen Israel und der Sowjetunion und allen anderen fortschrittlichen Kräften in der Welt‘ proklamieren.

Weitere 40 Sitze gewann die Mapai (israelische Arbeiterpartei), die sich selbst als eine zionistische sozialistische Partei‘ bezeichnet und die auf die Errichtung einer ‚vom Staat geplanten Wirtschaftsordnung‘ zielt. Ihre Aussenpolitik tritt ein für die Unabhängigkeit gegenüber jedem Block.

Von den 120 Mitgliedern des israelischen Parlaments gibt es also eine Majorität von 65 Abgeordneten, die entweder Kommunisten und ihre ‚fellow travellers‘ sind oder die ihre Neutralität‘ gegenüber der freien Welt und dem Sowjetblock verkünden. Das Kabinett Ben Gurions stellt eine Koalition aus Angehörigen der kommunistenfreundlichen Mapam und Achidut Avoda und seiner eigenen Partei dar, der starken linkssozialistischen und neutralistischen Mapai. (Zwei Mitglieder der Mapam-Partei traten im Jahre 1952 mit der Begründung zurück: ‚Es gibt praktisch kein Gebiet, auf dem die Mapam unabhängig und ohne die offene und geheime Partnerschaft der Kommunisten handelt.‘) (Zitiert bei Lilienthal, «There goes the Middle East», S. 20)

Die Ereignisse der Vergangenheit beweisen, dass die Regierung Israels den USA gegenüber ebenso neutral ist und immer war wie das Indien Nehrus.

Das erhärten die Tatsachen:

Israel war einer der ersten Staaten, die Rotchina anerkannten. Israel beteiligte sich nicht einmal mit einer symbolischen Hilfeleistung am Koreakrieg der UNO.

*Am 21. November 1951 sandte Premierminister Ben Gurion eine Note an die Sowjetunion, in der er Stalin versicherte, dass Israel **niemals** an irgendeinem Bündnis oder Abkommen teilnehmen werde, das aggressive Ziele gegen die Sowjetunion verfolgt.*

Israel hat auch im Gegensatz zum Irak und zu Saudi-Arabien den USA und den Westmächten die Genehmigung verweigert, auf seinem Gebiet eine Luftbasis für die Verteidigung der freien Welt gegen den Imperialismus der Sowjets zu errichten.

Mit einem Wort, die Haltung Israels gegenüber der Sowjetunion ist ebenso verdächtig wie die Ägyptens. Während jede Handlung der USA, die nicht ganz dazu geeignet ist, zionistischen Zielen zu nützen, lebhaftige Anklagen in Israel und in bedeutenden Teilen der amerikanischen Presse erregt, kann Moskau tun und lassen, was es will, Israel bemüht sich immer, seine freundschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetunion weiterhin aufrechtzuerhalten ...»

Walter Z. Laqueur berichtet in einem Artikel im «Commentary» (Juni 1957), dass Israel, als die Sowjetunion in ihrer Haltung gegenüber Israel immer feindlicher wurde, «sich standhaft jeder effektiven politischen Gegenaktion enthalten habe und sich weiterhin bemühte, Moskau von seinen freundschaftlichen Absichten zu überzeugen ... die Mapam-Partei fahre fort, offiziell die Sowjetpolitik zu unterstützen und weiter mit den Kommunisten und ihren Frontorganisationen, wie den Friedensfreunden, dem Weltgewerkschaftsbund, der Weltjugendbewegung usw., zusammenzuarbeiten ...»

Über den Kommunismus in Israel bringt J.G. Burg (S. 295 ff.) einen Bericht: «Wer in Israel die markantesten politischen und

wirtschaftlichen Erscheinungen kennenlernen will, muss in die Kibbuzim gehen. Der grösste Teil der Landwirtschaft ist nämlich kollektiviert. Kooperative und Kibbuzim führen ... Das Leben in den Kooperativen, vor allem in den Kibbuzim, ist wohl die reinste kommunistische Form, die es zur Zeit auf der Welt gibt. Ich sage ausdrücklich ‚auf der Welt‘. Denn sicher träumen in der Sowjetunion die kommunistischen Theoretiker von jener Form der klassenlosen Gesellschaft, die in den sozialistisch-zionistischen Kibbuzim längst verwirklicht wurde. Dabei besteht kein Zweifel, dass allein in den Kibbuzim noch die wirklich opferbereiten, idealistischen Zionisten zu finden sind.

Im grossen und ganzen führen die Kibbuzniks ein friedliches Leben. Alles, was sie zu tun haben, bekommen sie befohlen und erfüllen alle ihre Pflicht im Kollektiv. Selbstverständlich muss jeder Kibbuznik seine individuellen Pläne und Wünsche aufgeben; dass dies gerade unter den individualistischen Juden möglich war, ist geradezu ein Wunder.

Der Kibbuznik hat überhaupt kein Eigentum mehr. Er erhält für seine Arbeit auch keine Bezahlung. Alle Bedürfnisse werden je nach Wohlhabenheit des Kibbuz mit standardisierten Artikeln befriedigt. Die kurzen Khakihosen, die zu meiner Zeit die nahezu einheitliche Kleidung darstellten, die einfarbigen Hemden, werden vom Kibbuz gestellt, so wie das Gemeinschaftsessen, welches jeder im gemeinsamen Essraum erhält, einer Art Grossabspeisung. Der Kibbuz gibt natürlich auch die Wohnung, die Zigaretten, das Schreibpapier, die Nähnaedel, die Schuhcreme, kurz, praktisch alles. Der Begriff des Eigentums, selbst in kleinster Form, existiert im Kibbuz nicht. Er ist so total ausgelöscht, dass die kommunistische Kolchose vor Neid erblassen könnte, die immerhin ihren Mitarbeitern zum Teil eigene Häuschen und

in kleinerem Rahmen sogar Nutzvieh und ein Gärtchen belässt. Das alles gibt es im Kibbuz nicht. Es gibt auch keinen Gewinnanteil, und lediglich für den 14tägigen Urlaub alljährlich bekommen die Kibbuzniks ein Taschengeld.

Die kleinen Zimmerchen, die den Ehepaaren zur Verfügung stehen, genügen umso leichter, als ja auf den Kibbuzim die Kinder sehr bald nach der Geburt von den Müttern wegkommen und ins Gemeinschaftskinderheim des Kibbuz gebracht werden. So können sie ihre Mütter nicht von der Arbeit abhalten, denn natürlich müssen die Frauen genauso arbeiten wie die Männer, und hier herrscht wirklich eine totale Gleichberechtigung der Geschlechter. In den Nachmittagsstunden, wenn nicht gearbeitet wird, dürfen die Kinder täglich zwei Stunden ihre Eltern besuchen. Dann geht es wieder zurück ins Heim, wo sie selbstverständlich auch wie kleine Rekruten schlafen.

Scheidet aus irgendeinem Grund ein Kibbuznik aus seinem Kibbuz aus, erhält er – selbst wenn er dort jahre- oder jahrzehntelang gearbeitet hat – keinen Pfennig. Alles für das Kollektiv, nichts für das Individuum! –

In der Zeit, in der ich da war, wurde wegen des Klimas morgens von 4 bis 8 Uhr und abends von 18 bis 21 Uhr auf den Feldern gearbeitet. Die Arbeitszeit betrug sieben Stunden.

Es überraschte mich, dass trotz dieser beispiellos billigen Arbeitskräfte, der Grossraumplanung und der modernsten Arbeitsmaschinen die Produktion der Kibbuzim sich in der Regel teurer stellte als die Importe aus den Nachbarländern. 1950 stellte ich verwundert fest, dass die Fische, welche die Kibbuzim auf den Markt lieferten, viel teurer waren als die, welche aus der Türkei

importiert wurden. Dabei unterstützt der Israelstaat die Kibbuzim in jeder Hinsicht. Ohne die ausgiebige Finanzhilfe, besonders aus den USA, könnten sich diese zionistischen Kolchosen trotzdem nicht halten. Im Grunde geht es ihnen nicht anders als der ganzen israelischen Wirtschaft, die in stärkstem Mass von der Hilfe des Weltjudentums abhängt. Ohne die gewaltigen Finanzunterstützungen wäre Israel trotz des Fanatismus der zionistischen Politiker und des Idealismus der zionistischen Kibbuzniks längst zusammengebrochen.

Israel verfügt über etwa 26 Mille'nen Dunam Land. Davon werden etwa fünf bis sechs Millionen als Kulturboden bearbeitet. (1 Dunam hat 1.000 Quadratmeter Kayemeth.) Der Boden des Kern Kayemeth ist unverkäuflich und wird vom Staat zentral verwaltet. Infolge der Bodengesetze gehört heute praktisch der ganze Grund und Boden in Israel dem Staat.

Als ich längst aus Israel nach Deutschland zurückgekehrt war, erlebte ich 1960 in der Bundesrepublik Deutschland die grosse Entrüstung über die Verstaatlichung des Bodens und die Enteignung der Bauern in der deutschen Sowjetzone (DDR). Gleichzeitig las ich in der Presse sprachlos von den begeisterten Empfängen von Vertretern der israelischen Kibbuzim in Westdeutschland und von der Entsendung von westdeutschen Jugenddelegationen in die Kibbuzim nach Israel, um dort mitzuarbeiten!

Diese Kibbuzim haben bekanntlich einen Grad der kommunistischen Gemeinschaft erreicht, von dem Ulbricht und Genossen ihren Bauern gar nichts zu sagen wagen!

Weiss man das in der Bundesrepublik Deutschland nicht? Wenn man es aber weiss, dann kann man doch die Proteste gegen die Zwangskolchosierung in der Sowjetzone in Mitteldeutschland kaum ernst nehmen. Wenn das kommunistische Kibbuzsystem in Israel richtig und lobenswert (und nachahmenswert ist, dass man sogar die deutsche Jugend dorthin schickt), dann ist es doch nicht einzusehen, dass Ulbricht und Genossen sich auf falschem Weg befinden ...

Die Kommunistische Partei Israels wurde in Palästina bereits in der Mitte der zwanziger Jahre offiziell gegründet und von der Moskauer Komintern als ihre Sektion anerkannt...»

Auch die kommunistische Sitte, die Kinder zur Denunzierung ihrer Eltern und ihrer Familie aufzufordern, hat man bereits übernommen. J.C. Burg schreibt darüber (S. 341):

«Der Kampf gegen den schwarzen Markt ging so weit, dass die israelische Regierung alle Kinder aufforderte, bei den Eltern In den Eis- und Kühlschränken herumzuschnüffeln und den Kontrollbehörden zu melden, was sie dort vorgefunden hätten ...»

Die Kibbuzim

«Israel Ist das sozialistischste Land der Welt.»

*(Thompson in der Labour-Zeitschrift
«Forward», November 1958)*

In Israel gibt es 228 Kibbuzim. Die Zahl ist seit 1957 unverändert. Sie zählen – ebenfalls seit Jahren unverändert – rund 70.500 Mitglieder. Da die Gesamtbevölkerung sich erhöhte, die Bewohnerzahl der Kibbuzim aber gleich blieb, verschlechterte sich die Relation zur Gesamtbevölkerung. Sie betrug 1947 7,5%, 1957 nur mehr 4,1%, 1966 nur mehr etwa 1,5%.

Der Kibbuz ist nicht nur eine Produktionsgemeinschaft, sondern auch eine Lebensgemeinschaft; die Kibbuzim beruhen auf dem Grundsatz der kommunistischen Gesellschaft: jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen. Die Siedler wollen sozialistisch leben und sozialistisch arbeiten; sie wollen darüber hinaus der Welt zeigen, dass Juden auch Bauern sein können, nicht nur Händler. Wirtschaftlich sind sie bedeutungslos; ihre Rolle als erzieherischer Faktor bröckelt dauernd ab.

Das Einkommen der Kibbuzmitglieder ist – unter den Bedingungen der Vollbeschäftigung – geringer als das des Lohnarbeiters, des «Lohnsklaven». Schon allein deshalb wird der Anreiz, Kibbuzmitglied zu werden, immer schwächer. Die Kibbuzmitglieder müssen sich fast ausschliesslich aus ihren eigenen Reihen ergänzen; das reicht höchstens zur Ergänzung der Ausfälle, aber nicht zu einer Ausdehnung.

Die Errichtung von Industrien im Kibbuz zwingt in immer grösserem Ausmass zur Einstellung von Lohnarbeitern. Da diese Lohnarbeiter mehr verdienen als die Kibbuzmitglieder und sich weigern, dem Kibbuz als Mitglieder beizutreten, führt diese Beschäftigung von Lohnarbeitern oft zu bitteren Auseinandersetzungen. Die immer grössere Ausdehnung von Lohnarbeit, die immer ausgedehntere Beschäftigung von Lohnarbeitern in den Kibbuzindustrien verwässert den sozialistischen Wert der Kibbuzim und wird ihn schliesslich verdunsten lassen. Ende 1963 waren bereits 60% der in der Kibbuzindustrie Beschäftigten (nach den Monatsberichten des israelischen Arbeitsministeriums), Lohnarbeiter.

(Vgl. dazu Dr. Darin-Drabkin, *The Other Society*, London, 1962. – Haim Halperim, *Agrindus*, London, 1963. – Avner Hovne, *The Economy of Israel*, Jerusalem, 1963. – Moshe Kerem, *The Kibbuz*, Jerusalem, 1963.)

Die Araber sind keine Antisemiten

Der permanente Kriegszustand zwischen der VAR und Israel ist kein schwelender Kampf zwischen Antisemiten und Semiten, sondern ein Bruderzwist im Haus Sem.

«Die Feindschaft zwischen den Arabern und Juden ist keineswegs historisch. Ganz im Gegenteil: Die beiden Zweige der semitischen Rasse waren jahrhundertlang bestens miteinander ausgekommen; vereinzelte Zwischenfälle waren auf türkische und arabische Aufwiegelung zurückzuführen ...»

(Aus Anthony Nuttings «Von Mohammed bis Nasser». Eine Geschichte der Araber, Übertragen von Lucian Meysels. Fritz Molden Verlag, Wien, 1966.

Zitat aus dem Kapitel «Eine palästinensische Tragödie»)

«Die zionistische Propaganda bezichtigt die Araber des Antisemitismus. Das ist eine absolut falsche, ja geradezu absurde Beschuldigung. Die Araber sind selbst Semiten. Jüdische Gemeinden bestehen schon sehr lange in der arabischen Welt, und ihre Mitglieder besitzen die vollen Rechte als gleichberechtigte Bürger ohne jegliche Diskriminierung und Verfolgung. Sie leben unter den Arabern, wie sie es jahrhundertlang getan haben. Bis auf den heutigen Tag gibt es keinerlei Anzeichen eines Judenhasses in der arabischen Welt. Wir streiten nicht mit den Juden als einem Volk, das an eine erhabene Religion glaubt, sondern mit dem Zionismus als einer politischen Bewegung, die dahingeht, das arabische Palästina widerrechtlich an sich zu bringen und gegen die arabische Welt (mit seiner Expansivpolitik) zu konspirieren.»

*(Exzell. Mohammed Abdel-Khader al Hassouna,
Generalsekretär der Arabischen Liga)*

Die Araber im Allgemeinen und die Ägypter im Besonderen sind alles andere eher als Judenfresser und Antisemiten. Bis zum Landraub durch die Juden und bis zur gewaltsamen Errichtung des Staates Israel waren die Araber, die ja selbst Semiten sind, durchaus judenfreundlich gesinnt.

Der tödliche Hass der Araber gegen Israel wurde erst geboren mit dem Tag des beginnenden Landraubes und der Staatsgründung der Israelis. Er wurde genährt durch die zahllosen Einzelmorde der israelischen Terrorbanden und die bestialischen Massaker; und er wird erst sterben mit dem Tag, an dem dieser Pfahl im arabischen Fleisch daraus entfernt und das Unrecht, das die Israelis an den Arabern verbrachen, wiedergutmacht sein wird. «Die Araber erklären, sie seien nicht blind für die Leiden der Judenheit... nur sei es eine seltsame Moral, dieses Leid... Dritte, die nichts damit zu tun gehabt haben, nämlich Araber, entgelten zu lassen. Besonders verlogen sei auch die Haltung der westlichen Länder, die ständig von Humanität und Mitleid mit den Juden reden, selbst aber nichts für diese tun, ausser sie in ein entferntes, fremdes Land, das ihnen gar nicht gehört, nämlich nach Palästina, abzuschieben. Das sei auch der Grund dafür, warum die Westmächte den Zionismus ermutigen, obwohl die Juden selbst, besonders die arabischen und anderen asiatischen Juden, sehr geteilter Meinung über den Zionismus seien und im Allgemeinen den Zionismus sogar als einen gefährlichen Feind bekämpften ... Tatsächlich haben führende irakische, ägyptische und syrische Juden den Zionismus aufs Schärfste abgelehnt, ebenso wie das auch europäische und amerikanische Juden getan haben.»

(Abeee S 339)

Die USA und die arabische Welt

«Die Araber sind keine Kommunisten! Wir müssen unsere Politik ändern. Wir dürfen keine Hilfe an Israel leisten, weil Israel der einzige Grund für die Gegnerschaft zwischen den USA und den Arabern ist.»

(Senator Flanders im Kongress in Washington)

«Bestenfalls war die Errichtung Israels durch die Weststaaten ein tragischer Irrtum. Diese Errichtung war voll internationaler Unmoral. Und was ist das Ergebnis? Das, was wir jetzt haben. Wann werden wir daraus lernen? Gott lässt sich nicht verhöhnen. Was wir säen, werden wir ernten. Eine Nation kann nicht stehlen und sich dann mit ihrem Raub davonmachen. Auch die UNO kann nicht stehlen und sich mit ihrem Raub davonmachen.»

(Robert Pierce, Indianapolis, 4. November 1956)

Reverend Edward L. R. Elson, Priester der presbyterianischen Nationalkirche in Washington und Vorsitzender des Nationalrats der Amerikanischen Freunde des Nahen Ostens, schreibt:

«(Die Araber) betrachten Israel als ein Protektorat der USA und als eine Projektion des westlichen Imperialismus In den Nahen Osten... Man machte den Arabern einen Vorschlag etwa diesen Inhalts: ‚Wir werden die Hälfte eures Landes Fremden übergeben; und wenn ihr euch anständig benehmt und eurem neuen Nachbarn keinen Ärger macht, dann werden wir euch vielleicht die andere Hälfte eures Landes behalten lassen.»

Vor diesem Hintergrund gewinnen Streitigkeiten über Wasserrechte und Grundstücke an der Grenzlinie eine tödliche Bedeutung. Die Araber sehen die anwachsende Bevölkerung Israels; sie kennen den ständigen Zufluss finanzieller und moralischer Hilfe aus den USA und leben daher in der ständigen Furcht vor

einer noch weiteren Ausdehnung Israels. Ihre politischen Führer wenden sich dorthin, wo ihnen Hilfe versprochen wird. Ihre Aussenpolitik muss sich von jenen Staaten abwenden, die für die Gründung Israels als verantwortlich angesehen werden. Und kein Araber wird daran zweifeln, dass die USA bei der Bildung des Staates Israel eine entscheidende Rolle spielten.»

(Zitiert bei Utley, «Arabische Welt», S. 189)

«Über unseren Wunsch, den Juden eine Heimstätte zu geben, übersahen wir dabei aber, dass wir anderen dafür ihre Heimstätte wegnahmen.»

(Howard Smith)

Mehr noch als bei anderen Völkern wird bei den heissblütigen Massen von Nah- und Mittelost das Leben und alles Tun von Leidenschaften bestimmt. Amerika hat heute die Freundschaft von 70 Millionen Arabern eingebüsst und ist auf dem besten Weg, sich die Feindschaft von 400 Millionen Mohammedanern zuzuziehen. In Wahrheit ist der Hass der Araber gegen den Westen bereits abgrundtief geworden und rational gar nicht mehr zu fassen.

Die USA müssen endlich erkennen, dass die Ursache für diese überaus gefährliche Entwicklung, für diese elementargewaltige Erscheinung, darin liegt, dass sie den Raubstaat Israel in Palästina halten und stützen.

Die hervorragende amerikanische Nahostkennerin Virginia Cildersleeve schrieb über die ungeheure Tragik, dass die USA den Zionisten ihren Staat dadurch gaben, dass sie die arabische Welt auf das Grausamste vergewaltigten dafür:

«Die wenigsten Amerikaner wussten von der tragischen Situa-

tion, dass wir durch die Unterstützung der Palästinapläne der Zionisten die arabische Welt vergewaltigten, auch nur das geringste. Das Scheinwerferlicht der Presse war so hell auf den Palästinaplan der Zionisten gerichtet, dass alles andere für unsere Mitbürger in tiefem Dunkel lag. Und von den wenigen, die mit den tragischen Zusammenhängen vertraut waren, fand fast keiner den Mut, sich öffentlich gegen die Zionisten zu stellen. Die Politiker bangten um die zionistischen Stimmen; andere fürchteten den Vorwurf des Antisemitismus ...»

Als Virginia Childersleeve 1948 wagte, sich in einem von der «New York Times» veröffentlichten Brief gegen die Versuche zu wenden, die Araber zur Aufnahme der Juden zu zwingen, wurde sie daraufhin von den Zionisten angegriffen und sogar tödlich bedroht.

So erfüllte sich das tragische Schicksal der gewaltsamen Errichtung des Palästinastaates Israel, und der Hass der arabischen Welt gegen die USA stieg ins Ungemessene.

Völlig unverständlich ist die amerikanische Aufregung über die Sperrung des Suezkanals durch Ägypten, die doch nur aus den schwerwiegendsten Gründen erfolgte. Aus unvergleichlich weniger schwerwiegenden Gründen hielten die USA drei Jahre nach dem ersten Weltkrieg (bis August 1921) den Panamakanal für deutsche und österreichische Schiffe gesperrt.

Senator Kennedy, damals demokratischer Präsidentschaftskandidat, richtete am 25. August 1960 eine Botschaft an die Zionistenkonvention, in der er sich für die Öffnung des Suezkanals für israelische Schiffe einsetzte.

In der «New York Times» nimmt Freda Utlej (Washington, 30. August 1960) zur verhängnisvollen, folgenschweren Botschaft Kennedys wie folgt Stellung: «Mit seiner Botschaft an die Zionisten hat Senator Kennedy, fern davon, Israel zu helfen, die Aussichten auf einen Frieden zwischen Israel und der arabischen Welt sehr reduziert. Israel kann auf Sicherheit und Fortdauer seiner Existenz nicht ohne ungeheure Hilfe von aussen rechnen ...

Nichts entflammt nun den Groll der Araber und vermehrt ihre Feindseligkeit und ihr Misstrauen gegen den Westen mehr als der Anschein, dass die USA die arabische Seite des arabisch-israelischen Konflikts geringschätzen und vernachlässigen oder überhaupt unbeachtet lassen. Und nichts ist besser berechnet und geeignet, die israelischen Extremisten zu ermutigen, als der Glaube, auf Amerikas Unterstützung für Israel right or wrong rechnen zu können, und als Erklärungen, wie sie etwa Kennedy mit den Worten abgab: ‚Die Ideale des Zionismus wurden durch beide Parteien der USA indossiert, und die Freundschaft mit Israel ist eine nationale Verpflichtung Amerikas!‘

ich besuchte Israel 1959 und war tief beeindruckt von dem warmen Empfang durch viele Israelis, die, gleich wie ich selbst, glauben, dass die wichtigste Vorbedingung für einen Frieden zwischen den Arabern und den Juden – oder richtiger gesagt: zwischen Israel und den arabischen Staaten (denn viele, wahrscheinlich die Mehrheit der Juden, sind keine Zionisten) – die Anerkennung des Unrechts ist, das den Arabern durch den Staat Israel zugefügt wurde, und die Bereitwilligkeit, dieses Unrecht wiedergutzumachen.

Diese Juden – und es gibt ihrer sehr viele, obwohl ihre Stimme selten gehört wird – können für sich in Anspruch nehmen, das

Beste der Kultur und der Humanität zu repräsentieren und der wahre Hort des jüdischen Glaubens und Geistes zu sein. Diese Juden haben keine Ursache, Kennedy dankbar zu sein ... die extremen Nationalisten der Juden und Araber in Palästina zu ermutigen ...

Kennedy sagt, dass man der ‚Diskriminierung des Suezkanals für alle Zeiten ein Ende setzen müsse‘ ... Den Arabern zu drohen, dass die USA ihre Macht und ihren Einfluss gebrauchen werden, die VAR zu zwingen, israelische Schiffe durch den Suezkanal passieren zu lassen, ohne gleichzeitig Israel ebenso aufzufordern, dem Auftrag der UNO zu gehorchen und die vertriebenen Araber in ihr Heimatland zurückkehren zu lassen und sie für ihre Verluste zu entschädigen, das kann nur zu einem Ergebnis führen: die Araber an der Gerechtigkeit des Westens verzweifeln zu lassen und in die bereitwillig geöffneten Arme Moskaus zu treiben.»

Die USA waren ehemals die vergötterten Freunde der Araber. Und so sehr die Araber heute die USA wegen Israel hassen, schlummert doch, zutiefst im Grunde aller arabischen Seelen verborgen, die uneingestandene, aber tief verwurzelte Sehnsucht nach einer USA, die, trotz allem, was in den letzten Jahren geschehen ist, die Zuflucht und der stärkste Hort des Rechts, der Gerechtigkeit und der Demokratie in dieser Welt sind. Im Zwiespalt dieser Empfindungen ist die Hoffnung in den Herzen der Araber noch nicht ganz erstorben, dass sich die USA schliesslich auch den Arabern gegenüber auf diese ihre Mission als Schützer von Recht und Gerechtigkeit besinnen werden.

1958 richtete in Kairo eine Versammlung von dreihundert arabischen Journalisten folgenden leidenschaftlichen Appell an die

bei dieser Versammlung anwesenden Amerikaner:

«Wenn Sie wieder in Amerika sind, dann sagen Sie Ihren Landsleuten, dass wir entschlossen sind, für die Freiheit unserer arabischen Brüder zu kämpfen und zu sterben. Sagen Sie ihnen, dass wir nie das historische Wort Ihres grossen amerikanischen Freiheitskämpfers Patrick Henry von 1776 vergessen werden.;Herrgott! Gib mir Freiheit oder den Tod!«

Das arabische Nationalgefühl ist eine elementare Urkraft. Man kann den stärksten Motor damit treiben; es hängt von den USA ab, ob diese Kraft den USA zum Aufbau einer besseren Welt zur Verfügung gestellt wird oder dem Kommunismus und damit der Zerstörung alles dessen, was uns das Leben lebenswert macht.

In einem Artikel «Tears that cry to heaven» (Tränen, die zum Himmel schreien) schreibt Father Ralph Gormann, C. O. (abgedruckt als Dokument Nr. 17 in der von der ägyptischen Regierung herausgegebenen Dokumentensammlung «World public Opinion condemns Israel», S. 47 f.):

«... Ich lebte jahrelang in Jerusalem, wo ich an der berühmten ‚Ecole Biblique‘ studierte. Zu Fuss, auf dem Rücken von Eseln und Pferden bereiste ich das Heilige Land kreuz und quer in allen Richtungen. Es war ein rein arabisches Land. Man begegnete kaum einem Juden. Die Menschen, denen das Land gehörte und die es kultivierten, waren Araber; in den Dörfern und Städten lebten nur Araber. Palästina war fraglos und unbestritten ein arabisches Land... 1928 verliess ich Palästina, 1953 kehrte ich dorthin zurück... Ich fand das Land von Fremden in Besitz genommen. Die Ebenen längs des Mittelmeeres, von Haifa bis an den See von Galiläa, die einzig wirklich fruchtbaren Landstriche, die früher bedeckt waren mit arabischen Bauernhöfen, Feldern, Gärten und Weingärten und Orangerainen, alle waren sie

jetzt von diesen Fremden besetzt. Wo waren die Araber, die hier geboren waren, deren Vorfahren dieses Land seit je bewohnten, die hier gelebt und gearbeitet und ihren Gott verehrt hatten ihr ganzes Leben lang in diesem einst so friedlichen Heiligen Land? Sie waren verschwunden. Sie leben jetzt zusammengepfercht in hoffnungslosen Flüchtlingslagern in Jordanien, Libanon, Syrien und Gaza. Ich besuchte diese Flüchtlinge.. . Ganze Familien, Männer, Frauen und Kinder, waren hier zusammengepfercht in elenden Hütten oder Zelten ... ohne Besitz, ohne Geld, ohne Arbeit, ein Leben von einem Tag zum andern von kümmerlichen Almosen der UN. Seit jähren erleiden sie dieses unmenschliche Schicksal. Nur wenn man von ihren verlorenen Heimen spricht, von ihren Feldern, Weingärten, Werkstätten, dann schauen sie sehnsüchtig über die Hügel in die Ferne, wo sie einst lebten, und ihre Augen brennen in Hass und Rachedurst.

Der Nahe Osten, ist lebenswichtig für den Westen wegen seines Öls und seiner strategischen Lage; er ist aber auch wichtig für den Westen wegen des entsetzlichen Unrechts, das hier mit Wissen und unter Mitwirkung des Westens geschah. Wenn das Blut Abels von dieser Erde empor zum Himmel, zu Gott, schrie, dann tun dies nicht weniger die Tränen dieses verzweifelten Volkes. Sie wissen, dass unsere Staatsmänner mithalfen, sie in dieses Elend zu stossen, teils aus Unwissenheit, teils wegen der jüdischen Wählerstimmen und der jüdischen Dollars in den Kassen der Parteien der USA.

... Wir müssen dieses entsetzliche Unrecht wiedergutmachen, dieses Verbrechen, das beinahe der Ausrottung eines ganzen Volkes gleichkommt... Wenn wir dies nicht tun, wenn wir nicht den moralischen Mut haben, diese Sünde zu sühnen, dann haben wir teil an dem Verbrechen der zionistischen Eindringlinge,

dann haben wir auch teil an der Strafe, die sie dafür erwartet. Wir können den Nahen Osten an die Russen verlieren und einen Krieg machen, wahrscheinlich einen aussichtslosen Krieg, jedenfalls aber einen unvermeidlichen Krieg. Der Antisemitismus, der daraus entstehen wird, wird ein katastrophales Unglück nicht nur für Israel, sondern für alle Juden auf dieser Welt sein. Das Blut Abels schrie nicht vergeblich zu Gott im Himmel; auch die Tränen der arabischen Vertriebenen werden nicht vergeblich zum Himmel schreien.»

Freiheit und Frieden für Palästina

Die Araber haben heute nur ein brennendes Interesse: das geraubte Land wiederzugewinnen und die eminente Gefahr zu bannen, immer mehr Land an die Israelis zu verlieren.

Wenn es den USA wirklich nur darum geht, die kommunistische Gefahr im Nahen und Mittleren Osten einzudämmen, dann brauchen sie nur dem Völkerrecht und der Charta der Vereinten Nationen im Nahen Osten zur Anerkennung verhelfen. Dadurch werden die USA nicht nur der Gefahr vorbeugen, dass sich die arabischen Staaten immer mehr und immer tiefer in die Einflusszone und den Gefahrenbereich des Bolschewismus begeben und dann der Sowjetunion Zugeständnisse machen müssen, um von den Kommunisten – neben wirtschaftlicher Hilfe – besonders die vom Westen nicht erhältlichen, aber unbedingt benötigten Waffenlieferungen zu bekommen. Die USA werden darüber hinaus durch eine solche Haltung auch noch positiv die Freundschaft und Dankbarkeit der arabischen Staaten gewinnen.

Nur Israel stört die Ruhe im Nahen und Mittleren Osten. Ohne Israel gäbe es dort keinen Krisenherd, kein Pulverfass, das jeden Augenblick zu explodieren droht; gäbe es dort keine kommunistische

tische Gefahr, keine Hunderttausende heimat- und existenzloser Flüchtlinge, die von der UNO, das heisst hauptsächlich durch die Steuergelder der USA, erhalten werden müssen; ohne Israel gäbe es dort keine Bedrohung der Ölversorgung Europas. Ohne Israel würden die arabischen Staaten nicht in die Arme der Sowjetunion getrieben werden. Es gäbe kein Waffenlieferungs-embargo des Westens gegenüber den arabischen Staaten. Die arabischen Staaten wären nicht auf die Waffenlieferungen der Sowjetunion und ihrer Satelliten angewiesen. Sie würden dann auch nicht zwangsläufig in die wirtschaftliche Abhängigkeit und damit in die politische Einflussosphäre des Kommunismus gedrängt.

Die Frage der Waffenlieferung wäre dann überhaupt für die arabischen Staaten keine Frage auf Tod und Leben; da ihnen ohne Israel kein Landräuber und Todfeind im Nacken sitzt; überdies bestünde ohne Israel für die USA kein Grund für ein Waffenlieferungs-embargo gegenüber den arabischen Staaten, und die USA könnten liefern, was die Araber nur bezahlen können.

Die arabischen Regierungen wären weder zu einem wohlwollenden politischen Kurs gegenüber den Sowjets gezwungen, noch dazu, diese in den arabischen Ländern wirtschaftlich und damit auch politisch Fuss fassen zu lassen.

Für die arabischen Massen aber würden die USA das werden, was heute die Sowjetunion immer mehr zu werden droht: der Hort des Rechts und der Gerechtigkeit. Das Sternenbanner würde dann auch für die Massen des Islams jene Bedeutung erhalten, die ihm nach der Mission und den bisherigen Leistungen der USA in der Welt zukommt: Es würde auch für die Massen des Islams das Symbol, die Flagge der Freiheit und der Menschenrechte werden.

Nichts würde mehr den freundschaftlichsten Beziehungen zwischen den USA und den arabischen Staaten und damit einer friedlich voranschreitenden, ruhigen Entwicklung an diesem heute unruhigsten Punkt der Erde entgegenstehen.

Erfüllen würde sich die Vision Wilsons:

«Ich sehe die Gründer Amerikas, Washington und seine grossen Nachfolger, in staunendem Entzücken herniederschauen auf das Schauspiel, wie der Geist Amerikas die Welt erobert. Amerika wurde geschaffen, die Menschheit zu einigen ... Amerika sollte immer zuerst an die Menschheit denken ... Wir Amerikaner sind die Streiter der Menschheit.

Es ist mein Traum, dass sich die Welt immer an Amerika wenden möge ...

... dass die Welt Amerika niemals fürchten möge, es sei denn, sie habe sich auf ein Werk eingelassen, das den Rechten der Menschheit widerspricht.

Der Tag wird kommen, an dem alle wissen werden, dass unsere Flagge nicht nur die Flagge Amerikas, sondern die Flagge der Menschheit ist!

Welch anderes Volk hat sich so hohem Ziel geweiht?»

*(Präsident Wilson im September 1919
in seiner Rede an das amerikanische Volk)*

Im Nahen Osten leben Hunderttausende von Menschen, die von Israel ihres Bodens und ihrer gesamten Habe beraubt und aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Zehntausende von ihnen beklagen den Verlust von Angehörigen, Vätern, Söhnen und Brüdern, die der Eindringling getötet, ermordet hat. Was haben sich die Israelis bei der Errichtung ihres Staates auf geraubtem Boden, auf Blut und Tränen gedacht? Welch furchtbares Unglück ha-

ben diese Israelis über die unschuldigen Araber, über sich selbst und über die ganze Welt gebracht! Ist es nicht ein entsetzlicher Gedanke, dass, wenn der unvermeidliche und unausbleibliche Befreiungskrieg der Araber über Israel hereinbricht, wieder Juden als unglückliche Opfer der Vergeltung durch die Welt irren werden, wenn sie überhaupt diesen kommenden Krieg überleben werden!

Ergreift uns nicht der tiefe, sittliche Ernst, die erschütternde Tragik der Worte, die Exzellenz Hassan Nayel zu mir sagte:

«Wenn es überhaupt einen Zorn Gottes gibt, wenn es überhaupt einen auf Unrecht lastenden Fluch gibt, dann haben ihn die Israelis durch ihr an den Arabern verübtes Unrecht herausgefordert und auf ihr Haupt geladen.»

Für die USA und die UNO geht es auf der einen Seite um die Wahrung des Völkerrechts, der Charta der Vereinten Nationen, um die sichere Aufrechterhaltung des Friedens, um die Zurückdämmung der Sowjets und ihre Fernhaltung aus dem Nahen Osten.

Auf der anderen Seite geht es um die Gutheissung von Gewalt, Raub und Rechtsbruch, um die Befriedigung des zionistischen Ultrationalismus um den Preis einer dauernden Atom- und Weltkriegsdrohung, um die Gefahr einer Auslieferung des Nahen und Mittleren Ostens an die Sowjets, die nur durch einen dritten Weltkrieg verhindert werden könnte.

Mindestens aber droht bei Aufrechterhaltung des Staates Israel hier die Neuauflage eines lokalen Krieges in und von der Art der Kriege in Korea und Indochina. Nur in einem noch grausameren Stil. Die Blut- und Geldopfer und alle Risiken, sei es des kleinen Krieges, sei es des dritten Welt- und Atomkrieges, werden in erster Linie die Bürger der USA zu tragen haben.

Ist Israel, ist der zionistische Ultrationalismus dies wert? Bei noch so grosser Vorliebe für die Israelis und das Judentum steht ausser Frage, welche Entscheidung die Staatsmänner im Interesse der ihrer Verantwortung anvertrauten Bürger und Staaten, im Interesse der ganzen Menschheit, im Interesse der Aufrechterhaltung des Völkerrecht und der Völkermoral treffen müssen: Mit Gewalt kann und darf der Zionistenstaat Israel in Palästina nicht aufrechterhalten werden!

Zur Lösung der Judenfrage

Jenen Zionisten, die glauben, ohne eigenen Staat nicht leben zu können, gönnt die Welt diesen Staat. Auch die Juden müssen schliesslich das Recht und die Freiheit haben, auf ihre Art Selbstmord verüben zu dürfen. Die Welt wird ihnen bei der Errichtung und Erhaltung dieses Staates helfen und sie unterstützen. Aber nicht um jeden Preis.

Nicht um den Preis, durch die Ansprüche dieser Juden dauernd in Spannung, Unruhe und Kriegsgefahr versetzt zu werden. Das ägyptisch-arabische Anbot, Palästina als arabischen Staat zu errichten, der als Bundesstaat der Vereinigten Arabischen Republik beitrifft und in dem die Juden in Sicherheit und in völliger religiöser und kultureller Autonomie leben können, ist eine Lösung, nach der die Juden und die Welt mit beiden Händen greifen sollten. Damit wäre die Palästina-judenfrage gelöst und dieser Gefahrenherd beseitigt, dieser brodelnde Hexenkessel befriedet.

Der weise Jude Albert Einstein riet in seinem Buch «Aus späteren Jahren»:

«Viel lieber als die Schaffung eines jüdischen Staates sähe ich ein vernünftiges Übereinkommen mit den Arabern mit dem Ziel eines guten Zusammenlebens.»

Auch ich für meinen Teil glaube, dass es für die Juden unendlich besser wäre, sich mit einer sicheren Siedlungsmöglichkeit in Palästina zu begnügen und in den anderen Ländern die allmähliche Integration und Assimilation anzustreben. Niemals früher waren die Umstände und Vorbedingungen für eine Assimilation günstiger und die allgemein-menschlichen Tendenzen und Bestrebungen, der Drang nach einer einigen Welt und Menschheit stärker und lebendiger als gerade heute.

Keinesfalls wird man die Judenfrage durch Erziehung der jüdischen Jugend zu fanatischen nationalistischen zionistischen Israelis lösen. Im Gegenteil: Die Judenfrage, die bereits auf dem besten Weg war, unaktuell zu werden und sich in nichts aufzulösen, wird dadurch erst zu einer echten Judenfrage, zu einer Frage auf Tod und Leben. Denn alles Unheil und Unglück in der Welt kommt von den Fanatikern, von der Unduldsamkeit und von dem Hass, den sie ausstrahlen und erregen.

Man tut der Menschheit – vor allem aber der jüdischen Jugend selbst – nichts Gutes durch ihre Erziehung zu fanatischen nationalistischen Israelis; ich möchte eine solche Erziehung sogar als ein Verbrechen an ihnen und einen Verrat am Menschheitsgedanken nennen, der gerade von Juden früher so leidenschaftlich gepredigt und verfochten wurde.

Die Juden sollen ihre eminenten Fähigkeiten nicht dazu missbrauchen, nach einer bornierten jüdisch-nationalen Konzentration zu streben, nach der künstlichen Konstruktion und Errichtung einer unnatürlichen, in Wahrheit gar nicht mehr vorhandenen «jüdischen Nation». Es gibt so wenig eine jüdische Nation, wie es eine christliche, mohammedanische, katholische oder evangelische Nation gibt. Das Festhalten an einer mehrtausendjährigen

Religion ist natürlich; das Festhalten an dem Begriff einer längst nicht mehr bestehenden «jüdischen Nation» ist unverständlich; die Bestrebungen, sie künstlich wiederzuerrichten, sind menschlich nicht befriedigend.

Menschen, die sich, wie die nationalistischen Zionisten, so unendlich schwer und opferreich bemühen, zu den bereits bestehenden viel zu vielen natürlichen Nationen, die es heute noch gibt, künstlich eine neue Nation zu schaffen, sind arme, aber auch gefährliche Narren.

Das Endziel der menschlichen Kultur ist nicht der beschränkte, engbrüstige, trennende Nationalismus, sondern der allumfassende, weltweite, einigende Humanismus.

So gering die Hoffnung auch sein mag, dass der Nationalzionismus eines Tages verschwinden wird und aufhören wird, eine Gesundung der Beziehungen der Welt zum Judentum unmöglich zu machen, so besteht diese Hoffnung doch.

Diese Hoffnung liegt bei den Sabres, der in Israel geborenen jungen jüdischen Generation.

Freda Utley («Arabische Welt», S. 196 f.) schreibt dazu:
«Einen gewissen Anlass zur Hoffnung gibt der Unterschied in Haltung, Charakter und Zielen zwischen den alten ‚Sabres‘ – das sind die Juden, die in Israel geboren und aufgewachsen sind – und den alten Zionisten, die heute noch die Nation führen. Nach den Berichten einer Reihe nüchternen jüdischer und nicht-jüdischer Israelreisender weisen die Sabres die Visionen der Zionisten zurück. Gewisse jüdische Gewohnheiten und Charaktereigenschaften gehen ihnen auf die Nerven; sie möchten vor

allem konstruktiv, selbst genügsam, wirklichkeitsnah und sachlich sein, anstatt messianischen Idealen nachzueifern, die sich auf Thora oder Talmud gründen. Sie möchten – wie die Mehrheit der Juden in der Welt – für nichts anderes gelten als für normale Menschen, die in Sicherheit arbeiten und ihr Land aufbauen wollen, wenn nur fanatische Araber und fanatische Zionisten sie gewähren liessen.

Auch nach der Meinung Max Ascolis sind die Sabres bereit, eine Menge alter Dogmen und Schlagworte zum alten Eisen zu werfen, einschliesslich der ‚Einsammlung der Exilierten‘. Dieser mitfühlende, aber objektive jüdische Beobachter schreibt weiter, dass für eine sehr grosse Anzahl von Israelis, besonders für die jüngeren Leute, ‚die Religion eine sehr begrenzte oder überhaupt keine Rolle spielt‘.

Diese gleichmütigen, unintellektuellen, unneurotischen Sabres‘, so zitiert er einen jungen israelischen Offizier, werden sich vielleicht als eine Menschenart erweisen, die den Nichtjuden etwas näher steht.»

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen die Autoren des Buches «This is Israel» (New Philosophical Library, 1956), Dr. Theodore Huebner von der Universität New York und Dr. Carl Hermann Voss, Dozent an der New School for Social Research und Vorsitzender des Executive Council, American Christian Palestin Committee.

Sie stellen fest, dass es junge, intelligente Sabres gibt, die den Gedanken der Diaspora, vom «Einsammeln der Juden» und einer damit verbundenen, jüdischen Sonderart zurückweisen und eine neue «nationale Einheit» entwickeln wollen, die ein «brei-

teres geographisches und ethnisches Gebiet, frei von den Idealen des Zionismus», umfassen würde. Bezeichnenderweise tragen diese Sabres den Namen der ursprünglichen Einwohner Palästinas: «Canaaniter»¹).

«Die meisten jüngeren Israelis lehnen den orthodoxen Judentum ab, der der Nation auferlegt worden ist» und sind der Ansicht, dass «die ethnischreligiöse Basis Israels das Haupthindernis für die Verwirklichung der westlichen Demokratie ist.»

Auch Waldo Frank berichtet in seinem Buch «The Drama of Israel», dass die Angehörigen der aufwachsenden Generation sich nicht als Juden, sondern als Israelis betrachten, die messianischen Ansprüche des Zionismus zurückweisen oder ignorieren, gewisse «jüdische Charakterzüge und Gewohnheiten» ablehnen und nur das Recht zur Errichtung ihres eigenen Staates gesichert wissen wollen.

All das führt zu der Hoffnung, dass Israel einmal seinen Versuch, eine Theokratie für alle Juden zu errichten, aufgeben und stattdessen ein normaler, irdischer Staat werden wird. Da viele seiner Einwanderer aus dem Nahen Osten kommen und den Arabern verwandter sind als den Europäern und da die in Israel geborene Generation offenbar den zionistischen Mythos und die messianischen Ansprüche der Älteren satt hat, ist es durchaus möglich, dass der neue Staat einmal aufhören wird, sich Feinde zu machen, dass er sich mit der arabischen Welt ringsum verträgt und zu einem normalen Bestandteil des Nahen Ostens wird.

Im gleichen Sinn äussert sich Professor Hocking von der Harvarduniversität:

«Der erste Schritt zur Gesundung scheint mir die Erkenntnis für Israel zu sein, dass das Ideal einer nationalen Heimstätte

als Ausdruck der Seele des jüdischen Volkes unter menschlichen Bedingungen nicht zu verwirklichen ist; dass die Anwendung von Gewalt und von korrupter Erpressung aufhören muss und dass die Fahne der religiösen Grundsätzlichkeit – die dem Geist des Israel von heute nicht entspricht – nicht weiter dazu missbraucht werden darf, einen rohen politischen Realismus zu tarnen. Wir können mit einem solchen öffentlichen Bekenntnis nicht rechnen; aber in der Stille des menschlichen Geistes, wo trotz allem die Kräfte der Geschichte wachen, mögen diese Gedanken reifen.»

Pessimisten können der Ansicht sein, es sei für Amerika bereits zu spät, durch seinen politischen, moralischen und wirtschaftlichen Einfluss den tragischen Konflikt zwischen den Israelis und den Arabern zu überbrücken. Dennoch bestehen Gründe für die Hoffnung, dass die Unheilsspropheten sich irren.

John C. Campbell, ein früheres Mitglied des politischen Führungsstabes im State Department, schreibt in der Juliausgabe 1957 von «Foreign Affairs»:

«Israel braucht vor allem nationale Sicherheit, die es, wie sich eben erwiesen hat, aus eigener Kraft nicht erringen kann ... Die Araber brauchen vor allem eine gerechte Regelung in Palästina ... Hier gibt es wenigstens die Gelegenheit, Vorschläge zu entwerfen, die den grundsätzlichen Bedürfnissen beider Teile Genüge leisten, wenn auch unmittelbare Forderungen nicht befriedigt werden können.»

¹⁾ In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass die etwa 50.000 jüdischen Siedler, die 1914 in Palästina siedelten, sich selbst als jüdische Araber bezeichneten.

Das Ende des Antisemitismus

Die Menschen werden in religiösen Dingen Immer gleichgültiger; religiöse Intoleranz wird ihnen immer fremder und liegt ihnen immer ferner. Was heute die Menschen trennt, ist nicht mehr die Verschiedenheit der Religion, das religiöse Bekenntnis, sondern die Verschiedenheit der Lebensart, der Lebensweise, der Lebensauffassung, der Sitten und Gebräuche. Die Menschen werden immer das Fremde innerhalb ihrer Gemeinschaft als ungewohnt, unangenehm und störend empfinden und ablehnen und sich gegen das Eindringen des Fremden wehren. Die Zauberformel, die den Antisemitismus erledigt, ist: Lege die Fremdheit ab, gleiche dich an in Lebensform, Lebensart, Lebensgewohnheiten, Lebensauffassung, in Sitten und Gebräuchen. Wenn du das aber nicht kannst oder nicht willst, wenn du die Integration und Assimilation mit dem Wirtsvolke, mit dem du zusammenlebst, ablehnst, wenn du es ablehnst, nur als Glaubensgemeinschaft innerhalb deines Wirtsvolkes zu leben, wenn du unbedingt ein nationaler Jude sein willst, wenn du unbedingt ein eigenes, national-exklusives jüdisches Volk bilden willst, dann scheint auch mir die Forderung der Nationalzionisten die einzig richtige Lösung: scheide aus und trenne dich, bilde eine örtlich getrennte eigene Gemeinschaft, schaffe dir einen eigenen exklusiv-nationalen jüdischen Staat, wo du nach deiner eigenen, jüdischen Fassung und Art selig werden kannst. Meiner so wie der ganzen Welt Unterstützung bei Schaffung eines eigenen jüdischen Staates – der den Frieden der Welt nicht gefährden darf – kannst du dabei sicher sein.

Der Humanismus ist heute noch lange nicht so allgemein in den Menschen verankert, als dass Menschen, die einander fremd sind und entgegengesetzte Interessen haben, reibungslos mitein-

ander leben können. Die menschliche Horde mit ihren barbarischen Urinstinkten und der ständig lauernnden Geneigtheit, den anderen zu fressen, die Bestie, die zutiefst in allen Menschen lauert, wird durch Fremdheit, durch fremde Art dauernd angereizt, diesen Urinstinkt auszutoben.

Wenn die Juden ihr Bestreben aufgeben, in ihrer Art anders sein zu wollen als die anderen, wenn sie an ihre Wirtsvölker sich wirklich angleichen und sich in ihre Umgebung wirklich eingliedern, dann wird der Antisemitismus gleichzeitig mit dieser hartnäckigen Separation und Unterscheidung verschwinden.

Wir brauchen uns allerdings nicht vorzeitig zu freuen, dass mit dem Verschwinden der Judenfrage der ewige Friede im menschlichen Tierreich, im menschlichen Raubtierkäfig dieser Erde, eingekehrt sein wird. Es kann unsere geringste Sorge sein, dass die Menschheit jemals in Verlegenheit um genügend Vorwände und Anlässe kommen könnte, die seit Jahrtausenden geübte, gewohnte und geliebte Tätigkeit mit bestem Erfolg fortzusetzen: einander weiterhin die Schädel gegenseitig mit Begeisterung einzuschlagen und einander weiterhin das Leben gegenseitig zu erschweren und zu verbittern.

Statt eines Schlusswortes

Vielleicht ist dieses Buch berufen, zum Prüfstein zu werden, an dem die Geister sich scheiden: in jene, die sich bekennen zur Integration und Assimilation und im Übrigen zu einem religiösen Judentum, das wohl vollste soziale Gleichstellung, politische Gleichberechtigung und Freiheit der Religionsausübung, aber keine nationale Separation fordert, und in jene, die auf dem Zionismus, auf ihrem exklusiven, chauvinistischen jüdischen

Nationalismus unbelehrbar beharren und mich als Antisemiten erbarmungslos bekämpfen und verfolgen werden.

Ihnen möchte ich sagen, dass ich kein Antisemit bin; ich bin auch kein Antizionist; ich bin zu alt dazu, als dass ich nicht jeden nach seiner Fassung selig werden liesse; es tut mir nur weh, wenn die unschuldige, warmherzige und so begeisterungsfähige jüdische Jugend wehrlos den zündenden und faszinierenden Schlagworten der besessenen Nationalisten ausgeliefert ist und von ihnen in die Falle und in den bodenlosen Abgrund eines glühenden jüdischen Nationalismus gelockt wird.

Es ist hoffnungslos, Verliebten und Besessenen gute Ratschläge erteilen zu wollen. Das gilt besonders auch für jene, die von der Pest des Nationalismus befallen sind. Diese Bedauernswerten können – wenn überhaupt – nur durch eigene bittere Erfahrungen geheilt werden. Man braucht kein Prophet und keine Cassandra zu sein, um den besessenen jüdischen Nationalisten voraussagen zu können, dass ihnen solche bittere Erfahrungen in reichstem Masse bevorstehen.

So abträglich ich auch den jüdischen Nationalismus für den Menschheitsgedanken im Allgemeinen und für die Interessen der Judenheit im Besonderen halte und so verderblich ich das Wirken der Nationalzionisten für das Judentum halte, will ich damit nicht sagen, dass sie nicht moralischen Anspruch auf Unterstützung und Hilfe der Welt bei der Errichtung ihres Nationalstaates haben, wenn sie schon von der Idee besessen sind, dass sie eines solchen bedürfen. Aber dieser Judenstaat muss dann einige Voraussetzungen erfüllen, ehe er der Unterstützung der Welt würdig ist:

Er muss erstens auf rechtliche Weise errichtet werden, so dass seine Errichtung nicht eine ständige Bedrohung des Weltfriedens darstellt.

Er muss zweitens aus demselben Grund gross genug sein und ausreichend mit den notwendigen Bodenschätzen – vor allem auch mit Wasser – gesegnet sein, um seine Aufgaben – Aufnahme und ausreichende Versorgung aller Juden mit Nahrung und allen sonstigen Lebensnotwendigkeiten – befriedigen zu können. Die Juden sollen nicht von Anfang an durch einen zu geringen Lebensraum und eine zu grosse Armut des Staates an Bodenschätzen in die Zwangslage versetzt sein, dauernd auf Vergrösserung ihres Lebensraumes bedacht sein zu müssen und dadurch zwangsläufig ein immerwährender Gefahrenherd politischer Beunruhigung zu sein.

Sind diese Vorbedingungen für den neuen Staat aber gegeben, dann sollte die ganze Welt gemeinsam mithelfen, einem lebensfähigen Judenstaat auf die Beine zu helfen; nicht einem Staat, wie das heutige Israel, das an fast allen Lebensnotwendigkeiten Mangel leidet und dazu gezwungen ist, das Bettler- und Schnorerdasein eines lebensunfähigen Staates zu führen.

Auch Deutschland wird sicher bei der ideellen und materiellen Unterstützung eines solchen Judenstaates bis an die Grenzen des Möglichen gehen.

An meine zionistischen Kritiker

«Wenn man mit den Zionisten über den Zionismus reden will, bekommen sie einen gläsernen Hintern.»

(J. C. Burg)

Meine Erfahrungen mit den Nationalzionisten bei der ersten Auflage meines Buches schliessen jede Hoffnung auf die Möglichkeit einer sachlichen Auseinandersetzung aus. Die Nationalzionisten haben mich nun einmal zu ihrem Todfeind erklärt, so sternenweit ich auch davon entfernt bin, dies wirklich zu sein.

Niemand würde glühender als ich wünschen, dass es möglich wäre, die leidige, alle menschlichen Beziehungen verpestende Judenfrage endlich aus der Welt zu schaffen; und sei es selbst auf dem – meiner Meinung nach – ganz verfehlten Weg mit dem von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilten Versuch der praktisch unmöglichen und unrealisierbaren Separation und Konzentration aller Juden in einem Judenstaat, wie er den Zionisten vorschwebt.

Vor dem Hass der Nationalzionisten, mit dem sie auch über die zweite Auflage meines Werkes herfallen werden, streiche ich von vornherein die Segel. Dieser Kampf liegt mir nicht. Was mir am Herzen liegt und was ich zum Thema zu sagen habe, schrieb ich in meinem Buch. Mögen sie mich weiter mit Beleidigungen überhäufen, wenn dies ihrer Natur entspricht und sie es nicht lassen können. Sie werden damit Schulter an Schulter mit den Antisemiten stehen und mich am Spiesse ihrer gemeinsamen leidenschaftlichen Ablehnung braten.

Vorschau auf den dritten Band:

Was der Nationalismus aus den Juden machte Terrorkrieg und Terrorregime im besetzten Palästina

Der dritte Band dieses Werkes ist wenig ehrenvoll für die Zionisten. Er gibt ein erschreckendes Bild davon, was der Nationa-

lismus aus Juden machte. Er zerstört gründlich das Bild, das wir uns bisher von den Juden machten. Er zeigt, dass die Juden auch im Schlechten, in der Grausamkeit und Bestialität, sich nicht von den anderen Völkern unterscheiden.

Um mein Buch auch nur vor dem Anschein einer antisemitischen Tendenz zu bewahren, habe ich das Erscheinen dieses dritten Bandes bis auf Weiteres zurückgestellt, obwohl er sachlich notwendig zu einer Darstellung des Wahnsinns des zionistischen Nationalismus gehört.

Auch die Rücksicht auf meine jüdischen Freunde hat mich dazu bestimmt, von der Herausgabe des dritten Bandes vorläufig Abstand zu nehmen. Man kann den Nationalismus und einen nationalen Judenstaat verstandesmäßig noch so sehr ablehnen, so kann man doch kein Jude sein, ohne dass man – auch wenn man kein Zionist ist – nicht doch mit einem Stück seines Herzens an dem Schicksal dieses Staates Anteil nimmt und Schmerz empfindet, wenn dieser Judenstaat nicht nur die Interessen, sondern auch das Ansehen der Judenheit schädigt.

Ich werde mich erst dann zur Herausgabe dieses dritten Bandes entschliessen, wenn die Zionisten ihrem Lügen- und Hassfeldzug gegen Deutschland und das deutsche Volk nicht endlich doch ein Ende machen und mich dadurch zwingen, dem erlogenen und hassverzerrten Bild, das die Zionisten vom deutschen Volk zeichnen, zum Vergleich das wahre Bild der Zionisten, wie es die geschichtlichen Tatsachen zeigen, entgegenzustellen.

Man wird starker Nerven bedürfen, diesen dritten Band zu lesen.